This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phantasiegemälde

Dr. Georg Böhm

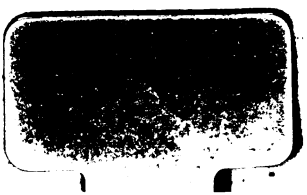
Für 1828.

D. NUTT,
FOREIGN & CLASSICAL
Bookseller,
270, Strand, LONDON.

2/6

Vet. Ger. III. B. 484

M
1895



Fr. Hauchmann fec.

Charlotte.

Phantasiegemälde

von

Dr. Georg Döring.

Für 1828.

Frankfurt am Main

in der Verlagsbuchhandlung von Ludwig Reinherz.

1827.

2 3 7 2 3

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 MAR 1928
OF OXFORD

Phantasiegemälde.

1.

Die Rheinfahrt.

Wer sitzt dort unter dem blauen Zelt?
Das ist der König Rhein!
Wie glänzt so stattlich der alte Held
In allen Ehren sein;
Weit legt er den weißen Mantel auf's Feld
Besät mit Sternenschein. —
Gegrüßt Herr König Rhein!

W. Hensel.

An einem lauen Sommertage schiffte eine kleine Gesellschaft den Rhein hinab. Der Nachen, in dem sie sich befand, war geräumig und konnte im Nothfalle nach allen Seiten hin verschlossen werden, so daß sein Inneres dann ein recht artiges Zimmerchen bildete. Auf dem Tische in der Mitte lagen Noten und einige musikalische Instrumente. Man schien aber von diesen noch keinen Gebrauch gemacht zu haben, denn die einzelnen Stücke der Flöte lagen noch auseinandergeschraubt und von der Guitarre hingen die Saiten herab.

Wer hätte auch bei diesem heitern Wetter, das die Reize der Natur mit einer unwiderstehlichen Anziehungskraft begabte, sich von diesen gleichgültig abwenden können, um sich einem Genusse hinzugeben, der gegen das, was sich hier bot, nur sehr dürftig ausfallen konnte? Wer hätte die sanft gewölbten Berge des Taunus, die sich hinter dem schönen Elkfeld, wo die Wandrer eben vorüberfuhren, blau und duftig erhoben, mit ihrer Umgürtung von frisch grünenden Rebenhügeln, mit den Flecken und Schlössern, die von Höhen und aus Thälern, bald keck und offen, bald lauschend und versteckt herüberblickten, nur einen Moment aus den Augen verlieren mögen, die hier sehnsüchtig gereizt, immer nach neuen Schönheiten suchten und immer neue fanden? Wer hätte in solchen Augenblicken auch nur daran denken können, eine Musik zu verlangen von zwei Instrumenten, die keines großartigen und tiefen Eindrucks fähig sind und gewöhnlich in ihrer Verbindung nur halbgebildeten Dilettanten zum Spielwerke dienen? Denn daß sich am Bord des kleinen Fahrzeugs eine zaubervolle Nachtigallenstimme fand, die, wenn sie das bedeutungslose Saitenspiel in ihre Gesellschaft aufgenommen, mit ihm ein Kunsterzeugniß hätte liefern können, welches der reizenden Naturscene würdig gewesen wäre: das wußte,

außer der Sängerin selbst, nur noch eine Person des kleinen Kreises und diese war gar nicht geneigt, es zu verrathen.

Ueberhaupt war die Gesellschaft mehr durch den Zufall zusammengeführt worden, als durch eine frühere Verabredung, die Freunde und ältere Bekannte zu einem solchen Beginnen zu vereinigen pflegt. Sie bestand aus sechs Personen: drei Frauen und drei Männern. Diese hatten sich zum Theil erst am gestrigen Abend in einem benachbarten Badeorte zusammengefunden und hier, da alle ein Wunsch leitete, sich schnell entschlossen, am Morgen des nächsten Tages eine Rheinfahrt zu unternehmen.

Madame Walling, eine Kaufmannswittwe aus einer süddeutschen Handelsstadt, schien von den übrigen Mitgliedern des kleinen Kreises freiwillig als diejenige anerkannt zu werden, der eine Art von Präsidentschaft gebühre. So wenig auch die bescheidene Frau auf eine solche Auszeichnung Anspruch machte, so wurde sie ihr doch eben dieser Bescheidenheit und der mit dieser innig verbundenen sonstigen geistigen und körperlichen Vorzüge wegen zu Theil. Sie stand bereits hoch in den dreißigen, war aber noch immer eine schöne Frau, die man eher für die ältere Schwester ihrer achtzehnjährigen Tochter

Charlotte, als für deren Mutter hätte halten können. Wie ihre Gestalt mit Reizen prangte, die sonst nur der Jugend eigenthümlich zu seyn pflegen, so war ihr Geist auf eine Weise gebildet, die um so mehr die Bewunderung Aller, welche sich ihr zu nähern Gelegenheit hatten, erregte, als sie ohne irgend eine Beimischung von Eitelkeit und Dünkel war. Dabei besaß sie ein gefühlvolles Herz und eine unerschöpfliche Sanftmuth. Die Feinheit ihres Benehmens war eine Folge der guten Erziehung, die sie genossen hatte. Sie war die Tochter eines verarmten Edelmanns und hatte, nicht sowohl aus Liebe, wie aus der Neigung, ihre Eltern mit dem Schicksale zu versöhnen, dem bejahrten, aber sehr rechtlichen Bankier Walling, der ein großes Vermögen besaß, ihre Hand gegeben. Sie wurde eine musterhafte Gattin, eine vortreffliche Mutter. Ein Mädchen blieb die einzige Frucht dieser Verbindung. Als Walling in Folge eines seltsamen Unfalls starb, auf welchen wir später zurückkommen werden, war dieses erst vier Jahre alt. Er setzte seine Gattin zur alleinigen Erbin seiner Reichthümer ein, überzeugt, daß diese den besten Gebrauch davon machen würde. Vergebens waren die Bemühungen vieler junger und selbst liebenswürdiger Männer, die Wittwe zu einer zweiten Verheirathung zu bewegen.

Sie widmete sich ganz der Erziehung ihrer Tochter Charlotte und diese wuchs unter der liebevollen Sorgfalt einer so guten Mutter zu einer Jungfrau heran, die, von der Natur sehr günstig bedacht, auch zugleich alle Vorzüge des Geistes und Herzens gewann, mit welchen die gütige Erzieherin selbst ausgestattet war. Unter jenen Gaben der Natur befand sich unter andern auch die einer wunderlieblichen Stimme. Schon als zwölfjähriges Mädchen entzückte Charlotte durch diese jeden, der sie hörte. Sie wurde unter der Leitung geschickter Meister eine ausgezeichnete Sängerin, die jedoch mit einer eisernen Willenskraft dabei beharrte, nur in einer einfachen und innigen Weise die Gefühle wiederzugeben, die, nach ihrer Ansicht, irgend eine Tondichtung beseelten, und Alles, was auf eiteln Ohrenkitzel, auf Frönung einer staunenerregenden Kehlenfertigkeit hinauslief, unbedingt verwarf. Sie vermochte zu rühren, zu begeistern, zu erheben, aber sie verschmähete hierzu alle jene trügerischen Mittel, die nur zu sehr auf die Menge zu wirken pflegen. Die Wittwe war glücklich im Besitze einer solchen Tochter. Doch sollte ihr Freudenhimmel jetzt getrübt und mit düstern Wolken umzogen werden. Charlotte hatte das siebenzehnte Jahr zurückgelegt, als sie von einer schweren Krankheit befallen

wurde. Sie schritt am Rande des Grabes vorüber und ihre Genesung war ein langsames Werk der Zeit und der zärtlichsten Sorgfalt ihrer Mutter. Als sie nun aber auch endlich so weit war, daß sie das Krankenlager verlassen und in ihre gewöhnlichen Lebensverhältnisse wieder eintreten konnte, da erkannte man, daß eine tiefe Schwermuth, als Folge der überstandenen Krankheit, zurückgeblieben war, die früher gar nicht in dem Character Charlottens gelegen hatte. Besonders äußerte sich diese jedesmal, wenn sie ihrer Neigung gefolgt war, sich und die Mutter durch ein Lied zu erfreuen, und sie konnte dann ganze Tage und Nächte in Thränen zubringen. Die Aerzte erklärten dieses Uebel für eine Folge der überstandenen Krankheit und empfahlen, vor der Hand das Singen zu unterlassen. Charlotte aber konnte sich nicht ganz von ihrer lieben Gewohnheit trennen. Sie sang zwar seltener, allein um so inniger und die gereizten Nerven behaupteten dann ihren magischen Einfluß auf das Gemüth, indem sie es herabstimmten und mit Wehmuth erfüllten. Ihre Mutter hatte es versucht, sie durch milde Ueberredung ganz von der Uebung der ihr so nachtheiligen Kunst abzubringen. Diese Bitte war jedoch von gleicher Wirkung auf Charlotten, wie das Singen selbst, gewesen. Sie verfiel, indem es ihr

ſchien, als wolle man ihr das Liebſte rauben, in eine ſo tiefe Trauer, wie die Mutter ſie noch nicht an ihr bemerkt hatte, und vergoß mehrere Tage lang Ströme von Thränen. Madame Walling hütete ſich von nun an wohl, dieſe empfindliche Saite im Herzen der Tochter zu berühren, und that nur bemüht, jede Gelegenheit zu entfernen, die Charlotten zum Weinen veranlaſſen konnte.

Als der Sommer ſich näherte, verordneten die Aerzte den Gebrauch eines berühmten Bades und ihre Verſicherung, daß ſowohl durch dieſes ſelbſt, wie durch die Zerſtreuungen, welche der Ort in Menge hat, Charlottens Reizbarkeit ganz gehoben oder doch um Vieles gemindert werden würde, bewog Frau Walling dem Rathe zu folgen. In der That brachte auch der Hellereller dieſe Wirkung zum Theil hervor. Charlottens Wange heiterte ſich, die Blaſſe ihrer Wangen verwandelte ſich in ein ſanftes Roth und nur der matte Glanz der ſonſt ſo ſchönen Augen verrieth, daß jene Anfälle von Schwermuth, wenn auch ſeltener geworden, doch noch nicht gänzlich gewichen waren.

Das junge Frauenzimmer, welches ſich außer der Wittwe und ihrer Tochter noch in dem Fahrzeuge befand, bildete in ihrem ganzen Weſen einen lebendigen

Gegensatz zu jenen beiden. Antonie von Lichtenwall war vielleicht nur um ein Jahr älter, als Charlotte Walking. Sie war von höherer und schlankerer Gestalt, als diese, ihre Gesichtszüge waren fein, aber das Antlitz selbst hatte die Sonne gebräunt und aus diesem, wie aus den lebhaften dunkeln Augen sprach ein Ausdruck männlicher Keckheit, der auch in ihrem ganzen Benehmen an den Tag trat. Antonie war das einzige Kind eines wohlhabenden Landedelmannes. Sie hatte die Mutter verloren, als sie noch in der Wiege lag, und ihr Vater suchte sich für die verfehlte Hoffnung einen männlichen Erben seines Namens zu besitzen, dadurch zu entschädigen, daß er die Tochter wie einen Knaben erziehen und sich in allen körperlichen Uebungen, zu denen sonst nur Söhne angehalten zu werden pflegen, vervollkommnen ließ. Er ritt mit ihr, er ging mit ihr auf die Jagd, er unterrichtete sie selbst in der Kunst einen Vogel im Fluge und das Aß eines Kartenblatts mit dem Pistol zu treffen, er lehrte sie mit dem Degen umgehen, allein er versäumte den von der Natur begünstigten Geist mit einer Bildung zu schmücken, wie sie ihr Stand und ihr Geschlecht erheischten, er dachte nicht daran, die edeln Regungen des Herzens zu weiblichen Tugenden zu erheben. Er starb und Antonie

stand in ihrem achtzehnten Jahre allein in der Welt. Ihr klarer Verstand ließ sie nun, da sie nothwendig in Berührung mit andern gebildeten Frauen kommen mußte, bald erkennen, daß ihre Erziehung verfehlt sey, daß man sie mit Fähigkeiten ausgestattet, die dem Standpunkte, den sie jetzt zu behaupten hatte, durchaus nicht entsprachen, und daß man dagegen Alles versäumt habe, was ein junges Frauenzimmer bei ihrem Erscheinen in der großen Welt empfehlen konnte. Antonie beschloß das, was ihr mangelte, noch jetzt durch eigene Kraftanstrengungen zu erringen. Sie beschloß sich an Orte zu begeben, wo sie Gelegenheit finden konnte, Muster ihres Geschlechtes zu sehen und sich nach diesen zu bilden.

Bei der Ausführung dieses Planes hatte sie vielfach mit ihren alten Gewohnheiten, mit den männlichen Ansichten, die man ihr eingepflanzt, zu kämpfen. Nur von einem Kammermädchen begleitet, war sie in dem Bade, welches auch Charlotte und ihre Mutter besuchten, erschienen. Hier hatte sie sogleich ihre Beobachtungen begonnen und mit sicherm Scharfblicke erkannt, daß Madame Walling alle Vorzüge einer weiblichen Bildung besaß, die ihr wünschenswerth schienen, und daß Charlotte, wenn auch nach ihrer Meinung allzu blöde und furchtsam auftretend, dem Beispiele der

würdigen Mutter folge. Sie kannte Charlottens kränkliche Stimmung nicht und konnte daher nicht in dieser den Grund ihres zurückhaltenden Benehmens suchen. Eifrig bemühete sich Antonie jetzt, die nähere Bekanntschaft der Wittwe und ihrer Tochter zu machen; allein Frau Walling ging ihrer Annäherung absichtlich aus dem Wege, indem ihr das freie Wesen Antoniens, das diese noch nicht ganz zu verbannen vermochte, missfiel und sie auf schlimmere Dinge schließen ließ, die jedoch, wie wir wissen, der guten Antonie fremd waren. Eine Anekdote, die bald, nachdem das Fräulein von Lichtenwall im Bade erschienen war, in Umlauf kam, mußte Charlottens Mutter, der jede Art von Oeffentlichkeit, in der ein junges Frauenzimmer erscheinen konnte, auf das höchste zuwider war, bewegen, ernstlich jede nähere Verbindung mit Antonien zu vermeiden. Man erzählte nämlich, Fräulein von Lichtenwall sey an einer öffentlichen Tafel von zwei jungen Wüstlingen mit unschicklichen Zudringlichkeiten verfolgt worden, die sie jedoch ernst und sehr anständig zurückgewiesen habe. Am nämlichen Tage aber noch wäre plötzlich ein sogenannter Bruder des Fräuleins aufgetreten, der auch in der That die auffallendste Aehnlichkeit mit ihr gehabt, dieser habe für die seiner Schwester

zugefügte Beleidigung von jenen Uebermüthigen Genugthuung verlangt und beide mit einer derben Lektion, die sie mehrere Wochen an das Wundlager fesseln werde, heimgesandt. Niemand konnte bis dahin etwas an diesem Verfahren zu tadeln finden. Als aber plötzlich ruchbar wurde, daß Fräulein Lichtenwall es selbst gewesen, die in männlicher Kleidung auf diese Weise sich eine Genugthuung verschafft habe, die ihre gekränkte Ehre zu verlangen schien: da wurden manche Stimmen des Hohnes und des Spottes, besonders unter der jüngern Männerwelt laut. Auf der Promenade und in den Salons zischelten die Fashionables hinter ihr her und wußten es bald dahin zu bringen, daß sie allgemein unter dem Beinamen: Jeanne la pucelle, bekannt wurde. Sehr waren sie jedoch bemüht, ihr das nicht selbst zu Ohren kommen zu lassen, denn das Beispiel jener zwei mit Wunden heimgeschickten konnte zu einem solchen Versuche nicht ermuntern.

Als nun Madame Walling gestern Abends an der öffentlichen Badetafel geäußert hatte, daß sie Willens sey, am nächsten Morgen eine Rheinfahrt zu machen, und dieses in Gesellschaft zu thun wünsche: da war Antonie von Lichtenwall die erste, welche erklärte, sie rechne es sich zum großen Vergnügen von der Gesellschaft zu seyn, und ihrem Beispiele war sogleich ein

Herr von etwa vierzig Jahren, den man nur schlechtweg den Hofmeister nannte, und sein Zögling, ein Herr von Ammer, ein junger trübsinniger Mann, der aus Neigung und Gewohnheit jenen noch immer beibehielt, obgleich sein Alter einen solchen Begleiter überflüssig machte, gefolgt. Später hatte sich noch ein räthselhafter Herr, von dem niemand mehr wußte, als daß er sich Balder nenne, viel Geld auf die anständigste Weise verzehre und ein scharfer Beobachter aller Lächerlichkeiten sey, die an einem vielbesuchten Badeorte im reichen Maaße vorkamen, der Gesellschaft angeschlossen. Er schien nur einige Jahre älter, als Ammer. Obgleich ein spöttischer Zug um seine Lippen den Hang zur Satyre verkündigte, den er nicht selten laut werden ließ, so lag doch auch zugleich so viel Gutmüthigkeit in seinem ganzen Wesen, daß Madame Walling ihn mit Vergnügen unter den Theilnehmern an der Rheinfahrt erblickte. Mit Antonien war dieses nicht der gleiche Fall, allein da die Wittwe ohne alle Beschränkung sich um Begleiter beworben hatte, so konnte sie das Anerbieten des Fräuleins nicht wohl zurückweisen.

Zwei Personen, die außerdem noch versprochen hatten, sich an dem zur Einschiffung bestimmten Versammlungsorte einzufinden, hatten vergebens auf sich warten

lassen. Es war der Bankier Zerli und seine Frau. Im Ganzen war Madame Walling nicht böse darüber, denn obgleich die Frau des Bankiers mit ihr entfernt verwandt war und beide dieselbe Stadt bewohnten, wo auch die Wittwe lebte, so hatte doch diese, welcher das Heftige und Allzulebendige in dem Benehmen der Cousine und die hohle Aufgeblasenheit des Bankiers mißfiel, der nur zwei Gebieter kannte, den Mammon und seine Frau, nie einen nähern Umgang mit ihnen gesucht.

Die sechs Personen, die in dem Nachen versammelt waren, schienen mit verschiedenen Empfindungen die hier in reicher Pracht vortretenden Schönheiten der Natur zu betrachten. Aus den sanften Blicken der Wittwe sprach ein Gefühl, das, allem Schönen befreundet, dieses mit einer Ruhe genießt, die einen bestimmten Maaßstab für solche Freuden in sich schließt; ihre Tochter zeigte eine größere Aufgeregtheit, indem sie oft, wenn eine neue reizende Scene sich entfaltete, die Hand der Mutter innig drückte und eine Thräne, die sich unwillkürlich in ihr Auge drängte, verbarg. Einen scharfen Gegensatz zu ihr gab Antonie von Lichtenwall ab, die mit einem richtigen Tacte für Alles, was sich erfreulich dem Blicke bot, laut darauf aufmerksam machte und sich mit einer geistvollen Beredsamkeit, welche

die Wittwe überraschte, darüber aussprach. Der Hofmeister erhob nur selten seine Augen, um einen flüchtigen Blick auf die Umgebung zu werfen, und schlug sie dann sogleich wieder nieder. Er war einer von den sogenannten Stillen im Lande und äußerte: der Mensch müsse auch das, was Gottes Gnade biete, mit großer Einschränkung genießen, damit er sich ihrer nicht unwürdig mache. Herr von Ammer mochte, in dieser Schule gereift, von gleichen Grundsätzen ausgehn, denn auch seine Blicke richteten sich nur selten empor; allein, wann dieses geschah, so fielen sie nicht auf die Reize der Landschaft, sondern hefteten sich einige Augenblicke lang mit einer dunkeln Gluth auf Charlotten. So sehr auch Balder von den Naturschönheiten angezogen zu werden schien, so konnte er doch einen gewissen Aerger, den er gegen den Hofmeister in sich trug, nicht ganz verbergen, ebensowenig wie den Ausdruck eines Mitleids, das er für Ammer empfand.

»Ich kann nicht begreifen,« sagte er, nachdem der Hofmeister sich auf die ebenerwähnte Weise geäußert hatte, »wie man einem so vollkommenen Wesen, wie Gott, einen Gefallen damit thun kann, daß man seine freundlichsten Gaben zurückweist. Was er gibt, stammt

aus ihm, und indem er uns dessen theilhaftig zu machen sucht, will er uns zu sich selber emporhehen.«

»Es ist besser zu glauben, als zu begreifen;« erwiederte sehr sanft der Hofmeister.« Der Schluß des Verstandes kann irre leiten, der Glaube führt immer zum Höchsten.«

»Oder ins Irrenhaus!« sagte gereizt Balder. Dann fügte er ruhiger und lächelnd hinzu: »Die sich für die Auserwählten halten, sind es höchst selten; denn sie meinen, es sey genug damit, daß sie in der Gnade ständen, und alle Arten von Unterlassungssünden kommen nun bei ihnen an die Tagesordnung. Kein Hochmuth aber ist unausstehlicher als der, welcher hinter der Heuchelei der Demuth steckt. Ward uns die Himmelskraft des Lesens, daß wir sie in den Boden vergraben und unbenutzt lassen, wo uns alle Gaben der Allmacht zur Anschauung aufrufen? Ward uns der Vorzug, unsere Gestalt aufrecht und edel zu tragen, gegeben, damit wir seiner nicht achten und gebückt und schwächlich einher schleichen, wie Siechlinge? Ward uns — o, ich könnte noch tausend Fragen thun, aber ich weiß, sie würden doch unnütz seyn. Denn jene Auserwählten würden es verschmähen mir zu antworten, weil sie überzeugt sind Alles besser zu wissen.«

»Sie ereifern sich, Herr Balder,« bemerkte die Wittwe, »und damit beweisen Sie wenigstens, daß Sie keiner jener Auserwählten sind.«

»Auch daß der Mensch sich ereifern kann, halte ich für einen seiner größten Vorzüge,« versetzte Balder, der wider seinen Willen einige Heftigkeit gezeigt hatte. »Ohne Feuer gibt es kein Leben, ohne Leben ist keine geistige Vollkommenheit denkbar.«

»Und dennoch,« hob mit einer sehr wohllautenden Stimme Herr von Ammer an, indem seine schönen schwarzen Augen sich erhoben, aber sogleich wieder senkten, »dennoch ist es das Eine, was Noth thut, daß wir uns mit kindlichem Vertrauen in die Gnade Gottes ergeben. Wer sich in ihr wieder findet, der kann nicht irren, denn seine Schritte werden von Oben geleitet. Sie kann nicht ersehnt, sie kann nicht erbetet werden. Sie senkt sich mit einemmale in das menschliche Herz, wie ein erquickender Thau auf die Frühlingsflur. Sie hat sich zu uns gefunden, ohne daß wir sie erwarteten. Wir fühlen und erkennen plötzlich, daß wir nun in der Gnade sind, aber wir tragen auch die Ueberzeugung in uns, daß wir uns diesen Vorzug nur erhalten können, wenn wir in Demuth unter denen wandeln, die ihn nicht besitzen.«

»Trauerige Widersprüche!« sagte kopfschüttelnd und mit theilnehmenden Blicken auf Ammer verweilend, Balder. »Wir sollen uns mit kindlichem Vertrauen in Etwas ergeben, das nach Ihrer eigenen Erklärung, wie ein Zufall, über uns kommt. Derjenige wandelt in der Demuth, der das Bewußtseyn in sich trägt und pflegt, daß ihm, ohne sein eigenes Zuthun, eine Auszeichnung geworden, die mit keiner andern verglichen werden kann, da sie ihm nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Glück sichert. Er ist überzeugt, daß er im Lichte wandele, andere aber in der Finsterniß; er braucht seine Handlungen keiner Richtschnur zu unterwerfen, denn, seinem blinden Glauben nach, läßt ihn die göttliche Gnade unter keinen Umständen sinken. Und jene Kindlichkeit? O, Herr von Ammer, ich kann mit Entzücken ein Kind am Busen der Mutter schlummern sehn, ich zähle die Empfindungen zu den schönsten meines Lebens, die mich ergreifen, wenn mir der Anblick eines Kindes wird, das in jeder kleinen Bedrängniß seine Aermchen nach der Mutter ausstreckt, das hier eine Zuflucht vor jeder Gefahr, ein Heilmittel gegen jedes Uebel findet! Aber wir sind keine Kinder mehr, Herr von Ammer! Am Wenigsten im Angesichte Gottes, dem keine Falte unsers Herzens fremd ist, der die Leidenschaften

steht, die es zerreißen, die es aus dem stillen Frieden der Kindlichkeit ausgestoßen haben in das stürmische Gewirr der Jünglingsjahre und des männlichen Wirkens.«

Der junge Mann, an welchen diese Worte gerichtet waren, erröthete, und sein glühender Blick streifte zugleich über Charlotten hin. Niemand bemerkte das, als Balder, der sich jetzt plötzlich unterbrach und mit komischem Zorn auf sich selbst ausrief:

»Aber bin ich nicht ein Thor, daß ich hier eine Controverspredigt gegen die beglückende Mystik halte? Hier, wo das herrliche Kind der Gottheit, die Natur, mit tausend Zungen uns auffordert, sie zu verehren, und ihr zu vertrauen, ohne daß dazu ein blinder Glaube nöthig wäre?«

In der That war die Stelle, wo die Luftfahrenden sich jetzt befanden, eine der reizendsten des ganzen Rheingaues. Der Nachen hatte sich zwischen einigen Rheininseln hindurch gewunden und offen lag nun vor ihren Blicken ein prachtvolles Amphitheater, dessen Arena der sonnebeglänzte Spiegel des Rheins war, dessen niedere Sitze aus den herrlichen Ufern bestanden, von denen lachende Flecken und stattliche Landhäuser herabschauten, das in den zurücktretenden Rebenhügeln und den tiefblauen Bergen, an welche jene sich lehnten, die riesig-

ſten Mauern beſaß, die ie eine Arena begrenzt, und von deren Abſtufungen, wie vornehme Zuſchauer, fernher das Schloß des Johannisberges, der Tempel des Niederwaldes und die Sanct Rochus-Kapelle niederblickten.

Madame Walling und Balder überließen ſich ganz dem Genuſſe dieſes lieblichen und großartigen Schauſpiels, während Antonie ſinnend ihre geiſtvollen Augen auf den jungen Mann gerichtet hielt, deſſen Aeußerungen in einem vollkommenen Einklange mit ihren eigenen Anſichten ſtanden, und Charlotte, die ſich durch Ammer's melankoliſches Weſen wunderbar angezogen fühlte, in deſſen Worten einen Sinn aufzufinden glaubte, der manchen ſeit ihrer Krankheit oft dunkel in ihr aufkeimenden religiöſen Ahnungen nicht fremd ſey. Der Hofmeiſter und ſein junger Freund beharrten in ihrem theilnahmloſen Ernſte. Der erſte ſah ſtill in die leichtbewegten Wellen des Fluſſes, die der Nachen ſchnell und keck durchſchnitt. Er ſchien keine Augen für die Wunderwerke der Schöpfung zu haben. Sein ganzes Aeußere trug das Gepräge einer abſichtlich dargelegten gläubigen Demuth; aber einem geübten Menſchenkenner konnte es nicht entgehn, daß um den gekniffenen Mund ein Zug ſpiele, der Liſt und Verſtellungskunſt, freilich nur in leiſer Andeutung, ausſprach. Der junge Edel-

mann war eben so schweigsam wie sein Gefährte, allein seine Wangen waren von einem Rothe gefärbt, mit dem sie sonst nicht prangten, und mancher leise Seufzer entstieg seiner Brust, indem sein Blick unter den gesenkten Wimpern verstohlen nach Charlotten hinschlich.

Ein lautes Rufen vom Ufer, in dem Madame Walling bekannte Stimmen unterschied, störte die Mitglieder des kleinen Kreises in ihren verschiedenartigen Betrachtungen. Man erblickte die glänzende Equipage des Bankier Zerli, die dort hielt, und in dieser ihn mit seiner Gattin und noch einem Fremden. Die Frau des Bankiers winkte mit ihrem Shawl, dessen kreischende Farben weithin leuchteten, nach dem Nachen und schrie mit gellender Stimme, man solle anfahren und sie einnehmen.

Madame Walling mußte sich, so unangenehm ihr auch diese Vermehrung der Gesellschaft war, entschließen, den Schiffern den Befehl zu geben, sich dem Lande zu nähern. Während dieses geschah, hatten die in dem Fahrzeuge befindlichen Personen Gelegenheit, über den ihnen unbekannten Begleiter des Ehepaars ihre forschenden Bemerkungen zu machen. Er war mit Madame Zerli ausgestiegen und hatte dieser den Arm geboten, während der Bankier noch Einiges mit dem Kutscher zu verab-

reden schien. Es war ein Mann von hoher, kräftiger Gestalt, im Blüthenalter des Lebens. Seine ganze Haltung verrieth, daß er dem Militärstande angehöre oder angehört habe, und diese Vermuthung erhielt ihr besonderes Gewicht durch die kriegerischen Ehrenzeichen, welche der Fremde auf der sonst einfachen bürgerlichen Kleidung trug. Man war jetzt nahe genug, um auch zu bemerken, daß das Angesicht des Mannes von ausgezeichneter, edeler Bildung sey, daß die hohe Stirn eine ungewöhnliche Geistesskraft ahnen lasse, daß die schwarzen buschigen Augenbraunen ein Paar der schönsten dunkeln Augen beschatteten und die gebogene römische Nase über einem kleinen, fein geschnittenen Munde hervortrete. Im Uebrigen schien der Unbekannte von sehr ernster Gemüthsart und einem ruhigen Wesen, neben welchem die lebhafte Gebehrdensprache der Madame Zerli um so auffallender sich zeigte.

Der Nachen stieß jetzt ans Land und Balder sprang heraus, um die Neuangelangten willkommen zu heißen.

2.

Banditenfreude.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.
Göthe.

Kaum hatte Madame Zerli das Innere des Nachens betreten, so ergoß sich auch der Strom ihrer Beredsamkeit in unaufhaltsamen Wogen.

»Aber, Cousinchen!« rief sie nach der Wittwe hin, indem sie zwischen ihrem Begleiter und Balder, ihrem Manne gegenüber, Platz nahm, »wie konnten Sie nur denken, daß wir die herrliche Gelegenheit, eine Rheinfahrt in so angenehmer Gesellschaft zu machen, versäumen würden? Freilich will das Alles, was man hier sieht, nicht viel heißen für jemand, der die göttliche Schweiz kennt, aber der gute Ton verlangt nun einmal, daß man auch das gesehn hat, besonders seit Lord Byron den Drachenfels und die blauäugigen Mädchen am Rhein besungen hat. Aber, Cousinchen, haben Sie denn meines Mannes Flöte und meine Guitarre nicht gesehn? Da konnten Sie doch denken, daß wir gewiß

kommen würden, denn wo die Kunst ist, fehlen wir nicht. Apropos! Hier ist Schreibers Handbuch für Reisende auf dem Rhein. Einer der Herren ist wohl so gut und liest uns daraus vor, während wir so hinschiffen zwischen den zwei Ufern. Du mußt lesen, Zerli! Du hast eine kräftige Stimme, die auch, wenn wir dazwischen uns unterhalten, vernommen werden kann. Aber wahrhaftig, beinahe vergesse ich die Hauptsache! Hier habe ich die Ehre der Gesellschaft unsern Neffen, Herrn Gustav von Zerli, gewesenen Obristlieutenant in K. K. Diensten, vorzustellen. Denken Sie sich, Cousinchen! Eben wollten wir in den Wagen steigen, um uns zum Rendezvous mit Ihnen zu begeben, ich hatte schon die Hand auf den Schlag gelegt, da fühle ich diese plötzlich geküßt, mein Zerli sieht sich in den Armen eines stattlichen Mannes und — der Neffe war da. Die Ueberraschung war einzig, aber ich dachte an Sie, an die Rheinpartie, an unser gegebenes Wort — in zwei Minuten wußte der Neffe Alles und war so galant, sich zur Theilnahme an unserer Fahrt zu entschließen, obgleich ihm diese wenig Vergnügen gewähren kann, da er nicht allein die göttliche Schweiz, sondern auch die Pyrenäen und das schottische Hochland aus eigener Anschauung kennt.«

»Verzeihen Sie, theuere Tante,« sagte der Obristlieutenant, nachdem er sich auf die verbindlichste Weise gegen die Gesellschaft verbeugt hatte, »wenn ich Ihnen widersprechen muß. Ich habe die Rheingegenden schon oft bereist und entdecke jedesmal neue Schönheiten, die mich zur Bewunderung hinreißen. Warum sollen wir ungerecht seyn und das Entfernte auf Kosten des Nahegelegenen preisen? Und wenn wir denn durchaus vergleichen wollen, so müssen wir dieses mit sorgfältiger Sichtung thun. Es ist wahr, die Schweiz ist großartiger und wundervoller, als sonst ein Land unsers Welttheiles, die Pyrenäen sind von einem magischen Dufte umgeben, der das Auge entzückt, das schottische Hochland ist durch Walter Scott zu einer, wie mir scheint, nicht ganz verdienten Berühmtheit gelangt; aber dürfen wir uns deßhalb verblenden über die Vorzüge dessen, was wir selbst besitzen? Ist nicht dieses Rheingau mit seinen Rebenhügeln, seinen Saatfeldern, seinen Waldungen, seinen reizend gelegenen Flecken und Schlössern, reicher an idyllischer Lieblichkeit, als irgend ein Seegestade der Schweiz, selbst das des Zürcher See's? Und wo fände sich die poetische Romantik noch anderwärts, die von Bingen bis Coblenz herrscht, die gigantisch aus dem Sieben-

gebirge spricht, und den Geist mit dem Gemüthe zugleich beschäftigt?«

»Das ist Dein Ernst nicht, Neffe!« wendete der Bankier ein, indem er aus einer goldenen mit Brillanten besetzten Tabatiere schnupfte. »Gestehe es nur, Du willst unserer Wasserpartie ein Compliment machen und nebenbei auch Deine Vaterlandsliebe glänzen lassen. Aber mit meiner Frau wirst Du kein leichtes Spiel haben. Sie versteht sich auf dergleichen Dinge und was die Naturschönheit betrifft, so hat Niemand einen feinern Tact darin als sie. Wie um Gotteswillen kann man auch so eine miserable Rheinreise von vier und zwanzig bis dreißig Stunden höchstens, mit einer Schweizerreise vergleichen? Was kann ich da groß verzehren, frage ich? Wie kann ich da Geld genug ausgeben, um etwas Ordentliches zu haben?«

Balder lächelte satirisch und war im Begriff eine Bemerkung, wahrscheinlich nicht der glimpflichsten Art, zu machen; allein die Frau des Bankiers ließ ihm nicht Zeit und fiel sogleich ein:

»O mein Zerli, wenn man an die göttliche Schweiz denkt, wie mag man sich da des Mammons erinnern, dessen ganze Fülle auch nicht den kleinsten Wasserfall am Rigi aufwägt? Weißt Du noch, wie wir auf der

Wengern-Alp, am Fuße der Jungfrau, saßen und di tanti palpiti spielten, und wie die Lavinen drein donnerten und die Wasserfälle dazu accompagnirten? Das sind Augenblicke der Weihe für Kunst und Natur, Momente für die Ewigkeit gelebt, wie ein berühmter Dichter sagt, dessen Namen ich vergessen habe.«

»Verzeihen Sie, verehrte Frau, wenn ich der Meinung Ihres Herrn Gemahls bin;« sagte nun Balder mit angenommenem Ernste. »Gebildete Leute kennen nur einen Maaßstab der Werthschätzung irgend einer Sache und der ist das Geld. Wer ist angesehener in der guten Gesellschaft, die Frau mit dem schlichten Häubchen oder die Dame mit der Parüre von Diamanten? Da steht ein einfach gekleideter Mann und bietet gutmüthig seinen Tabak aus einer Holzdose, die er für einen Thaler gekauft hat: niemand achtet seiner und macht von seinem Erbieten Gebrauch. Da tritt im neuesten und elegantesten Anzuge ein Günstling des Glücks einher, spielt nachlässig mit der goldenen Tabatiere, für die er hundert Dukaten gezahlt hat,« — der Bankier zog hier wie unabsichtlich seine Dose heraus und wischte sie mit einem seidenen Tuche ab — »und jedermann drängt sich herbei, von dem Gentleman eine Prise zu verlangen. Wie das Verhältniß zwischen diesen beiden Männern,

so erscheint mir das zwischen der Schweiz und der Rheingegend: die Schweiz ist der Herr mit der goldenen Tabatiere, unser Rheingau der Mann mit der Holzdose.«

»Die Schweiz ein Herr mit einer goldenen Tabatiere!« rief Madame Zerli mit einem überlauten Gelächter. »Das ist köstlich. Das mußt Du in Dein Tagebuch eintragen, mein Zerli. Ei, Baroneßchen, Sie sind auch hier,« wandte sich jetzt die Dame zu Fräulein von Lichtenwall, »mein Gott, wer hätte glauben können, daß Sie an dergleichen, was wir romantischen Seelen die Schönheiten der Natur nennen, Geschmack fänden? Ich kann mir Sie nun einmal nicht anders denken, als mit Säbel und Pistolen, meine Liebe, und es ist Jammer und Schade für Sie, daß der Freiheitskrieg in Ihre Kinderjahre fiel. Sie hätten Glück gemacht in so einer Zeit und das eiserne Kreuz oder wenigstens die Medaille davon getragen.«

Antonie erglühete; Charlotte warf ihrer Cousine einen Blick des Vorwurfs zu. Der Obristlieutenant blickte neugierig auf Fräulein von Lichtenwall, während Balder mit einem seltsamen Lächeln eine Entgegnung für die Bankiersfrau vorzubereiten schien. Madame Walling aber, die den Ton des Anstandes zurückzu-

führen und ein freundliches Verständniß in der Gesellschaft zu erhalten wünschte, sagte mit einigem Ernste:

»Es scheint, Cousine, Sie kennen Fräulein von Lichtenwall nicht genau genug, um über ihre Neigungen zu urtheilen. Warum sollte sie nicht Gefallen haben an dieser reizenden Gegend? Wir Alle sind ihr bereits Dank schuldig für die geistvolle Weise, mit der sie uns auf manche einzelne Schönheiten aufmerksam gemacht hat, die wir wahrscheinlich ohne ihre gefällige Anregung übersehen hätten.«

Für Antonien lag etwas sehr Wohlthuendes in diesen Worten. Sie fühlte, daß es ihr gelungen sey, eine Stufe in der Neigung der Wittwe zu ersteigen, sie faßte die erfreuliche Hoffnung, von hier aus dem Herzen der geachteten Frau immer näher zu kommen.

»Um Gotteswillen, Cousinchen, wie nehmen Sie doch Alles so genau,« entgegnete die Bankiersfrau, indem sie durch ein sehr großes Perspectiv, das sie bei sich führte, nach Schloß Johannisberg sah, »und wie können Sie nur gleich so ernsthaft werden um einer solchen Kleinigkeit willen. Aber, mein Himmel, da fällt mir eben bei,« rief sie plötzlich lauter und ließ das Perspectiv sinken, »Sie haben Ursache hier ernsthaft zu werden. In dieser Gegend liegt ja der Hundsrück,

oder wie das Ding heißt, und da war es ja, wo ihr verstorbener Eheherr das Malheur hatte mit den Banditen —«

»Banditen?« schrie der Bankier enthusiastisch. »Sie haben das Glück gehabt, mit Banditen zusammen zu gerathen, Base, und davon weiß ich nichts? Banditen hier in Deutschland? Bin ich doch so lange in Italien gereist und mir ist so was Extraromantisches nicht begegnet, und Ihnen läuft das auf dem miserablen Hundsrück in den Weg! Das müssen Sie uns erzählen, Base. Das wird der ganzen Gegend einen neuen Reiz geben und uns nach Tivoli und Frascati versetzen.«

»Banditen waren es gerade nicht,« erwiederte mit einem trüben Lächeln Madame Walling, »aber die Sache war allerdings arg genug, da sie in ihren Folgen meinem armen Mann das Leben kostete.«

»Cospetto, das ist stark!« sagte der Bankier und schnupfte. »So toll wird's in der Regel in Italien nicht getrieben und für eine ansehnliche Geldlösung kann ein Mann von Stande das Vergnügen haben, ohne alle Gefahr mit Rinaldo Rinaldini, Abällino, Albino Albizi, Fernandino, und wie die Herrn sämmtlich heißen, ein Paar Stündchen angenehm zu verplaudern. Aber erzählen Sie, Base! Ich bin so gespannt, so gespannt, —

lassen Sie mich nicht überspannt werden, denn solche poetische Narrheiten passen nicht für einen Mann von Stand und Vermögen.«

Der Bankier lächelte selbstgefällig über den Witz, den er gesagt zu haben glaubte; die Wittwe aber antwortete, indem ihr Auge an den düstern Gebirgsmassen des Hintergrundes hing, mit sanfter Stimme:

»Ich will Ihren Wunsch erfüllen, Vetter, um so mehr, da das dunkele Wölkchen, das langsam über den Rhein hin uns entgegengezogen ist und jetzt gerade über uns steht, anfängt, sich seines Inhalts zu entladen, und wir uns genöthigt sehn dürften, Schutz im Innern des Fahrzeugs zu suchen. Ich kann glauben, daß diese Erzählung, so schmerzhafte Erinnerungen sie auch in mir erwecken muß, die Gesellschaft unterhalten und in eine Stimmung versetzen wird, die sie einigermaßen das vergessen läßt, zu dessen Entbehrung sie die Unbeständigkeit des Wetters zwingt.«

Madame Walling stand auf, um sich in die Cajüte zu begeben, wohin ihr Alle, Herrn von Ammer und seinen Hofmeister nicht ausgenommen, folgten. Der letzte heftete einen langen starren und fragenden Blick auf die Wittwe, in dem sich eine seltsame Mischung von

Furcht, Mißtrauen und Neugierde aussprach, während sein Zögling, seiner Gefühle nicht mehr mächtig, mit trunkenem Auge an der schönen Gestalt der vor ihm herwandelnden Charlotte hing.

3.

Der alte Edelmann.

Was suchst du dich mir zu verstecken!
Sey offen, stieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück!
Göthe.

Ohne weitere Einleitung begann die Kaufmannswittwe, nachdem Alle um den in der Mitte der Cajüte befindlichen großen Tisch ihre Plätze eingenommen hatten, die Begebenheit zu erzählen, die ein für sie so wichtiges Ereigniß zur Folge gehabt hatte, wie der Tod ihres Mannes war.

»Unter den vielen Verbindungen,« hob sie an, »welche das ausgebreitete Handelsgeschäft Wallings mit sich brachte, war ihm eine der angenehmsten die mit einem begüterten Edelmanne, dessen Name nicht weiter zur Sache gehörig ist.«

»Sie dürfen nichts verschweigen, Cousinchen!« wurde jetzt schon die Erzählerin von der Bankiersfrau unterbrochen. »Sie müssen Alles frei hevaussagen, kein Jota wird Ihnen geschenkt von der köstlichen Banditengeschichte.«

»Den Namen jenes Mannes nenne ich nicht;« versicherte sehr bestimmt die Wittwe. »Ich bescheide mich gern, daß es Ihnen kein großes Opfer kosten kann, auf meine Erzählung zu verzichten, allein wenn ich weiter erzählen soll, muß mir durchaus diese Einschränkung gestattet seyn.«

»Laß die Base!« sagte Zerli ungeduldig zu seiner Frau. »Was liegt groß an dem Namen eines Landedelmanns? Ich bin nur begierig auf den Banditen. Seyn Sie nicht böse, liebe Walling, und erzählen Sie weiter. Aber lassen Sie mir bald den Banditen heranrücken, damit die Geschichte etwas Pikantes, Fremdartiges, Italienisches erhält.«

»Dieser Edelmann,« fuhr die Wittwe fort, »kam jährlich einmal in unsere Stadt, wohnte dann in unserem Hause und wurde uns nach und nach so werth, daß wir immer einen lieben Freund in ihm sahen. Er war in seinem ganzen Benehmen schlicht und einfach; aber seine Erfahrung leitete ihn immer zu richtigen Ansichten,

selbst bei Dingen, die ihm neu waren und die er nur durch eine höchst scharfsinnige Vergleichung mit andern ihm schon bekannten Gegenständen verwandter Art durchschauen konnte. Seine Erscheinung hatte etwas Ehrwürdiges. Er war über den Herbst des Lebens hinaus. Sein graues Haupthaar war glatt herabgekämmt, aus seinem ruhigen Blicke sprach eine stille Trauer, deren Grund uns unbekannt war und die wir vergebens durch ein freundliches Entgegenkommen zu verbannen suchten. Trotz seiner hohen Jahre sprach seine Haltung noch das Gefühl einer männlichen Kraft aus, die ein spätes Lebensziel verkündigte. Er war zweimal verheirathet gewesen. Von seiner ersten Ehe ließ er nie ein Wort laut werden. Von einer andern Seite vernahmen wir zufällig, daß sie unglücklich gewesen sey und er sich von einer Gattin, die er seiner unwürdig geglaubt, gerichtlich habe scheiden lassen.«

Ueber Balders Antlitz flog hier ein düsteres Wölkchen, das jedoch bald wieder verschwand und dem Ausdrucke einer vermehrten Aufmerksamkeit Raum gab. Auch der Hofmeister zeigte eine seltsame Betroffenheit und sendete unter den niedergeschlagenen Augenwimpern Blicke voll wunderlicher Unruhe nach Madame Walling her-

vor. Diese bemerkte weder das eine noch das andere und setzte ungestört ihre Mittheilung fort:

»Die zweite Ehe unseres Freundes mochte glücklicher gewesen seyn. Er sprach zwar selten auch von dieser, aber wenn es geschah, so zeigte er immer eine tiefe Rührung bei dem Andenken an eine Gattin, die ihm der Tod zu frühe entrissen hatte. Er gedachte mit vieler Liebe eines Sohnes, dessen körperliche und geistige Aehnlichkeit mit der sanften Mutter ihm, durch die immerwährende Erinnerung an diese, so schmerzhaft geworden sey, daß er sich um des Knaben und um seiner selbst willen habe entschließen müssen, ihn von sich zu thun und der Sorgfalt eines ihm sehr empfohlenen Lehrers in einem benachbarten Orte zu übergeben. Er sah den Knaben sehr oft, wenn er sich auf seinen Gütern befand, er bemerkte mit Freude, daß sich dessen geistige Anlagen schön entwickelten, daß sein Gemüth schon frühe sich den Eindrücken der Religion geöffnet habe; allein er konnte sich auch nicht bergen, daß es dem Erzieher gelungen sey, die natürliche Sanftmuth des Sohnes in eine Weichheit umzustimmen, die sich mit einem Vertrauen, das unbegrenzt war, aber sich auch nur auf den Lehrer zu erstrecken schien, allen Eindrücken hingab, welche dieser hervorbringen wollte. Unser Freund war von den reb-

lichen Bestrebungen des Erziehers völlig überzeugt und hatte keine Sorge, daß aus diesem Verhältnisse ein Nachtheil für sein Kind entstehen könnte. Wir erfuhren diese Umstände in einzelnen abgebrochenen Mittheilungen und ersahen auch aus ihnen den edeln Character des Mannes, der uns jedoch von einer gewissen Schwäche nicht frei dünkte, indem er aus einem zu großen Zartgefühle Gefahr lief, sich seinem Kinde zu entfremden. Er war uns nach und nach so lieb geworden, daß wir jedes Jahr seiner Ankunft mit froher Erwartung entgegensahen. Für diese Zeit wurde manches gesellige Vergnügen aufgespart, das wir dann mit ihm um so froher genossen und bei dem sich oft der schwermüthige Ausdruck aus seinen Gesichtszügen verlor. Als er uns das letztemal besuchte, schien er ernster gestimmt, als dieses je der Fall gewesen war. Alle Bemühungen, ihn zu erheitern und seiner Düsterheit zu entreißen, waren umsonst. Die Schwermuth hatte so tief Wurzel bei ihm gefaßt, daß wir sie durch kein Mittel zu zerstreuen vermochten. Selbst unsere damals kaum vierjährige Charlotte, deren kindischen Liebkosungen er sich sonst so gern hingab, konnte jetzt durch diese ihn nicht heiterer stimmen. Er wurde im Gegentheile noch trauriger, wenn das zutrauliche Kind sich an ihn schmiegte, und ich sah oft unbemerkt von ihm,

daß, indem er es sanft hinwegschob, eine große Thräne in sein Auge stieg.

Eines Morgens kam er sehr verstört zu uns herab. Er hielt einen schwarzgesiegelten Brief in der Hand, den er Abends zuvor empfangen hatte. Seine Blicke zeigten eine ungewöhnliche Unruhe, sein Angesicht war blaß und seine farblosen Lippen bebten wie bei einem Fieberkranken. Walling und ich sahen ihn erschrocken an und vermutheten sogleich ein großes Unglück, das ihn betroffen haben mußte. Wir erwarteten vergebens, daß er selbst uns einen Aufschluß des Räthsels ertheilen möchte, das uns diese ungewöhnliche Art seiner Erscheinung aufgab. Er war zu tief in seinen Kummer versenkt, um diesem Worte geben zu können oder zu wollen. Endlich gelang es den herzlichen Bitten meines Mannes, ihm Rede abzugewinnen. »Ich muß,« sagte er mit einem schweren Seufzer, »in wenigen Stunden abreisen und ich thue es mit einem bekümmerten Herzen, denn ich fühle, daß meine Lebenskraft gebrochen ist und daß ich nie wiederkehren werde zu euch, die ich brüderlich liebe, die mir ein Wohlwollen gezeigt haben, wie man es nur von Geschwistern erwarten kann.« Wir suchten ihm die Todesgedanken auszureden und baten ihn, wenn er sich unwohl fühle, seine Reise zu verschieben

und durch Ruhe und ärztliche Hülfe das etwaige Krankheitsübel zu bekämpfen. »Nein, nein!« erwiederte er mit einer seltsamen Heftigkeit, die uns ein Beweis seiner reizbaren Stimmung seyn konnte: »Ich darf nicht zaudern, ich muß reisen; denn ich habe einen traurigen Irrthum wieder gut zu machen, dessen Schuld schwer auf mir lastet und meine Sterbestunde, wenn sie plötzlich über mich käme, zu etwas Entsetzlichem machen könnte.« Er war aufgesprungen und ging in großer Bewegung das Zimmer auf und nieder. Mein Mann und ich befanden uns in einer ungemeinen Bestürzung, denn in diesem Zustande hatten wir unsern Freund noch nie gesehn. Nachdem er eine Weile geschwiegen und wir es für das Beste gehalten hatten, ihn in seinen Gedanken nicht zu stören, setzte er sich uns gegenüber und begann mit einer Ruhe, der wir den Zwang, den er sich that, abmerken konnten, auf's Neue: »Ihr seyd die besten Freunde, die ich habe, und ich möchte nicht von der Welt scheiden, ohne euch mit meiner früheren Geschichte und mit einer übereilten harten Handlung bekannt zu machen, die mich mit um so größerer Reue erfüllt, da ich erst jetzt zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß sie von einer grausamen Selbsttäuschung ausging, und da diejenige, gegen die ich sie übte, nun nicht

mehr am Leben ist und nicht mehr die Vergeltung erndten kann, die ich ihr für so viele durch mich verursachte Leiden schuldig war. Es ist meine erste Frau, von der ich hier spreche. Sie war eine Bürgerliche und ich heirathete sie wider den Willen meiner Verwandten aus reiner Liebe. Ich hatte früher immer eine thörichte Abneigung gegen die Ehe empfunden und war in diesem Wahne ein Vierziger geworden, als ich das reizende Mädchen kennen lernte, das mich mit einemmale ebensosehr mit inniger Sehnsucht nach den Freuden eines häuslichen Glückes in der Vereinigung mit ihr erfüllte, als ich bisher ein hartnäckiger Gegner des Ehestandes gewesen war. – Sie war noch sehr jung, im achtzehnten Jahre, aber mich hatte die Liebe so sehr verblendet, daß ich an den Unterschied des Alters, der eine weite Kluft zwischen uns hätte legen sollen, nicht dachte. Ihre Eltern waren nicht reich und kamen meinen Bewerbungen um die Tochter mit einer Zuvorkommenheit entgegen, die mich in jenem Zustande der Leidenschaftlichkeit sehr glücklich machte. Das Mädchen selbst duldete meine Annäherung auf eine freundliche Weise, die aber so sehr in ihrem ganzen gutmüthigen Wesen lag, daß ein ruhiger, nicht von einer leidenschaftlichen Liebe erregter Mann, wie ich war, nichts besonderes darin erkannt haben würde. So

aber täuschte ich mich und glaubte, in dieser Freundlichkeit des Betragens Gegenliebe zu entdecken. Die große Jugend meiner Geliebten und der Reiz der Unbefangenheit und Unschuld, der über ihr ganzes Wesen verbreitet war, erschienen mir als Bürgen, daß ihr Herz, bis zu meiner Bewerbung, von jeder leidenschaftlichen Wallung frei geblieben sey. Als ich mein Wort bei den Eltern anbrachte, gaben diese mit offenbarer Freude ihre Einwilligung, und sie selbst, als sie nun herbeigerufen worden, erklärte sich, jedoch mit einer Zurückhaltung, die ich für jungfräuliche Schüchternheit hielt, bereitwillig, mir ihre Hand zu geben. Ich fühlte mich glücklich, aber mein Glück war nicht frei von einer bittern Beimischung; denn, wie auch meine Braut mit sanfter Hingebung meine Liebkosungen duldete, die Beweise der innigsten Zärtlichkeit, wie sie ein tief empfindendes Herz nur aufzuwenden vermag, freundlich annahm, so fand ich doch durchaus keine eigentliche Erwiederung meiner leidenschaftlichen Gefühle, keine Aufgeregtheit des Gemüthes, die doch in mir zu jener Zeit so mächtig war. Ich schrieb dieses ihrer Unschuld zu, ich bemühete mich selbst in ruhigen Stunden es recht und billig zu finden und hütete mich wohl darüber zu klagen. Die Einwendungen, welche meine Verwandten gegen diese Verbindung zu machen für gut

fanden, verzögerten den Tag der Hochzeit auf eine unerwartete und mir sehr lästige Weise. Endlich waren alle Schwierigkeiten beseitigt. Die Stunde war da, in der mir das längst ersehnte Glück meines Lebens gesichert werden sollte. Meine Schwiegereltern hatten es gern gesehn, daß diese feierliche Handlung so glänzend begangen werde als möglich, und ich hatte gern ihren Wünschen nachgegeben, obgleich meine Braut, wenn sie auch kein Wort der Mißbilligung laut werden ließ, hiermit nicht einverstanden schien. Von vielen meiner Freunde und vielen ihrer Freundinnen und einer zahlreichen Dienerschaft begleitet, begaben wir uns zur Kirche. Meine Braut zitterte und war sehr blaß. Schon seit einigen Tagen war sie noch stiller geworden, als gewöhnlich. Wir traten vor den Altar. Hier schlug ich die Augen auf und bemerkte nun erst, daß sich eine große Menge Zuschauer in der Kirche eingefunden hatte, die wahrscheinlich durch das Gerücht von der glänzenden Feierlichkeit herbeigeführt worden waren. Vor Allen fiel mir ein junger Mann von höchstens zwanzig Jahren auf, der, bleich und mit allen Spuren des tiefsten Kummers in seinen Gesichtszügen, uns gerade gegenüber hinter dem Altare an einen Pfeiler gelehnt stand. Ich glaube ihn noch in diesem Augenblicke vor mir zu sehn. Er war

nicht groß, aber schlank gebaut. Sein Antlitz trug das Gepräge der Gutmüthigkeit, allein es war jetzt verstört und seine Blicke ruheten starr und ängstlich auf meiner Braut. Dieser Umstand war es, der meine Aufmerksamkeit auf ihn lenkte und mich beunruhigte. Ich sah auf meine Braut. Diese hatte die Augen zu Boden geschlagen, über ihre Wange rann langsam eine große Thräne herab. Die feierliche Stimmung, in der ich gekommen war, hatte eine mächtige Störung erlitten. Ich war zerstreut und hörte nicht auf die Worte des Geistlichen. Ich sah nur immer auf den jungen Mann, der — ein Bild der Verzweiflung — an den Kirchenpfeiler lehnte. Zum erstenmale lernte ich den Schmerz der Eifersucht kennen. Es dünkte mich, alle Anwesenden müßten mit mir ein gleiches Gefühl haben und auch sie müßten die seltsame Erscheinung mit derselben Aufmerksamkeit betrachten, wie ich. Es beruhigte mich einigermaßen, als ich aufsah und bemerkte, daß Jedermann mit der heiligen Handlung beschäftigt war und niemand auf den Trauernden achtete. Ich suchte mich zu fassen und meine Seele zu einer Empfänglichkeit für die ermahnenden Worte des Predigers zu stimmen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ich das bindende Ja aussprechen sollte. Ich sprach es aus und, weiß der Himmel! indem ich

dieses that, war jede unangenehme Empfindung aus meiner Seele entwichen und sie war nur von der Freude über mein bevorstehendes Glück erfüllt. Als nun meine Braut die Reihe traf, auch durch ihr Ja sich mir zu Liebe und Treue zu verpflichten, fühlte ich ihre Hand heftig in der meinigen zucken. Sie sprach das Wort mit leiser und zitternder Stimme. Ein Strom von Thränen folgte ihrem Ausspruche und ich sah, wie sie laut schluchzend ihre benäßten Augen nach dem jungen Manne gegenüber wandte. Zugleich bemerkte ich, daß ihr Vater sie mit zornigen Blicken betrachtete und indem diese der Richtung folgten, welche die ihrigen nahmen, mit Erstaunen und erhöhetem Unwillen den blassen jungen Mann wahrnahm. Dieser aber drängte sich im nämlichen Augenblicke durch die Menge hinweg und ließ sich nicht wieder sehn. Ich blieb den Hochzeitstag über verstimmt und konnte die Erinnerung an jenen jungen Mann nicht aus meiner Seele entfernen. Meine Frau schien diese Verwandlung meines Wesens zu bemerken. Sie zeigte mir ein liebevolles Entgegenkommen, das, indem es einige Tage anhielt, mich endlich von dem beunruhigenden Gedanken an die störende Erscheinung in der Kirche abbrachte. Ich konnte mir nicht bergen, daß die Lebensgefährtin, die ich mir gewählt hatte, alle

Pflichten einer guten Hausfrau musterhaft erfülle und auf mein Wohl mit aller Sorgfalt einer treuen Gattin bedacht war. Allein die Heiterkeit, die sie in den ersten Tagen unseres Ehestandes zu beleben geschienen hatte, verschwand nur zu bald wieder und sie wurde wieder so still und in sich gekehrt, wie vorher. Täglich ward sie blässer und oft, wenn ich unerwartet in ihr Zimmer trat, fand ich sie in Thränen, die sie dann zu verbergen suchte. Meine Bitten, mir ihr Vertrauen zu schenken und den geheimen Kummer, der ihr Herz beschwerte, zu entdecken, waren ohne Erfolg. Sie behauptete froh und glücklich zu seyn, ein stilles Wesen liege in ihrer Art und, wenn sie manchmal weine, so gelte das ihren entfernten Eltern, von denen sie nun getrennt leben müsse. Da ihr Vater einen Staatsdienst bekleidete, so war dieses nicht zu ändern und ich mußte die Entschuldigung schon hinnehmen, obschon sie mir nicht wahrhaft schien und in mir jener Argwohn wieder erwachte, der mich zuerst bei dem Anblicke des jungen Mannes bei unserer Copulation ergriffen hatte. Dieser unglückliche Argwohn schlug von diesem Augenblicke an immer tiefer Wurzel in meine Seele. Ich kann ihn als die Quelle der schrecklichen Täuschung ansehn, die mich zu einem Unrechte bewog, das ich nun in seinem ganzen Umfange

nicht mehr zu vergüten im Stande bin. Ich fing an meine Frau in ihren unbedeutendsten Handlungen zu beobachten, ich erniedrigte mich sie zu belauschen, wenn sie allein war, ich schürte unter diesen Bemühungen den Funken der Eifersucht in meinem Innern zur hellen Gluth an. Alle Qualen, welche die unselige Leidenschaft, die mich ergriffen hatte, zu begleiten pflegen, zerrissen meine Seele, als ich zum Ergebniß meiner unausgesetzten Forschungen die Ueberzeugung erlangte, meine Frau beschäftige sich, wenn sie allein sey und mich fern glaube, mit dem wiederholten Lesen von Briefen, die sie aus einem verborgenen Fache ihres Schreibepults nahm und, während sie las, mit Küssen und Thränen bedeckte. Aber noch Schlimmeres schien mir vorbehalten. Eines Tages, als ich sie wieder von meiner verborgenen Stelle aus belauschte, mußte ich sehen, daß sie aus eben jenem geheimen Fache ein Bild nahm, mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit betrachtete und an ihre Lippen drückte. Ich zitterte vor Wuth und war im Begriff aus meinem Verstecke hervorzubrechen, aber ich wollte noch sicherere Beweise ihrer mir jedoch schon unbezweifelbaren Treulosigkeit haben, um sie als eine überführte Schuldige mir gegenüberzusehn. Ich hatte nur die Umrisse des Bildes erkannt, doch das war hinlänglich, um mich zu

überzeugen, daß es das Bild eines Mannes sey. Mein Bild konnte es nicht seyn; denn ich hatte mich nie malen lassen. Um desto sicherer zu meinem Zwecke zu kommen, beschloß ich, mich ferner zu verstellen; allein dieses mochte mir wohl schlecht gelingen, denn meine Frau schien doch den innern Unmuth, der mich quälte, zu bemerken, und hielt es wahrscheinlich für ihre Pflicht, mich durch ein gütiges und zuvorkommendes Betragen zu erheitern. Ich aber sah hierin das Bestreben einer Heuchlerin, die mich nur listiger täuschen, sicherer hintergehn wollte. Mit großer Mühe bezwang ich mich, daß ich ihre Liebkosungen nicht auf eine harte Weise zurückstieß. Wir waren erst ein Vierteljahr verheirathet, aber ich hatte nichts von dem Glücke kennen gelernt, das die Jugendzeit der Ehe begleiten soll. Im Gegentheile mußte ich jetzt Seelenleiden erfahren, die mir früher stets fremd geblieben waren und die mich um so tiefer trafen, da ich mir selbst alle Schuld beimaß, indem ich ein Mädchen geheirathet, dessen jugendliches Alter mich, den Vierziger, von jeder Bewerbung hätte zurückhalten sollen. Es war mir nun klar, daß jener blasse junge Mann meine Frau, vor meiner Bekanntschaft mit ihr, geliebt habe und von ihr wieder geliebt worden sey, daß sie nur aus Gehorsam gegen ihre Eltern eine Verbindung eingegan-

gen sey, die ihren eigenen Wünschen nicht entsprochen habe, daß sie den früher Geliebten noch immer liebe, vielleicht ein geheimes Verständniß mit ihm unterhalte, worauf jene Briefe deuteten, daß das Bild, welches ich gesehn, ihn vorstelle, ihn immer auf's Neue ihrer liebevollen Erinnerung zurückführe, ohngeachtet sie mir Liebe und Treue zugeschworen vor dem Altare. Die Bitterkeit in meinem Innern stieg zu einem Grade, der mir alle Besonnenheit zu rauben drohete, und mich damals schon zu einer übereilten und leidenschaftlichen Handlung hingerissen haben würde, wenn ich nicht, wie ein Wahnsinniger, eine Art von Lust daran gefunden hätte, die quälenden Gefühle meines Innern so zu steigern, daß sie zuletzt jeden Damm der Mäßigung durchbrechen und jedes Band, das mich an die Treulose fesselte, zerreißen mußten. In dieser Zeit erhielt ich einen Brief von einem alten Oheim, der, so eben von einer weiten Reise zurückgekommen, jetzt erst meine Verheirathung mit einer Bürgerlichen erfahren hatte. Er machte mir keine offenbare Vorwürfe, allein in Allem, was er schrieb, lag ein scharfer Ton des Spottes, der die Erbitterung meines Gemüthes um so mehr steigern mußte, da jetzt die Waffen, die ich sonst den Gegnern meiner Verbindung siegreich entgegenstellen konnte, die geistigen und sittlichen

Vorzüge meiner Frau, mir, wie ich wähnte, nicht mehr zu Gebote ſtanden. Zu meiner tiefſten Kränkung ſchienen einige der giftigſten Stellen des Briefs auf eine vorauszuſetzende Treuloſigkeit der jungen ſchönen Frau eines Vierzigers zu deuten, und nichts dünkte mich nun gewiſſer, als daß jedermann ein ſtrafbares Verhältniß meiner Frau zu einem andern kenne, und meine Schmach ſchon öffentlich zur Sprache gekommen ſey, ehe ich ſelbſt ſie geahnt. Mein Zuſtand war ſchrecklich und es iſt mir noch unbegreiflich, daß meine Frau ihn nicht als Vorzeichen eines Sturmes erkannte, der über ihrem Haupte losbrechen würde. Zwar hatte ſie jetzt Manches von meiner übeln Laune zu dulden, manche herbe Bemerkung zu ertragen, tagelanges finſteres Schweigen von meiner Seite zu erfahren; allein ſie blieb immer gelaſſen und ſchloß ſich nur öfter in ihr Zimmer ein, und weinte mehr bei den Briefen, die ſie dort in vermeinter Verborgenheit las, und bei dem Anblicke des Bildes, dem ſie jetzt eine höhere Zärtlichkeit widmete. Dieſes Bild genauer zu ſehn, den Inhalt der Briefe kennen zu lernen, lag mir jetzt ſo ſehr am Herzen, daß ich jede Bedenklichkeit überwand und mich ſelbſt durch ein Mittel, das ſonſt mein Zartſinn verworfen haben würde, in den vollen Beſitz des Geheimniſſes zu ſetzen beſchloß. Zu einer Zeit, als

ich meine Frau entfernt glaubte, verschaffte ich mir Eintritt in ihr Zimmer. Es gelang mir, den Schreibpult zu öffnen, ich fand die Briefe und das Bild. Kaum hatte ich das Letztere betrachtet, so ward auch meine frühere Ahnung, es stelle den jungen Mann vor, der seit seiner Erscheinung in der Kirche mir immer als ein Gegenstand des Argwohns im Sinne lag, zur überzeugendsten Gewißheit. Er war hier nicht so blaß, wie ich ihn damals gesehn hatte, aber seine Züge waren unverkennbar. Lange starrte ich das Bild an. Mit zitternden Händen legte ich es endlich von mir, um nach den Briefen zu greifen. Sie waren sämmtlich von einer männlichen Hand geschrieben, und enthielten die Sprache der innigsten Liebe. Ich ersah, daß sie in der Zeit vor meiner Bekanntschaft mit meiner Frau entstanden waren, daß die Correspondenz während dieser fortgesetzt worden, und daß der Liebhaber selbst noch am Tage vor der Hochzeit einen Brief voll Klagen und Vorwürfe über die Untreue der Geliebten an meine damalige Braut gesandt hatte. Alle diese Dinge waren hinlänglich, mich in ihr eine vollendete Heuchlerin und Betrügerin erkennen zu lassen. Was mich aber in die höchste Wuth versetzte, war ein sorgsam verborgenes Zettelchen, das mir zuletzt in die Hand fiel, und dessen Datum ganz neu war. Es

enthielt in dringenden Ausdrücken die Bitte um eine Zusammenkunft und die Versicherung des Schreibers, daß, wenn ihm diese verweigert werden sollte, er seinem Leben ein Ende machen würde. Bis dahin hatte ich immer noch mich mit der tröstenden Hoffnung geschmeichelt, dieses Verständniß gehöre der Zeit vor meiner Verheirathung an, jetzt war diese ganz und gar vernichtet, und ich mußte einsehn, daß man auch jetzt noch, nachdem die heilige Verpflichtung der Gattentreue eingetreten war, das strafbare Einvernehmen fortsetzte. Ich starrte halb sinnlos vor mich hin, immer auf das verhängnißvolle Blatt. Nur so viel war ich mir bewußt: ich wollte meine Gattin erwarten, ihre Schuld ihr vorhalten und sie dann verstoßen. Da ward ich durch ein lautes Weinen und Schluchzen im Nebengemache in meinem Hinbrüten gestört. Das Zimmer meiner Frau stieß an einen Gartenpavillon, aus welchem eine Thüre ins Freie führte. In der höchst gereizten Stimmung, in der ich mich befand, mußte jenes seltsame Geräusch mich mit neuem Argwohne erfüllen. Dieser stieg, als ich mich dem Pavillon näherte, und nun meine Frau mit einem Manne in einer Unterhaltung begriffen hörte, von der ich nichts verstand, weil Beider Stimmen von Thränen fast erstickt wurden. Rasch öffnete ich die Thüre, die uns schied,

und mußte nun zu meinem Entsetzen zu den Füßen meiner Frau den jungen blassen Mann, meinen gefürchteten und gehaßten Nebenbuhler, erblicken. Er hatte in der Stellung eines Flehenden die Hände zu ihr erhoben, sie stand zärtlich zu ihm hinabgebeugt. Ich hatte keine Waffen bei mir, aber mit der Wuth eines Tigers, der sein Opfer ergreifen will, stürzte ich auf den jungen Mann los. Meine Frau stieß einen Schrei des Schreckens aus und fiel in Ohnmacht. Die jugendlichere Behendigkeit meines Gegners machte es diesem möglich, mir zu entfliehn. Ich ließ ab ihn zu verfolgen und kehrte, ohne meine Frau wiederzusehen, auf mein Zimmer zurück. Hier fand ich zu meiner großen Ueberraschung den Oheim, der mir jenen spöttischen Brief geschrieben hatte und der jetzt, wie er sagte, gekommen war, um sich selbst von meinem häuslichen Glücke zu überzeugen. Ich war außer mir, ich sah ihn für einen Engel des Himmels an, den mir mein gutes Geschick in diesem Augenblicke sendete, damit ich von ihm Rath und Beistand erhalten solle. Ich erzählte ihm Alles. Er zeigte sich im höchsten Grade empört; er sprach das Wort: Scheidung aus, und erbot sich, meine Frau mit dieser Maßregel bekannt zu machen. Ich übereilte mich, ich verdammte sie un-

gehört, ich erklärte, daß nur eine völlige Trennung den Schimpf wieder gut machen könne, mit dem sie meinen Namen befleckt. Der Oheim ging zu ihr. Auf welchem Wege er es dahin gebracht, weiß ich bis heute nicht, aber nach einer halben Stunde kam er zurück und brachte mir ihre schriftliche Einwilligung zu der Scheidung, und meldete mir ihren Entschluß, noch in dieser Stunde zu ihren Eltern zurückzukehren. Das erschütterte mich mehr, als ich gedacht hatte. Die stille Ergebung lag in ihrer Weise und sie überraschte mich nicht; aber ich sollte sie nicht wiedersehn, ich sollte diese Züge nun für immer meinem Auge entfremdet wissen, die mich mit dem ersten Entzücken der Liebe erfüllt, in denen ich so oft eine ganze Seligkeit zu erblicken geglaubt hatte — ach! ich fühlte, daß ich sie noch immer liebte, daß ich sie vielleicht nie stärker geliebt hatte, als in dem Augenblicke, wo ich sie verlieren sollte. Nur die ernstesten Vorstellungen meines Oheims konnten mich zurückhalten, mich ihr noch einmal zu nähern. Ich gab ihm eine bedeutende Summe Geldes, ich gab ihm Anweisungen für die Zukunft, damit er sie ihr einhändige. Ich selbst befand mich in einer Geistesstumpfheit, die es mir unmöglich machte, über die ganze Sache klar nachzudenken.

Als der Wagen, der sie von mir entfernen sollte, über das Pflaster des Hofs rollte, ergriff mich plötzlich eine schreckliche Beängstigung. Ich riß das Fenster auf, ich wollte sie zurückrufen, aber sie war verschwunden — für immer. In diesem Augenblicke trat der Oheim herein und gab mir Geld und Papiere zurück: sie hatte Alles ausgeschlagen. Einen Brief, den sie an mich geschrieben, warf er, ehe ich es verhindern konnte, in die Flamme des Kamins. Er wollte mir den Schmerz über eine neue Täuschung ersparen, sagte er. Ich aber sah mit thränendem Auge auf die Asche des Briefs: es war mir, als sähe ich auf die Brandstätte meines Lebensglückes.«

Schon zu verschiedenen Malen hatte Balder, während die Wittwe erzählte, die Farbe gewechselt und eine Theilnahme an den Tag gelegt, die den Anwesenden, wenn sie darauf gemerkt hätten, ein Beweis einer mehr als gewöhnlichen innern Erregung gewesen wäre. Jetzt sprang er auf, hielt das Tuch vor sein Angesicht und eilte mit der Entschuldigung, er habe Nasenbluten, hinaus auf das Verdeck. Ihm folgte mit einer unruhigen Hast der Hofmeister. Es werde ihm unwohl in der dumpfen Luft des engen Gemaches, sagte er lauter und lebhafter, als er sonst zu sprechen pflegte. Indem er sich

an Madame Walling vorüber drängte, begegnete sein Auge ihrem Blicke, der betroffen und forschend auf ihm ruhete. Er verbeugte sich tief, so daß er sein Antlitz vor ihr verbarg, und verließ in dieser Haltung die Cajüte.

4.

Die Enttäuschung.

So sey Dir also, Octavian, verkündigt,
Daß sie unschuldig, die Du fast gerichtet,
Daß kein Gedanke gegen Dich gesündigt.
L. Tiek.

Noch eine Zeitlang sah die Wittwe dem Hofmeister sinnend und befremdet nach. Ihr war sonderbar zu Muthe. Es war ihr, als sey eine Stimme aus einer längst verschwundenen Vergangenheit wieder vor ihr erklungen, die gerade jetzt, wo sie mit Erinnerungen aus jener Zeit beschäftigt war, einen wunderbaren und schreckhaften Eindruck auf sie machen mußte. Sie hatte Mühe, sich zu fassen. Erst die besorgten Fragen Charlottens und des Bankiers wiederholte Aufforderungen, weiter zu erzählen, gaben ihr die verlorene Fassung wieder. Nachdem sie die besorgte Tochter beruhigt hatte, fuhr sie in ihrer Mittheilung auf folgende Weise fort:

»Die Geschichte unseres Freundes hatte uns bis dahin um so mehr gerührt, da wir aus seinen frühern Aeußerungen ahnen konnten, er habe ein Unrecht gegen die arme Frau begangen. Wir erfuhren nun weiter, daß sich in jener Zeit der Oheim ganz und gar seines Willens bemeistert, daß er mehrere Briefe der Verstoßenen uneröffnet zurückgesandt und die Scheidung auf das Eifrigste betrieben habe. Ich war — dieses sind ungefähr seine eigenen Worte — zu jeder Selbstthätigkeit unfähig. In diesem Zustande machte ich die Bekanntschaft von meines Oheims Tochter. Sie stand nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, aber im Verhältnisse zu mir war sie noch immer jung zu nennen und sie besaß noch Reize genug, um das Wohlgefallen eines Vierzigers zu erregen. Was mich besonders in ihre Nähe zog, war die Sanftmuth und Güte, die sie meiner ersten Geliebten ähnlich machten, und wohl eine Frucht der Erziehung und des Zusammenlebens mit einem strengen Vetter seyn mochten. Ich hatte doch nun ein Herz, in das ich meine Klagen ausschütten konnte, das eine zarte Theilnahme an meinem Kummer nahm, und ihn durch milden Trost zu entfernen, oder wenigstens zu vermindern strebte. In dem Umgange mit ihr verloren meine Erinnerungen viel von ihrer Bitterkeit. Ich glaubte sie

wie eine Schwester zu lieben, ich hielt es für unmöglich, daß ich noch einmal von einer andern leidenschaftlichern Neigung ergriffen würde. Was mir mein Oheim indessen von meiner Frau berichtete: daß sie im Hause ihrer Eltern sehr vergnügt lebe, an allen Zerstreuungen ihres Aufenthaltortes Theil nehme und täglich meinen verhaßten Nebenbuhler sehe, konnte nur dazu dienen, mich gänzlich gegen sie zu erkalten. Es liefen wieder Briefe von ihr ein, aber sie hatten dasselbe Schicksal wie die frühern. Die Scheidungssache war durch die Thätigkeit meines Oheims so weit gediehen, daß wir täglich den Spruch erwarten konnten, der meine Ehe auflösen sollte. Da traf ein Rechtsgelehrter aus der Stadt, in der meine Frau bei ihren Eltern wohnte, ein und verlangte eine geheime Unterredung mit mir. Ich hatte die Schwäche, der Einflüsterung meines Oheims zu folgen und darauf zu bestehn, daß er bei dem Gespräche gegenwärtig bleiben solle. Nach einigen fruchtlosen Versuchen mich hiervon abzubringen, willigte der Rechtsgelehrte ein und entdeckte mir nun, daß meine Frau einem Sohne, meinem Sohne, das Leben gegeben habe, daß sie mich durch ihre Briefe längst auf dieses Ereigniß vorbereiten wollen, daß aber diese sämmtlich unerbrochen zurückgekommen seyen und sie nun sich in der Nothwendigkeit gesehn

habe, mich mündlich hiervon in Kenntniß setzen zu lassen, um dem Kinde die ihm gebührenden Rechte zu sichern. Ich muß gestehn, daß mich dieser Nachsatz mit einigem Unwillen erfüllte, da er mir nicht in der Sprache, die einer Schuldigen geziemte, vorgetragen zu seyn schien, und da er mich auf eine nicht allzuzarte Weise an meinen Tod erinnerte. Ich bedachte nicht, daß ich durch meine wiederholte Zurückweisung jeder Annäherung ein solches Benehmen selbst veranlaßt hatte. Auf der andern Seite erfüllte mich der Gedanke an ein väterliches Glück mit den süßesten Gefühlen und ich bin überzeugt, ich hätte in diesem Augenblicke, wäre meine Frau zugegen gewesen, ihr Alles verzeihen können, sie hätte sich von dem unglückseligen Verdachte gereinigt, den ich nun zu spät als eine Täuschung erkannt habe, und unsere Wiedervereinigung wäre so durch den Neugeborenen bewirkt worden. Indem ich von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt wurde, zog mein Oheim den Rechtsgelehrten auf die Seite und sprach leise und heimlich mit ihm. Dann ergriff er meine Hand und führte mich in ein Nebenzimmer. Hier stellte er mir die ganze Nachricht als einen Versuch neuer Täuschung lebhaft und überzeugend dar. Hier wußte er es mir nicht allein wahrscheinlich, sondern sogar gewiß zu machen, daß die Ge-

burt dieſes Kindes der ſchmählichſte Beweis der Untreue meines Weibes ſey. Er rief den Rechtsgelehrten herbei, der nun auch, wiewohl auf eine zurückhaltende Weiſe, ſeinen Anſichten beipflichtete und ſich erbot, meine Frau von den Anſprüchen für das Kind abzubringen. Ich war es zufrieden, denn trat ſie in der That von dieſen zurück, ſo dünkte mich das die gültigſte Bürgſchaft, daß man nur auf's Neue mich zu hintergehen verſucht habe. Der Rechtsgelehrte reiſ'te ab und wider meine Erwartung, ich kann wohl ſagen, wider meine Hoffnung, wurden in dieſer Hinſicht keine neue Forderungen meiner Frau laut. Im Gegentheile ging nach wenigen Wochen die gerichtliche Acte ein, welche unſere Scheidung ausſprach und uns Beiden eine zweite Verheirathung freiſtellte. Dieſe Clauſel machte mich zum erſtenmale auf mein Verhältniß zu der Tochter meines Oheims aufmerkſam. Indem ſie die Idee einer neuen Verbindung in mir erregte, zeigte ſie mir die gütige Verwandte, die erprobte Freundin als die einzige, die in einer zweiten Ehe die Wunden, die mir die erſte geſchlagen, heilen könne. Genug! Ich ward zum zweitenmale Bräutigam, und nach wenigen Monaten ſchloß ich ein neues Bündniß, das fünf Jahre lang, bis zu dem Tode meiner Erwählten, mir ein ungetrübtes Lebensglück gewährte. Nur

mit meinem Schwiegervater, der gar zu gern den Herrn und Meister in meinem Hause spielen wollte, hatte ich einige Zwistigkeiten, die bei dem selbstständigen Willen, den ich ihm zeigte, damit endigten, daß er sich kalt zurückzog und nur in seltenen Fällen uns seine Gegenwart schenkte. Das Glück, das ich in der Liebe meiner Frau fand, ward durch die Geburt eines Sohnes vermehrt. Bald aber mußte ich zu meiner tiefen Betrübniß bemerken, daß sie von jetzt an öfters an Schwächen und bedenklichen Zufällen litt, die endlich auch den für mich unersetzlichen Verlust der Mutter meines Knaben herbeiführten. Der Schmerz, der mich damals ergriff, durchzieht mein ganzes Leben. Indessen hatte, wie ich erfuhr, meine erste Frau ihren frühern Geliebten geheirathet. Sie lebte mit ihm in einem Landstädtchen und der Sohn, für den sie einst Rechte auf mein Erbe in Anspruch genommen hatte, führte seinen Namen und galt allgemein für sein Kind. Das bestätigte mich vollends in dem Gedanken, daß sie niedrig genug gewesen sey, mich damals auf eine empörende Art täuschen zu wollen. Es ward mir nicht schwer, bei der lebhaften und in ihrer Trauer noch beglückenden Erinnerung an meine zweite Gattin, meine erste und Alles, was diese anging, zu vergessen. Da empfing ich gestern diesen Brief. Er ist von

ihr geschrieben in ihrer Sterbestunde. Ach! der Inhalt dieses Briefs zeigt mir mit einemmale meine ganze Vergangenheit anders, als ich sie bisher gesehn, er zeigt mir, daß ich, während ich wähnte, von Andern getäuscht zu werden, in der grausamsten Selbsttäuschung lebte, daß ich, der sich für das Opfer einer fremden verbrecherischen Leidenschaft hielt, selbst ein Spielball der unseligen eigenen war. Aus den Zeilen, welche sie in dem Augenblicke, wo sie bereit war, vor Gott zu treten, mit zitternder Hand an mich schrieb, spricht der Geist der Wahrheit auf eine überzeugende Weise, die in mein Herz Eingang finden muß, wäre dieses auch durch lang genährte Vorurtheile, durch den kalten Ernst des Alters noch so sehr verhärtet worden. Sie war unschuldig. Sie hatte den jungen Mann — Walther nannte er sich — geliebt, ehe sie mich gekannt, aber da er arm war, hatten ihre Eltern von einer Verbindung mit ihm nichts hören wollen. Ihren Eltern brachte sie das Opfer mich zu heirathen. Sie konnte nur einmal lieben, allein sie wollte mir eine treue und gute Hausfrau werden, das hatte sie sich fest gelobt. Wider ihren Willen hatte Walther am Tage vor der Hochzeit noch einmal an sie geschrieben. Sein Bild besaß sie schon aus frühern Tagen. Sie hatte, seitdem sie meine Frau geworden, durchaus

keine Gemeinschaft mehr mit Walthern gehabt, aber sich an den Denkmälern jener Zeit in einsamen Stunden zu ergötzen, konnte sie sich nicht versagen. Da war eines Tages ein Zettel von Walthers Hand in ihr Zimmer geworfen worden mit der Nachricht, er gehe nach Amerika, um dem Unglücke, das ihn in seinem Vaterlande verfolge, zu entrinnen. Aber ohne ihr ein letztes Lebewohl gesagt zu haben, könne er sich nicht entschließen, die weite Reise anzutreten, und verweigere sie ihm dieses, so könne er nicht dafür bürgen, daß ihn ein verzweiflungsvoller Augenblick nicht zum Selbstmorde treibe. Sie kannte ihn und seine unglückliche Leidenschaftlichkeit. Sie war für ihre Person überzeugt, daß Walther eine solche Zurückweisung nicht überleben werde, sie hielt es für ihre Pflicht, ein Menschenleben zu erhalten, das sie ohnehin elend gemacht hatte. Seine Bitte wurde bewilligt und bei jener einzigen Zusammenkunft, die sie, seitdem sie mir verlobt gewesen, mit ihm gehabt, und in dem Augenblicke des Scheidens war es, wo ich sie überraschte, wo ich eine Handlung, die einer mitleidigen Theilnahme entsprungen war, für ein Verbrechen ansah. Sie hatte damals durchaus verlangt mit mir zu sprechen. Sie hatte sich rechtfertigen, sie hatte Alles gestehen wollen. Aber mein Oheim hatte ihr gesagt, daß

ich mich in einem Zustande der Wuth befände, der mich für jede Vorstellung unempfänglich mache, daß es mein unabänderlicher Wille sey, sie solle sich sogleich entfernen, daß ich, wenn sie nicht in die Scheidung willige, denjenigen, den ich für meinen Beleidiger halte, bis in den Tod verfolgen würde. Diese letzte Drohung hatte sie erschreckt. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der schuldlose Walther ein Opfer meiner Rachsucht werden solle. Sie wollte allein tragen, dulden und leiden, was ihr ein Fluch ihres Verhängnisses schien. Indem sie aber die Feder ergriff, um die Schrift zu unterzeichnen, welche der Oheim ihr vorlegte, hatte sie plötzlich innegehalten und ihm erröthend vertraut, daß sie sich einer Hoffnung erfreue, die wohl ein schöner Anlaß zur Versöhnung mit mir seyn könne. Da hatte der Oheim erst ungläubig gethan, dann aber versichert, ein solches Geständniß wäre in diesem Augenblicke geeignet, mich wahnsinnig zu machen, und es sey gewiß besser und weit sicherer zu einer Wiedervereinigung führend, wenn sie mir das Alles schriftlich mittheile. Sie ließ sich überreden, sie unterzeichnete die unglückliche Schrift, sie entfernte sich weinend aus meiner Nähe, aber immer noch auf meine Liebe vertrauend, die, wie sie glaubte, sich nicht gänzlich von ihr abgewandt haben könne. Als nun

aber alle Briefe an mich uneröffnet zurückkamen, als der Augenblick, wo das Gericht die Scheidung aussprechen würde, nahe war, als sie Mutter eines Sohnes geworden war, in dessen Besitz sie Trost für so viele Leiden fand; da drangen ihre Eltern in sie, diesem die Ansprüche zu sichern, die ihm seine Geburt gaben. Der Rechtsgelehrte wurde mit dem Auftrage, hierüber mit mir zu verhandeln, abgeschickt; allein er hatte ihr eine sehr unbestimmte, ausweichende Antwort gebracht und zugleich hinzugefügt, daß, wenn es auch gelänge, mich zur Anerkennung des Kindes zu bewegen, sie sich von diesem trennen und darauf verzichten müsse, es jemals wiederzusehen. Da war ihr Muttergefühl in seiner ganzen Kraft erwacht. Sie wies dieses Ansinnen mit Abscheu zurück, sie widersetzte sich jedem weitern Versuche, mir günstigere Gesinnungen für den Knaben einzuflößen. Wir wurden getrennt. Erst nachdem ich schon einige Jahre lang wieder verheirathet gewesen, gab sie Walthern ihre Hand. Ihre Eltern waren gestorben, ihre Ehe blieb kinderlos. Walther nahm den Knaben, den ich grausam von mir gestoßen, als sein Kind an. Er erzog ihn mit der Liebe und Sorgfalt eines Vaters, er ließ ihn seinen Namen führen und in dem Städtchen, wohin er mit seiner Gattin gezogen war, galt er allgemein für

seinen Sohn. Das Unglück begann auf's Neue das Paar, das in der endlichen Vereinigung Freude und Frieden zu finden geglaubt hatte, zu verfolgen. Walthers kleines Handelsgeschäft gerieth ins Stocken. Er entschloß sich Europa zu verlassen, eine günstige Gelegenheit, die sich ihm zur Reise nach Amerika bot, zu benutzen, und wenn es ihm geglückt seyn würde, dort ein neues Geschäft zu errichten oder eine sonstige gute Versorgung zu finden, Frau und Kind nachkommen zu lassen. Die Nothwendigkeit drängte beide Gatten, diesen Entschluß auszuführen. Die Frau war nun allein mit ihrem Sohne, der jetzt das eilfte Jahr erreicht hatte. Ihre kunstgeübte Hand erwarb so viel, wie Beide brauchten.

Der Mann langte ohne Unfall in der neuen Welt an, allein es wollte ihm nichts glücken von Allem was er unternahm. Anfangs schrieb er oft, dann seltener, zuletzt blieben seine Briefe ganz aus. Als nun Jahre unter Furcht und Hoffen vergangen waren und Walthers Frau keine weitere Nachricht von dem Entfernten empfangen hatte, da zweifelte sie nicht länger an seinem Tode und beweinte ihn mit aufrichtigen Thränen. Sie arbeitete Tag und Nacht, um ihrem Knaben eine gute Erziehung zu geben. Sie darbte für das Kind, für mein Kind, während ich im Wohlleben saß, sie vergessen hatte

und des Knaben nicht gedachte. Da wurde sie krank, da trat der Tod so nahe zu ihr heran, daß sie wohl erkannte, sie werde ihm nicht entgehn. Schwer fiel ihr die Sorge für den noch nicht fünfzehnjährigen Knaben auf's Herz. Sie hatte keine Verwandten, keine Freunde, sie hielt es nun für eine heilige Mutterpflicht, noch einmal an mich zu schreiben und mir die Zukunft meines eigenen Sohnes dringend zu empfehlen. Nur im Falle ihres Todes sollte dieser Brief an mich abgehn. Ich habe ihn erhalten. Gestern ist er in meine Hände gekommen, und ich sehe nun in eine schuldbefleckte Vergangenheit und mein Herz ist gebrochen. Alles was ich thun kann und thun muß, liegt klar vor meiner Seele, aber ich fürchte sehr, mich ruft der Tod ab, ehe ich den Mahnungen meines Gewissens, in so weit dieses möglich ist, Genüge geleistet habe.«

Ungefähr mit diesen Worten hatte unser Freund seine Geschichte vorgetragen. Er ging jetzt stumm und düster im Zimmer auf und nieder. Mein Mann und ich schwiegen. Wir wußten ihm keinen Trost zu geben.»

»Aber, mein Gott, liebe Walling, wo bleibt denn der Bandit?« fiel jetzt der Bankier ein, der schon seit einiger Zeit durch Gebehrden seine Ungeduld an den Tag gelegt hatte. »Sie erzählen da auf eine recht anmuthige Weise eine sentimentale Ehestandshistorie, allein das

Beste, der interessante Mensch, der Bandit, fehlt noch immer. Wahrhaftig, Base! Sie müssen bedenken, daß wir jetzt Reisende sind. In den Erzählungen eines Reisenden muß wenigstens ein halbes Dutzend solcher anziehender Individuen vorkommen, und wir sind bescheiden genug, wenn wir uns mit Einem begnügen.«

»Ich habe mich verbindlich gemacht, eine wahre Geschichte zu erzählen und keinen Roman;« erwiederte gelassen die Wittwe. »Ich kann nichts ändern, nichts davon, nichts dazu thun, und Sie müssen Alles so hinnehmen, wie es wirklich geschehn ist.«

Indessen war Balder wieder in das kleine Gemach zurückgekehrt. Er sah blaß aus und der satirische Zug um seinen Mund war gänzlich verschwunden. Er setzte sich still nieder und seine Hand spielte, während er trübe vor sich hinsah, mit dem Notenbuche, das vor ihm auf dem Tische lag. Draußen regnete es noch immer. Die schöne Gegend war mit einem grauen Nebelflore umhüllt, der keinen ihrer Reize durchblicken ließ. Aber dennoch schien dem Hofmeister der Aufenthalt im Freien mehr zu behagen als drinnen in der schützenden Cajüte. Er hatte sich in seinen Mantel gehüllt, auf das Verdeck gesetzt und starrte mit finstern Blicken in die hochgehenden Wellen. Seine Gesichtszüge trugen jetzt, da er allein

war, nicht mehr das Gepräge der demuthsvollen Frömmigkeit, die er vor den Augen der Welt zur Schau stellte. Es lag etwas Wildes und Bösartiges in ihnen, eine Tücke und eine List, die den Menschenkenner vor jedem nähern Umgange mit diesem Manne warnen konnten.

5.

Todesopfer.

Wenn Alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Last.
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du, Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' Dir die Welt.

La Motte Fouqué.

In der Cajüte hatte man der Wiedererscheinung Balders wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Frau Walling nahm wieder das Wort, um die begonnene Erzählung weiter zu führen:

»Unser Freund reis'te, seinem Entschlusse zufolge, noch an demselben Tage ab. »Ihr habt keinen Trost für mich,« sagte er beim Abschiede, »Euer Schweigen verdammt mich als hart und ungerecht. Ich will aber Euere

Achtung wieder verdienen, ich will dem Sohne aus meiner ersten Ehe gleiche Rechte mit dem aus der zweiten sichern, dann will ich ihn selbst aufsuchen und an ihm handeln wie ein liebevoller Vater. Gott verleihe mir Kraft hierzu! Habe ich vergolten und Alles zu Stande gebracht, dann will ich gern sterben.« Wir sprachen ihm Muth ein, wir versicherten ihn unserer Freundschaft und Achtung, wir suchten ihm Hoffnung auf ein noch langes und glückliches Leben einzuflößen. Er schüttelte wehmüthig das greise Haupt und verließ uns mit einer Thräne im Auge.

Walling und ich trugen in der That einige Tage lang die drückende Ahnung mit uns umher, als stehe uns der Verlust des lieben Freundes nahe bevor. Diese betrübende Vermuthung sollte sich verwirklichen. Wir erhielten, früher als wir erwarteten, einen Brief von ihm, der, mit zitternder Hand, in kaum leserlichen Schriftzügen geschrieben, die Nachricht enthielt, er sey, gleich nachdem er auf seinem Landgute eingetroffen, von einer schweren Krankheit befallen worden. Ohne den Rath und Beistand eines bewährten Freundes halte er es für eine Unmöglichkeit, jetzt, wo vielleicht sein baldiges Hinscheiden jede Vergeltung vereiteln könne, eine Verfügung zu Gunsten seines ältern Sohnes zu treffen. Keine Zeit

sey also zu verlieren, und er beschwöre meinen Mann, sogleich zu ihm zu kommen und ihm in dieser wichtigsten Angelegenheit, ohne deren Beendigung er nicht ruhig würde sterben können, zur Seite zu stehen. Wir waren keinen Augenblick darüber unschlüssig, was zu thun sey. Wir zögerten nicht, uns sogleich zu der dringenden Reise zu bereiten, denn ich war noch nie, auch nur einen Tag lang, von meinem Manne getrennt gewesen, und hätte mich durch nichts abhalten lassen, ihn zu begleiten. Unsere Tochter Charlotte war damals ein vierjähriges, gesundes und munteres Kind. Sie konnte ohne alle Bedenklichkeit mitgenommen werden und sollte mich erheitern, während Walling seine Thätigkeit dem ernsten Geschäfte des Freundes widmen würde. Ach! ich ahnete nicht, welcher harte Schlag des Schicksals mich treffen sollte auf dieser unglückseligen Reise. Ich fürchtete nur für den Freund, nicht für den Gatten. Ohne daß unsere Fahrt durch irgend einen unangenehmen Zufall gestört worden wäre, kamen wir auf dem Landsitze unseres Freundes an. Wir fanden diesen in einem gefährlichern Zustande, als wir vermuthet hatten. Er war im höchsten Grade entkräftet; wir verloren, bei der Erkenntniß seines Uebels, alle Hoffnung ihn gerettet zu sehen. Er selbst war überzeugt, daß er den nächsten Tag nicht er-

leben würde, und ließ sogleich den Amtmann des Ortes kommen, damit dieser die Urkunde, welche den Sohn erster Ehe anerkannte, und ihm die größere Hälfte des väterlichen Erbes sicherte, ausstelle. Das Actenstück wurde meinem Manne übergeben, eine Abschrift wurde im Amtsarchiv niedergelegt. Walling mußte dem immer schwächer werdenden Kranken das Versprechen leisten, in dem kaum mehr zu bezweifelnden Falle seines Todes nach dem Städtchen zu reisen, wo der mutterlose Knabe sich aufhielt, diesen mit allem Geschehenen bekannt zu machen und seine fernere Erziehung bis zu seiner Mündigkeit zu übernehmen. Noch dictirte unser Freund, indem er alle Kräfte, die ihm zu Gebote standen, aufwendete, zwei Briefe, an seinen Schwiegervater und seinen jüngeren Sohn, in welchen er diese von den getroffenen Verfügungen in Kenntniß setzte und sie bat, seinen letzten Willen zu ehren. Er hatte schon früher Boten nach diesem Sohne ausgeschickt, um ihn noch einmal zu sehn, allein der Sohn kam nicht, und unser Freund verschied ohne diesen Trost in der Nacht nach dem Tage unserer Ankunft in den Armen meines Mannes.

Jetzt sah ich ein, wie wohl ich gethan hatte, meine Charlotte mit mir zu nehmen. Sie gewährte mir Beschäftigung und Trost in diesen traurigen Tagen, wo

mein Mann unausgesetzt mit der Anordnung des Begräbnisses zu thun hatte. Der Sohn zweiter Ehe und der Schwiegervater des Verstorbenen waren sogleich von dem Hintritte unterrichtet worden, aber obgleich Beide nur eine kurze Tagereise von dem Landgute entfernt wohnten, so war zu unserm Befremden, an dem zur Beerdigung bestimmten dritten Tage weder der Eine noch der Andere erschienen. Die Feier wurde still und einfach begangen. Die Thränen vieler Armen, denen unser Freund Wohlthäter gewesen war, fielen auf sein Grab.

Walling hatte nun keine Ursache, länger auf dem verödeten Landgute zu bleiben. Wir reis'ten, um das dem gestorbenen Freunde gegebene Versprechen zu erfüllen, nach dem Städtchen ab, wo der Sohn erster Ehe leben sollte. Unser Weg führte uns durch eine sehr bergigte und waldigte Gegend. Hatten unsere keuchenden Pferde auf einem fast ungebahnten, steil angehenden Grunde, langsam und mit Mühe die Höhe eines Berges erreicht, so sahen wir auf der andern Seite des vor uns sich eröffnenden Thales wieder einen neuen Berg sich erheben, der uns dieselben oder noch größere Hindernisse zu überwinden gab, wie der eben erstiegene. Ringsum herrschte eine Stille, eine Einsamkeit, die mich ängstlich machte. Kein menschliches Wesen war zu sehen oder zu

hören. Nur der wilde Gesang der Waldvögel belebte mitunter die Oede, und das Rauschen eines Baches klang manchmal, wie ein befreundeter Ton, aus dem Buschwerk.

Wir hatten unseren Kutscher und unsere Pferde auf dem Landsitze zurückgelassen und einen Bauer von dort, der des Weges kundig zu seyn vorgab, mit seinen Pferden mitgenommen. Es schien mir, als verzögere dieser Mensch, bei den schon ohnehin höchst lästigen Hindernissen, die sich uns in den Weg stellten, auch noch absichtlich unsere Fahrt. Walling, dem ich diese Bemerkung mittheilte, fand sie gegründet und trieb nun den Kutscher zu größerer Eile an. Dieser gab in mürrischem Tone eine unverständliche Antwort, und beharrte übrigens bei seinem bisherigen Benehmen. Jetzt fiel mir auch das Aeußere dieses Menschen auf. Es war nichts weniger als Zutrauen erregend. Auf einer kurzen untersetzten Gestalt saß ein dicker Kopf mit schwarzem, struppigem Haar. Das Angesicht mit einer platten Nase, einem aufgeworfenen Munde und kleinen dunkeln Augen trug einen Ausdruck von Rohheit und Tücke, der unter den obwaltenden Umständen auch wohl eine Herzhaftere, als mich, hätte in Furcht setzen können. Ich sagte von den beunruhigenden Gedanken, die mich ergriffen hatten, meinem Manne nichts. Ich bemühete mich, sie durch das

kindiſche Geplauder und die Spielereien meiner Charlotte vertreiben zu laſſen; allein bei aller Hingebung an die Tändeleien des Kindes, blieb immer eine unbeſchreibliche Angſt in mir rege, und ich ſah mit Entſetzen den Abend herankommen, ohne daß eine Hoffnung, die Schluchten und Waldungen zu verlaſſen oder einem bewohnten Orte zu nahen, ſich gezeigt hätte.

Wir befanden uns gerade im Dickicht des Waldes, auf einem ſehr unebenen Wege, auf dem die ohnehin trägen Pferde uns nur ſehr langſam vorwärts brachten, als plötzlich aus einem der nächſten Gebüſche ein Schuß fiel. Ich ſtieß einen lauten Schrei aus; mein Kind, vielleicht mehr erſchrocken über mich, als über das unerwartete Getöſe, fing an zu weinen; mein Mann ſprang auf und ſah erbleichend nach dem Orte hin, woher der Schuß, der ohne allen Zweifel uns gegolten hatte, gekommen war. Wir führten keine Waffen bei uns und Walling war bereits ein Mann zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren, der eine große Nervenreizbarkeit beſaß, die ſchon durch kleine Zufälle in ſeinem ruhig geordneten Handelsgeſchäfte oder in unſerm friedlichen Hausweſen ſtark erſchüttert werden konnte. Ein ſo drohendes Ereigniß mußte um ſo mehr den gewaltſamſten Eindruck auf ihn machen, da wir nicht allein hier von jeder Hülfe fern

waren, sondern auch der einzige, auf dessen Beistand wir ein Recht hatten, der Führer unseres Wagens, uns verließ, um sich und seine Pferde in Sicherheit zu bringen, oder, was mir später wahrscheinlicher wurde, weil er hierzu gedungen war.

Mit dem Ausrufe: »Räuber!« sprang er von seinem Sitze, schnitt eilig die Stränge seiner Pferde ab, warf sich auf eins derselben und jagte dann, ohne sich durch mein Rufen hindern zu lassen, und ohne sich weiter um uns zu bekümmern, davon.

Mein Mann stand noch immer aufrecht im Wagen und sah starr nach dem Gebüsche hin. Er schien Besinnung und Sprache verloren zu haben, er zitterte heftig und mußte sich am Schlage halten. In diesem Augenblicke zertheilte sich das Dickicht und ein Mann in geringer Kleidung, eine Larve vor dem Gesichte, eilte daraus hervor, schwang sich auf den Tritt unseres Wagens und verlangte mit rauher Stimme, indem er meinem Gatten ein gespanntes Pistol vorhielt, das Document des verstorbenen Edelmanns.

Walling schien ihn nicht zu begreifen, entgegnete kein Wort und veränderte seine Haltung nicht. Vergebens war ich bemüht, mich dem Fremden entgegenzudrängen. Mein weinendes Kind hielt mich fest umklam-

mert und ließ mich nicht von der Stelle. Der Unbekannte aber wußte seine Absicht auch ohne meines Mannes Einwilligung auszuführen. Er riß diesem das Portefeuille aus der Brusttasche, nahm das verlangte Document heraus und schleuderte sie sammt dem sonst reichen Inhalte, indem er vom Sitz sich zur Erde schwang, in den Wagen zurück.

Jetzt erst erwachte Walling aus seiner momentanen Starrsucht. Der Anblick des mit dem wichtigen Papiere entweichenden Fremden gab ihm Kraft und Besonnenheit zurück.

»Halt, Räuber!« rief er mit einem grellen und fremdartigen Tone, der mich bis in das innerste Mark erschütterte. Zugleich sprang er aus dem Wagen und flog dem Unbekannten nach, erreichte diesen, ehe er noch in das Gebüsch entweichen konnte und faßte ihn, indem er das Document zurückverlangte, mit verzweiflungsvoller Wuth an der Gurgel. Der Räuber schien über diesen unerwarteten Angriff betroffen. Es gelang ihm jedoch bald, sich von meinem Manne loszureißen und, da er dem Ansehen nach jünger und stärker war, diesen zu Boden zu werfen. Ich schrie lauter und heftiger auf, ich wollte meinem Manne zu Hülfe eilen, allein ich hatte nicht die Kraft, mich von der kleinen Charlotte loszumachen.

Der Fremde hätte gerne seine Flucht fortgesetzt; Walling aber, obgleich an der Erde liegend, hatte seine Beine mit gewaltsamer Anstrengung umschlungen, so daß er keinen Schritt thun konnte. Da funkelten plötzlich seine Augen grimmig hinter der Larve hervor, er zog ein blankes Messer aus seinem Kleide und rief, während er es auf Wallings Brust zückte:

»So nimm denn den Lohn Deiner Thorheit hin, Deiner Einmischung in fremde Angelegenheiten, Deiner albernen Widersetzlichkeit!«

Er würde sein grausames Vorhaben ausgeführt haben. Ich konnte ihn nicht hindern, denn bei dem Anblicke, der sich mir zeigte, überfiel mich eine außerordentliche Schwäche, die mich selbst zum Schreien und Rufen unfähig machte, und mich alles, was jetzt geschah, wie durch einen Nebel sehen ließ. Indem der Räuber sein Messer in die Brust meines Mannes stoßen wollte, kam lustig und singend ein ungefähr fünfzehnjähriger Knabe den Weg herab. Er trug eine kleine Reisetasche auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand. Mit einem Blicke hatte er überschaut, was hier vorging, und mit einem Muthe und einer Geistesgegenwart, die von seinem jugendlichen Alter nicht zu erwarten standen, eilte er herbei und ließ seinen Knotenstock

so kräftig auf den gehobenen Arm des Mörders niederfallen, daß dieser, noch ehe er den tödlichen Streich führen konnte, gelähmt herabsank.

Den Räuber schien die Erscheinung eines zweiten Gegners zu überraschen, aber nicht seines Muthes zu berauben. Er sprang auf und hielt mit dem unverletzten linken Arme sein Pistol auf den Knaben. Er konnte um so mehr hoffen, sich dieses neuen Feindes zu entledigen, da Walling wieder in eine Kraftlosigkeit verfallen war, die ihn verhinderte, dem Retter seines Lebens beizustehn. Allein, indem der Räuber in das zornglühende Antlitz des muthigen Knaben sah, schien sich ein panischer Schreck seiner zu bemächtigen. Ob eine Erinnerung, ob eine Aehnlichkeit ihn so mächtig ergriff, weiß ich nicht zu sagen. Genug er wandte sich mit einer Gebehrde des Entsetzens von ihm ab und flog, als jage ihn ein Sturmwind, in den dichten Wald. Das kostbare Document blieb in seiner Hand.

Die Entfernung des furchtbaren Mannes beruhigte mein weinendes Kind, und ich selbst fand nun Kraft genug in mir, um aus dem Wagen zu steigen und meinem ohnmächtigen Gatten beizustehn. Sein jugendlicher Retter kniete schon neben ihm nieder, rieb ihm Stirn und Schläfe mit frischem Laube, und flößte ihm aus einem

Fläschchen, das er bei sich trug, etwas Wein ein, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen. Ich selbst bemühete mich, eine Fassung zu gewinnen, die es mir möglich machte, seinen Zustand zu erkennen und ihn selbst wieder zu beleben. Sein Puls schlug schwach, seine Augen waren geschlossen und kein willkürliches Lebenszeichen ließ sich bemerken. Meine Angst nahm fürchterlich zu. Charlotte war aus dem Wagen gestiegen, küßte den besinnungslosen Vater und benetzte ihn mit ihren Thränen. In einem so großen Aufruhre sich auch mein ganzes Innere befand, so sah ich doch ein, daß die Hülfe, die hier gewährt werden könne, bei meinem Manne nicht ausreiche, und daß Alles daran liege, ihn so bald als möglich an einen Ort zu bringen, wo ärztlicher Beistand zu erhalten sey. Der junge Mensch, dem ich dieses äußerte, besann sich einige Augenblicke, und sagte dann, der nächste Ort auf unserm Wege sey noch an drei Stunden weit entfernt, er habe aber, etwa eine halbe Stunde von der Stelle, wo wir uns befanden, seitwärts ein Dorf liegen sehn, dahin wolle er eilen und, wie sie dort zu erlangen sey, Hülfe herbei schaffen.

Er eilte fort. Ich kann die Gefühle nicht schildern, die mich ergriffen, als ich mich jetzt mit meinem leblosen Manne und meinem Kind wieder allein in dieser

Einsamkeit sah. Es war mir, als müßte jeden Augenblick der schreckliche Fremde wieder aus dem Gebüsche hervortreten, um das Verbrechen, welches er beabsichtigt, zu vollenden. Vergebens sagte mir meine Vernunft, daß, da er den augenscheinlichen Zweck seines Unternehmens, den Raub des Documents, bewerkstelligt, er keinen Grund zu einem neuen Anfalle habe. Meine Furcht wollte nicht entweichen, und immer kehrten meine ängstlichen Blicke nach der Stelle des Dickichts zurück, wo er verschwunden war. Indem ich diese mit den Augen hütete, setzte ich meine Bemühungen, Wallings Lebensgeister zu erwecken, fort; aber sein Zustand veränderte sich nicht, und nur der matte Herzschlag, der schwache Odem gaben mir den kargen Trost, daß er noch nicht gestorben sey.

Eine schreckliche Stunde brachte ich so zu. Dein Anblick, deine Liebkosungen, meine Charlotte, hielten mich aufrecht, sonst wäre ich den furchtbaren Eindrücken, die auf mich einstürmten, erlegen. Ach! indem ich jetzt nach vielen Jahren die traurige Begebenheit in meine Erinnerung zurückrufe, habe ich Mühe, meine Thränen zu bekämpfen.

Endlich kam der junge Mensch mit eilenden Schritten zurück. Ihm folgten Landleute mit Pferden. Unter den

Leuten befand sich ein Wundarzt, ein ältlicher Mann von schlichtem Ansehn, der, wenn auch kein tiefes Studium, doch eine reiche Erfahrung besitzen mochte. Er untersuchte den Zustand Wallings, schüttelte bedenklich den Kopf, und erklärte zu meinem Entsetzen, daß ihn ein Nervenschlag getroffen habe und daß, wenn der Anfall sich in den ersten Tagen wiederhole, keine Hoffnung sey, den Kranken zu retten. Jetzt erst erkannte ich die Größe meines Elends. Ich wurde von einer Schwäche befallen, die es nöthig machte, daß man mich mit derselben Vorsicht und Sorgfalt, wie meinen Mann, in den Wagen hob.

Langsam, wie ein Leichenzug, ging nun unsere Fahrt nach dem Dörfchen. Der Wundarzt suchte mich durch tröstlichen Zuspruch zu beruhigen und gab mir eine stärkende Arznei, die in der That eine schnelle und sehr gute Wirkung auf mich hervorbrachte. Die Leute, die mitgekommen waren, gingen stumm und düster neben dem Wagen her. Aus ihren Gebehrden konnte ich schließen, daß sie meinen Mann für verloren hielten und mich und mein Kind bedauerten. Vergebens suchten meine Blicke den hülfreichen Knaben. Er war verschwunden. Auf mein Befragen nach ihm, erfuhr ich, er habe gleich, nachdem er den Wundarzt zu meinem Manne geführt,

sich entfernt, indem er geäußert, seine Reise sey sehr eilig und habe schon, durch die unerwartete Störung, eine zu lange Verzögerung erlitten. Es war mir unangenehm, weder seinen Namen noch das Geringste von seinen weitern Verhältnissen zu wissen, indem ich dadurch verhindert wurde, ihm einst auf irgend eine Weise meine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Auch hatte ich in jenen Augenblicken des Schreckens und der Unruhe, der geistigen und körperlichen Schwäche, sein Gesicht nicht genau genug betrachtet, um ein bestimmtes Bild von ihm in meinem Innern zu bewahren. Ich habe nie wieder etwas von ihm vernommen; aber ein so wackrer Knabe muß gewiß ein tüchtiger Mann geworden seyn, dem es nicht übel gehen kann.

Als wir in dem Dörfchen angekommen waren und eine leibliche Unterkunft gefunden hatten, war die Nacht eingebrochen. Der Wundarzt selbst drang darauf, daß aus dem nächsten Städtchen ein Arzt herbeigeholt werde, indem er sich nicht getraue, in dem bedenklichen Zustande meines Mannes für sich allein etwas zu verfügen. Ein Bote wurde abgeschickt. Die Nacht brachte keine Besserung; die Krankheit blieb auf einem und demselben Punkte. Erst gegen Morgen kam der herbeigerufene Arzt. Er bestätigte die Erklärung des Wundarztes, gab aber größere

Hoffnung und führte mehrere ähnliche Fälle an, in denen es ihm gelungen sey, die Kranken zu retten. Die Mittel, welche er anwandte, waren Anfangs wirklich von einem Erfolge, der mich mit Freude erfüllte und den schönen Wahn in mir aufkommen ließ, ich werde in wenigen Tagen meinen Mann völlig genesen in meinen Armen halten. Walling öffnete die Augen, schien die Besinnung wieder zu gewinnen und konnte, zwar nur mit großer Mühe, Arme und Hände wieder bewegen. Das Sprachvermögen aber stockte noch immer, und wie er auch mit gewaltsamen Bewegungen der Lippen sich anstrengen mochte, ein Wort vorzubringen, so wollte ihm dieses nicht gelingen. Der Arzt schien zufrieden mit dem, was er bereits jetzt erreicht hatte; der alte Chirurg aber veränderte seine bedenkliche Miene nicht.

Ich kam nicht von meines Mannes Krankenlager, ich hielt seine Hand und beobachtete jede seiner mühesamen Bewegungen. So ging ein Tag und eine Nacht vorüber. Am Morgen des dritten Tages sah er mich plötzlich starr an. Er schien mich jetzt erst zu erkennen. Ich fühlte einen leisen Druck von den Fingerspitzen seiner linken Hand, die ich gefaßt hatte. Mit einer, wie es uns dünkte, gewaltsamen Anstrengung, hob er die Rechte und machte die Pantomime des Schreibens.

Ich glaubte ihn zu verstehen und versicherte ihn mit sehr lauter Stimme, daß ich für die Angelegenheit, welche das geraubte Document betraf, bestens sorgen würde. Er schien auch mich verstanden zu haben und in seinen Blicken zeigte sich eine Beruhigung, die mich in dieser Meinung bestärkte. Er sah jetzt nach Charlotten hin, die in einem Winkel des Zimmers eingeschlafen war, und machte eine Bewegung mit der Hand, als wünsche er sie in seiner Nähe zu haben. Ich trug das schlafende Kind zu ihm und legte seine schwache Rechte auf Charlottens glühende Wange. Da zuckte er noch einmal leise zusammen, da holte er noch einmal schwer Odem — dann war er nicht mehr.«

Die Wittwe fühlte sich durch die Erzählung des Unglücksfalles, der sie in einem fremden Lande und unter völlig fremden Menschen betroffen hatte, sehr angegriffen. Sie mußte einige Augenblicke schweigen und nach Fassung ringen. Charlotte hatte eine ihrer Hände ergriffen und hing mit trüben, wehemüthigen Blicken am Angesichte der geliebten Mutter. Dicht an Madame Walling hatte sich Antonie gerückt. Sie hörte mit einem so kindlichen Wesen und dem Ausdrucke einer so zarten, innigen Theilnahme zu, daß niemand hinter der anmuthigen Erscheinung den starken und männlichen Charac-

ter geahnt haben würde, den sie in der That besaß. Neben ihr saß der Obristlieutenant von Zerli, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen der Erzählerin und seiner schönen Nachbarin. Herr von Ammer schien wenig von dem wahrzunehmen, was gesprochen wurde und was um ihn her vorging. Wenn seine Augen nicht am Boden weilten, so ruheten sie mit dem Feuer einer entsetzenden Leidenschaft auf Charlotten, die ihrerseits dieses wohl bemerkte und öfters erröthend und verlegen seinen Blicken auswich. Den tiefsten Eindruck schien die Erzählung der Wittwe auf Balder gemacht zu haben. Er hatte an verschiedenen Stellen die Farbe gewechselt, und oft eine so gespannte Aufmerksamkeit gezeigt, daß man diese unmöglich der bloßen Theilnahme an Begebenheiten, die Fremde betrafen, zuschreiben konnte. Als von dem Tode des Edelmanns die Rede war, hatte er unbemerkt eine in sein Auge aufsteigende Thräne zerdrückt. Bei der Darstellung des Angriffs durch den Räuber war eine ungewöhnliche Röthe auf seine Wangen getreten, und ein höheres Feuer leuchtete aus seinen Augen. Starr und wie auf die Nachricht eines Unglücks harrend, das ihn selbst betroffen, hatte er die Wittwe angesehen, als sie die letzte Krankheit, die letzten Augenblicke ihres Mannes geschildert. Jetzt saß er ernst und ruhig da, mit sin-

nenden, seltsamen Blicken auf Ammer schauend, der ihm dagegen auch nicht die geringste Aufmerksamkeit widmete.

Madame Zerli, die nie ruhig seyn konnte, hatte während der Erzählung ihrer Base mit einem kleinen amerikanischen Hündchen, das sie bei sich führte, getändelt, auch wohl mitunter eine Rossinische Passage halblaut vor sich hingesummt. Ihr Mann hatte um so eifriger zugehört und unterbrach die herrschende Stille jetzt mit den Worten:

»Eine sehr rührende Geschichte! In der That, sehr rührend! Aber verzeihen Sie, gute Walling, wenn ich den Banditen nicht pikant genug finde. Die Larve, das Pistol, das blanke Messer, sind vortreffliche Requisiten für den Burschen, und machen ihn zu einem zweiten Abällino. Auch darin, daß er nur das Document raubt und Geld und Geldeswerth verschmäht, liegt etwas Besonderes und Unheimliches. Selbst das Erschrecken vor dem muthigen jungen Menschen ist nicht übel, denn es gibt etwas zu rathen auf und spannt für die Folge. Aber Grandioses hat der Buschklepper auch nicht das Geringste an sich, das ihn einem ächten Calabresen ähnlich machte, und, beste Base, wo bleibt das Salz des ganzen Gerichts, der Humor, ohne den heut zu Tage eine solche Geschichte die Critik nicht passiren kann? Doch

genug der Ausstellungen! Sie haben uns gerührt, liebe Walling, und das will schon viel heißen, denn wir leben in einer Zeit, wo uns selten etwas Anderes in Rührung versetzt, als ein Unglück, das uns selbst betrifft. Aufschluß sind Sie uns aber noch schuldig über manches Unerklärliche in Ihrer Geschichte, und den glaube ich im Namen der ganzen Gesellschaft fordern zu dürfen.«

»Ich werde ihn geben, wie ich es vermag,« erwiederte Madame Walling, der es gelungen war, ihre innere Bewegung zu bekämpfen; »allein ich fürchte sehr, das, was ich noch in Bezug auf diese unglückliche Begebenheit beizubringen im Stande bin, wird Sie nicht befriedigen. Nach dem Begräbnisse meines armen Mannes verließ ich mit meinem Kinde, dem einzigen Gegenstande der Liebe, den ich noch auf der Welt besaß, jenes Dörfchen, um mich als eine trauernde Wittwe in die Heimath zurückzubegeben, die ich als eine glückliche Frau verlassen hatte. Unser Weg führte uns wieder über das Gut des verstorbenen Freundes. Hier fand ich den Oheim und Schwiegervater, der als natürlicher Vormund seines verwaist'ten Enkels sogleich die Güter in Besitz genommen hatte und nun mit neuen Einrichtungen beschäftigt war. Er empfing mich sehr artig, allein als ich ihm von dem Sohne erster Ehe sprach, behauptete er von ei-

nem solchen gar nichts zu wissen, und auch unter den Papieren des Verstorbenen nichts gefunden zu haben, das nur entfernt auf das Daseyn desselben schließen ließ. Ich gedachte des Briefs der sterbenden Mutter, dessen Inhalt jeden Zweifel aufklären müsse. Der Brief wurde aller Orten gesucht, aber nirgends gefunden. Von dem Documente wollte der alte Herr gar nichts wissen, meinte, das müsse einen ganz andern Zweck gehabt haben, als den, welchen ich angebe, und berief sich, wie er sagte, zum Ueberflusse auf den Amtmann, der ja eine Copie in Händen haben solle. Der Amtmann wurde gerufen. Er erschien, und konnte bei meinem Anblicke seine Verlegenheit nicht verbergen. Auf die Frage des alten Freiherrn nach einem Documente, das ihm der Verstorbene kurz vor seinem Hintritte übergeben haben solle, brachte er eine Schrift zum Vorschein, in der gar nicht die Rede von dem Sohne erster Ehe war und die sich auf einen, unserer Angelegenheit durchaus fremden Gegenstand der Verwaltung bezog. Von einem andern Actenstücke, versicherte er, obschon mit zitternder Stimme, sey ihm durchaus nichts bekannt, ebensowenig, wie von einer besondern Verfügung, die der Erblasser in seinen letzten Tagen getroffen haben solle. Der Herr wandte sich nun mit fortwährender Freundlichkeit zu mir und sagte, ich

werde nun wohl einsehen, daß in einer Sache, wo es an allen Beweisen fehle, jede weitere Bemühung überflüssig seyn werde. Zugleich erwähnte er, daß er als Vormund seines Enkels dessen Rechte vertheidigen müsse, was freilich bei dieser Gelegenheit, wo die Ungültigkeit eines fremden Anspruchs offen daliege, kaum nöthig seyn dürfte. Ich sah freilich ein, daß man hier eine Verbindung geschlossen hatte in der Absicht, die verlassene Waise ihres Erbes zu berauben, und daß es nicht in meiner Macht stand, im Augenblicke dagegen zu wirken. Ein seltsamer Verdacht stieg in mir auf. Jener Anfall im Walde, der gewaltthätige Raub des Documents, des Amtmanns Verläugnen, des Schwiegervaters weigernde Antwort: dieses Alles schien mit einander verwandt und erfüllte mich plötzlich mit der Ahnung, ich befinde mich mit dem Anstifter des schrecklichen Ereignisses, dessen Opfer mein unglücklicher Mann geworden war, unter einem Dache. Diese Ahnung stieg zu einer ungeheuern Beängstigung. Ich fürchtete für mein Leben, und was noch weit mehr war, für das meines Kindes. Nicht eher fand ich wieder Ruhe, als bis das Landgut weit hinter mir lag, bis ich mich wieder in einer bewohnteren Gegend, in der Nähe meines friedlichen Wohnortes sah.

Ungeachtet der durch den Tod meines Mannes veranlaßten vielfachen Geschäfte, die gleich nach meiner Ankunft meine Thätigkeit in Anspruch nahmen, unterließ ich nicht, einige Rechtsgelehrte von erprobter Redlichkeit in der Angelegenheit des verwaiſ'ten Knaben um Rath zu fragen. Sie erklärten mir einſtimmig, daß für diesen auf dem Wege Rechtens nichts zu thun ſey, daß, bei dem Mangel aller Beweisſtücke, nur die Güte der Verwandten ſich hätte ſeiner annehmen können, und daß derjenige, der ſich einer ſo ſchwankenden Sache annehme, Gefahr laufe, am Ende als ein Betrüger hingeſtellt zu werden. Ich erkannte nun die Unmöglichkeit, dem Knaben ſein Erbtheil zu erhalten, allein ich beſchloß in dem Sinne des geſtorbenen Freundes, nach meinen Kräften, fortzuhandeln. Ich ſelbſt wollte für die fernere Ausbildung des Verwaiſ'ten Sorge tragen, ihn ſtudiren laſſen, wie es ſeines Vaters Wille geweſen, und ihm durch die Verbindungen, in denen ich damals ſtand, einen Wirkungskreis bereiten, der ihn bei mäßigen Anſprüchen zu einem glücklichen Manne machen könnte. Dieſe Plane wurden mit einem Male vernichtet. Auf die Erkundigungen, die ich in dem Städtchen, wo Frau Walther geſtorben war, hatte einziehn laſſen, erhielt ich zur Antwort, daß der Knabe kurze Zeit nach dem Tode ſeiner

Mutter von dort verschwunden sey, und daß man seitdem nichts Weiteres von ihm erfahren habe. Das ist Alles, was ich von ihm weiß; das sind alle Aufschlüsse, die ich über die in meiner Geschichte enthaltenen Räthsel zu geben vermag.«

»Fatal!« sagte der Bankier. »Da bleibt noch so Viel zu vermuthen, zu rathen — «

»Die Geschichte kommt mir gerade vor, wie ein Buch, woran der zweite Theil fehlt,« unterbrach ihn seine Frau; »aber die Cousine hat in der That so ansprechend erzählt, daß ich über den Antheil, den ich an der Darstellung genommen, ganz vergessen habe, wie es mein lieber Vetter war, den die ganze Unglücksache betraf. Sie müssen mir verzeihen, Cousinchen! Sie selbst sind daran schuld, wenn ich nicht eine Trauer gezeigt habe, wie sie mir als einer Verwandten geziemt hätte.«

»Es ist in Wahrheit eine eigene Art von Improvisator-Talent,« bemerkte Balder mit einem ironischen Lächeln, das vor der Wehmuth, die noch in seinen Zügen lag, nicht recht klar hervortreten konnte, »die sich die betrübendsten Ereignisse des Lebens, die unglücklichsten Erscheinungen der Wirklichkeit, ganz leicht und geschwind in ein Product der Einbildungskraft umzuwandeln, und nun aus diesem Lust und Vergnügen zu schöpfen vermag.

Tadelsüchtige könnten solche Improvisatoren für Selbstsüchtige halten. Ich meinerseits bin weit entfernt von einem so ungerechten Urtheile, und ehre den Trieb zur Kunstanschauung, wo er sich findet. Aber ich meine, der Knabe, dessen Muth und Geistesgegenwart damals das mörderische Eisen von der Brust des Herrn Walling gelenkt, habe es nicht verstanden, sich zu einer solchen Kunstanschauung zu erheben. Er hätte sonst das Ganze als eine malerische Gruppe so lange betrachtet, bis seine Hülfe zu spät gekommen wäre und der Räuber sein Bubenstück vollführt gehabt hätte. Ich wette darauf, dieser unkünstlerische und unbesonnene Knabe sieht noch jetzt in seiner Erinnerung jenes Ereigniß als den furchtbarsten Moment seines Lebens an, und wäre als Mann im Stande, Thränen zu vergießen, wenn er die Geschichte von Herrn Wallings traurigem Tode mit angehört, wenn er vernommen hätte, mit welchem Edelmuthe dieser und seine Wittwe sich eines armen Verstoßenen annehmen wollten.«

Balder hatte diesen letzten Theil seiner Rede mit einer sehr bewegten Stimme gesprochen. Die Wittwe konnte sich nicht erklären, was ihn zu einer so lebendigen Theilnahme bewege. Sie sann still darüber nach, ohne jedoch zu einem Ergebniß zu kommen. Dann wen-

dete sie sich an Ammer und sagte mit einem besondern Nachdrucke der Stimme:

»Sie haben vielleicht damals oder auch später von dieser Begebenheit gehört, denn sie trug sich in der Gegend zu, wo Ihre Güter liegen. Gewiß ist dort viel darüber gesprochen worden, und Eins oder das Andere muß auch Ihnen zu Ohren gekommen seyn?«

»Verzeihen Sie!« erwiederte Ammer, der wie aus einem Traume auffuhr und sehr verlegen schien. »Ich war in der That mit andern Dingen beschäftigt, während Sie erzählten, und das Wenige, das ich vernommen habe, war mir durchaus fremd und neu. Ueberhaupt ist es mir schwer, mein Gemüth anhaltend mit Betrachtungen des Irdischen zu beschäftigen. Das ist immer eine Anstrengung für mich, die mich drückt und der ich mich gern entreiße.«

Leise und unsicher, gleichsam als traue er sich selbst nicht, hatte er diese letzten Worte gesagt. Seine Blicke waren hierbei nach Charlotten hingestreift und schienen das Bewußtseyn zu verrathen, er habe diesesmal eine oft gebrauchte Formel zur Bemäntelung einer Unwahrheit angewandt.

»Es regnet noch immer,« begann jetzt der Bankier und zog langsam mit einem bedeutungsvollen Lächeln ein

dünnes Papierheft aus seiner Brusttasche, »wir können noch nicht daran denken, auf das Verdeck zurückzukehren. Die Base hat das Thema der Räubergeschichten angegeben und ich will es fortführen. Hier halte ich die köstlichste aller dieser Historien, ein sehr werthes und theueres Manuscript, denn es kostet mich zwei blanke Dukaten. Sie ist von einem bekannten Schriftsteller, der im Bade war, und wird im nächsten Taschenbuche für unschuldiges Vergnügen erscheinen. Er las sie im Abendvereine vor, ich war entzückt, ich war außer mir. Ich bat ihn um eine Abschrift, allein er schlug sie mir rund ab. Da dachte ich, wart' Freundchen! ich fasse dich doch: mit Geld zwingt man Alles. Mein Calcul war richtig. Nach zwei Tagen brachte mir sein Copist die bestellte Abschrift, empfing den versprochenen Lohn und — das schriftstellerische Freundchen war angeführt. Aber Du mußt lesen, Neffe!« sprach er zu dem Obristlieutenant gewendet, »Du hast ein herrliches Organ, und was den Vortrag anbetrifft, so macht der sich in dieser Geschichte schon von selbst.«

»Ja, Neveu!« rief Madame Zerli: »Sie müssen uns vorlesen. Mein Zerli lies't freilich selbst sehr schön, aber ich erinnere mich recht gut, daß Sie eine superbe sonore Stimme besitzen und auch einen sehr gefühlvollen Vortrag.«

»Sie erinnern sich dessen, liebe Tante?« versetzte erstaunt der Obristlieutenant. »Ich wüßte doch nicht, wo ich Ihnen Gelegenheit gegeben hätte —«

»Das wissen Sie nicht mehr, Neveu?« fiel eifrig die Dame ein. »Habe ich Sie denn nicht commandiren hören, als Sie mit dem Regiment Prinz Ludwig durch unsere Stadt marschirten? Glauben Sie, ich bedürfe mehr um einen Redner, einen Declamator zu beurtheilen? — Ihr einziges: Vorwärts Marsch! hat mich damals ganz bezaubert, und ich habe seitdem kein: Vorwärts Marsch! mehr gehört, ohne mit Rührung an Sie zurückzudenken.«

Der Obristlieutenant hielt für gut, auf diese Aeußerung nichts zu erwiedern. Er nahm lächelnd das Manuscript und begann, wie folgt.

6.

Der Highwayman.

Gadshill.
Heda, Hausknecht!
Hausknecht.
Ja, ja! Bei der Hand, sagt der Beutelschneider.
Shakspeare.

»Klitsch! Klatsch! Klitsch! Klatsch! Klitsch!

»Lord Sommerland mit Gefolge und Pferden!« rief mit einer Stentorstimme der erste Kellner des nur

noch wenige Meilen von London gelegenen Gasthofes zur Flagge Großbritanniens in das Haus hinein. Er hatte bisher müssig gaffend in der Straße gestanden und über die Vorbeipassirenden seine stillen Bemerkungen gemacht. Dem Einen, der im abgeschossenen Oberrocke langsam auf einer hagern Mähre einherzog, hatte er angesehn, daß er den Tag über sich mit einem Pfunde Pudding und einem halben Maaße Porter begnügen müsse; ein Andrer im bescheidenen Einspänner hatte in seinen Augen schon für einen Mann gegolten, der sich sein Rostbeef und sein Ale gestatten dürfe; ein Dritter im eleganten Fracke war ohne Zweifel ein Gentleman, welchem seine Umstände und sein Kredit Schildkröte und Fasan, Burgunder und alten Hochheimer erlaubten. Jetzt war es vorbei mit seinen Bemerkungen, und das bisher so ruhige Männchen zeigte nun eine große Thätigkeit, die Glocke des Hauses in Bewegung zu setzen, um die Ankunft des hohen Gastes anzuzeigen.

Klingling! Lingling! Lingling!

Der Hausknecht stürzte herbei, ein Dutzend Diener ihm nach, beide Flügel des großen Thores wurden aufgerissen und im nächsten Augenblicke trabte der herrliche Postzug mit der glänzenden Reisecquipage herein. Aber Krach! und eins der Vorderräder, das wider den Thor-

pfeiler gestoßen, war zerbrochen, der Wagen neigte sich auf eine Seite, und die Kammerjungfer der Lady flog mit einem Schrei vom Bocke herab dem aufmerksamen Kellner in die Arme, indem die Fragmente ihres grünen Schleiers an der Laterne des Vordersitzes hängen blieben. Die Diener schimpften auf den Postillion, der Postillion fluchte auf den Thorpfeiler, die Kammerjungfer lag geduldig an der Brust des galanten Kellners, der ihr wohlriechendes Wasser vorhielt. Niemand achtete auf Lady Sommerland, die ängstlich aus dem Kutschenfenster nach den nähern Umständen des Unfalls forschte, deren sanfte Stimme aber den allgemeinen Lärm nicht durchdringen konnte. Endlich gelang es dem Lord, sich aus der Tiefe, in die ihn die plötzliche Senkung des Wagens versetzt hatte, neben seiner Gemahlin hinaufzuarbeiten.

»John!« rief der Lord mit einer Stimme, die Alles übertönte, und sogleich flog der Jockey, der reitend und das Leibpferd des edeln Pairs führend dem Wagen folgte, herbei. John mußte berichten, was geschehn sey. Dann gebot der Lord, den Herrn vom Hause zu rufen. Aber schon auf das erste gewaltige »John« Seiner Herrlichkeit hatte der erste Kellner die Kammerjungfer in die Arme des Hausknechts abgegeben, aus denen sie sich jedoch mit Abscheu weggewandt, war mit seinen Gehülfen an

den Schlag geeilt, und bemühete sich nun, den abwesenden Hausherrn zu entschuldigen, indem er zugleich versicherte, es solle deßhalb den hohen Herrschaften an keiner Bequemlichkeit fehlen. Während dieser Versicherungen hatte er bereits den Schlag geöffnet, und mit Hülfe Johns die Lady aus ihrer unangenehmen Lage befreit. Sie betrat zitternd den Boden. Sie verlangte mit kaum hörbarer Stimme nach ihrer Kammerjungfer, die nun selbst wieder Kraft genug gewonnen hatte, um ihre Gebieterin zu unterstützen.

Lady Sommerland war eine sehr zart gebauete Dame, die nicht glaubte leben zu können, wenn sie nicht jeden Tag ihren Nervenanfall gehabt hatte. Heute war sie noch verschont geblieben, aber nun fiel der Wagen, und nun war auch der Anfall da. Sie wurde ohnmächtig. Die Kammerjungfer schrie nach Riechsalz, nach Thee, nach dem Arzte. Alles lief herbei um zu helfen, und niemand wußte, wie er Hülfe leisten sollte. Endlich kam die Wirthin, eine ruhige, verständige Frau, und nach ihrer Anweisung wurde die Dame in ein Zimmer gebracht, wo sie, nur der Gesellschaft und Pflege ihrer Kammerjungfer überlassen, eher ihre Besinnung und ihre Kräfte wieder erlangte, als man hätte denken sollen.

Der Lord lag, während dieser Unfall seiner Gemahlin die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, vergessen in der Tiefe des Wagens, und bemühete sich vergebens, noch einmal aus eigener Kraft sich zu dem geöffneten Schlage aufzuschwingen. John war dem Leibpferde nachgeeilt, das die allgemeine Verwirrung benutzt hatte, um sich einen eigenmächtigen Spaziergang ins Freie zu erlauben. Die übrige Dienerschaft folgte in der Meinung, ihr Gebieter sey bereits ausgestiegen und habe sich ins Innere des Gasthofes begeben, dem Gedränge der Kellner und Mägde, die Alle die schöne bleiche Kranke sehen wollten, bis an die Thüre des Zimmers, in dem sie verschwand. Niemand war in der Nähe Seiner Lordschaft geblieben, als der Postillion, der brummend die geängstigten Pferde zu beruhigen suchte, und bei der Harthörigkeit, an der er schon seit vielen Jahren litt, den Grabesruf des edeln Pairs nicht vernahm.

Dieser war nun ganz auf sich selbst angewiesen, aber das war leider eine Anweisung, die schwer zu honoriren stand. Hatte Lord Sommerland sich glücklich bis zur Nähe des Ausgangs erhoben, und lebte er nun der Hoffnung, sich mit noch einem kühnen Schwunge aus seinem Kerker zu befreien, so zog ihn sein körperliches Gewicht — er war ein ganz wohlbeleibter Herr — wieder zurück

und nöthigte ihn unaufhaltsam in die Tiefe, die er eben verlassen hatte. Ein Versuch endigte wie der andere, und es blieb Seiner Herrlichkeit kein weiterer Ausweg, als sich in das Unvermeidliche zu ergeben und mit Geduld zu harren, bis der Zufall irgend ein hülfreiches Wesen in seine Nähe führe.

Da polterte es plötzlich mit gewaltigem Getöse die Treppen des Gasthofes hinab, und die Dienerschaft des Lords, welche allenthalben den Gebieter umsonst aufgesucht hatte, stürzte, die Wahrheit ahnend, herbei.

Indem der edle Lord, nicht ohne besondere Anstrengungen seiner Leute, aus seiner traurigen Einsamkeit erlöst wurde, ging über seine Lippen nichts, als ein halblautes: God dam. Dann ging er schweigend in ihrer Mitte in das Innere des Hauses, allein seine zornigen Blicke bezeichneten diejenigen von seinen Dienern, die das Unglück gehabt hatten, schon zum Oeftern seinen Unwillen zu erregen, als solche, welchen bei dem nächsten Termin der Abschied ertheilt werden solle. Den Dienern war diese Augensprache bekannt, und sie theilten sich hinter dem Rücken des Herrn durch Zeichen ihre Vermuthungen mit.

Lord Sommerland war übrigens bald Herr seines Unmuths geworden, und trat mit der gleichgültigen Mie-

ne, in der er sich zu gefallen pflegte, in das Zimmer seiner Gemahlin. Diese fand er bleich und schmachtend auf dem Sopha, aber ihre schönen Augen hießen ihn so freundlich willkommen, daß er in einer Anwandelung ungewöhnlicher Zärtlichkeit sich neben sie setzte und ihr die Hand drückte. Dabei blieb es aber auch und ein Gespräch, das die Lady über ihren Unfall anzuknüpfen suchte, fand von seiner Seite so wenig Unterstützung, daß es bald gänzlich verstummte, und nun beide Gatten wie lebendige Bildsäulen nebeneinander saßen.

Obgleich der Abend sich schon näherte, als die Equipage des Lords in den Gasthof zur Flagge Großbritanniens einfuhr und hier das Unglück hatte, ein Vorderrad zu zerbrechen, so war es doch keineswegs die Absicht Seiner Herrlichkeit gewesen, hier zu übernachten und erst am nächsten Morgen London zu erreichen. Er war Mittags von seinem Landsitze abgefahren, wollte in dem Gasthofe nur seiner Gemahlin zu Gefallen, die sich ewig mit Kränklichkeits-Grillen plagte, einen kurzen Aufenthalt machen und zu Nachts noch an einer Gesellschaft in London Theil nehmen, von der er sich viel Vergnügen versprach, da er hoffen durfte, mehrere seiner ältesten Freunde dort anzutreffen, die nach einer langjährigen Abwesenheit über See endlich zurückgekehrt wa-

ren, und auch ihn gewiß mit großer Freude wiederſehen würden.

Um ſo verdrießlicher war es ihm, von dem Wirthe, der indeſſen zu Hauſe gekommen war, und dem hohen Gaſte ſeine Ehrfurcht an den Tag legen wollte, zu hören, daß man zur Ausbeſſerung des Reiſewagens, wenn dieſe auch ſogleich vorgenommen werde, wenigſtens eine Zeit von ſechs Stunden nöthig habe, und Seine Lordſchaft alſo darauf verzichten müſſe, heute noch nach der Hauptſtadt zu gelangen.

Kein Ton auf der Welt klang dem Ohre des edeln Pairs unangenehmer als das Wörtlein: muß. Er war ſtolz darauf, für einen Mann von feſter Willenskraft und unerſchütterlicher Conſequenz zu gelten. Keinem äußern Zwange mochte er ſich unterwerfen, und wenn auch nur zufällig jenes Wörtlein ausgeſprochen wurde, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, Lord Sommerland werde das Gegentheil von dem thun, was man wünſche, und was er ſelbſt vielleicht noch vor wenigen Augenblicken beabſichtigt hatte.

Die Lady kannte natürlicherweiſe dieſe Schwäche ihres Gemahls ſehr genau und wußte Alles zu vermeiden, was ſie zu nachtheiligen Folgen hätte hervorrufen können. Sie hörte in ihrem jetzigen reizbaren Zuſtande mit Schrecken

den verhängnißvollen Ausdruck des Wirthes, den dieser unwissend zu seinem eigenen Schaden gebraucht hatte, sie konnte nun auch voraussehen, was geschehen würde, sie zitterte für ihren Gemahl, denn ihre lebendige Phantasie stellte ihr sogleich mit den stärksten Zügen und in den grellsten Farben die Gefahren und Schreckniße dar, denen er sich jetzt preisgeben würde. Ach! sie hatte sich nicht getäuscht. Schon stand der würdige Pair mit vorgebogenem Oberleibe, beide Hände in den Rocktaschen und starr auf den Boden des Zimmers blickend, da, in der Stellung, die er gewöhnlich nahm, wenn er das, was er einen männlichen Entschluß nannte, fassen wollte. Die Lady zitterte stärker. Jeden Augenblick mußte sie fürchten, daß ihr Gemahl den Mund öffnen und seinen männlichen Entschluß verkündigen würde. Sie rief ihre Zofe, sie verlangte Riechsalz.

Der edele Lord war mit den Nervenzufällen seiner Gemahlin schon zu genau bekannt und hielt zu wenig davon, um sich durch sie in den Aeußerungen seiner Willenskraft stören zu lassen. Er ging langsam an die Thüre und öffnete diese.

»John!« rief er dann sehr laut, und ließ diesem Rufe einen gellenden Pfiff folgen, dessen er sich auf der Jagd zu bedienen pflegte und welchen John sehr wohl verstand.

und sagte dann noch einmal, indem er sich gegen die Thüre wandte: »Possen!« nahm den säumigen Jockey mit einem leisen: »God dam!« bei'm Ohrzipfel und führte ihn so mit bedächtigem Schritte selbst die Treppe hinab zu Porzia, seiner Leibstute, daß er sie sattele und zäume.

Klipp! Klapp! Klipp! Klapp! ging es nach wenigen Minuten über das Straßenpflaster hin. Die Ohnmacht der Lady wurde durch den magischen Schall gehoben. Sie stürzte an das Fenster und sah in der That ihren Gemahl, nur von dem kopfhängenden John begleitet, in die Dämmerung des Abends verschwinden.

»Er ist verloren!« rief sie wie außer sich. Bald darauf aber wurde sie ruhiger, und griff nach Walter Scott's neuestem Romane, um über dem Lesen die beängstigenden Gedanken an die Unglücksfälle, die dem allzu verwegenen Gemahle begegnen konnten, zu vergessen.«

7.

Fortsetzung.

La bourse ou la vie!

»Der Lord ritt im scharfen Trabe vorwärts, und John hielt sich so nahe an ihn, wie es der Respect erlaubte. Der arme Bursch hatte den Kopf so voll von

den Räuberhistorien, die im Wirthshause aufgetischt worden waren, daß er jeden alten Baumstumpf, der am Wege stand, für einen Buschklepper mit gespanntem Gewehr, eine ferne Linde oder Eiche für einen heranjagenden Highwayman ansah. In der zunehmenden Dunkelheit schien ihm Alles verdächtig und die Stille, welche zwischen Herrn und Diener beobachtet wurde, konnte nur dazu dienen, die Beängstigungen des Letztern zu vermehren. Die Hauptmomente jener Räuberhistorien wurden zu entsetzlichen Bildern, die seinen Kopf durchjagten, und unwillkürlich mußte er sich Alles wiederholen, was er gehört hatte. Sehnsüchtig blickte er nach der Himmelsgegend, wo seiner Meinung nach der Mond aufgehn mußte. Es war aber dort noch Alles dunkel, und auch nicht das kleinste Silberstreifchen gab ihm Hoffnung auf die baldige Erscheinung des tröstenden Lichts.

John war sonst ein guter Reiter. Diesen Abend hing er jedoch auf seinem Pferde wie ein Strohmann, und wenn dieses nicht instinktmäßig der vorantrabenden Porzia gefolgt wäre, so würde es ihm wohl schwer gewesen seyn, es zu regieren. Er hatte bei manchem Wettrennen, wenn er die Pferde seines Herrn geritten, den Preis gewonnen, und genoß einer gewissen Art von Ruf unter seinen Collegen. Seine schmächtige Gestalt, das un-

Die Dame sank in Ohnmacht. Die Verwirklichung des gefürchteten Entschlusses und der schreckliche Pfiff erschütterten ihre Nerven in einem Grade, daß sie sich nicht aufrecht zu halten vermochte.

Mit stoischem Gleichmuthe aber befahl Lord Sommerland dem herbeieilenden Jockey, sogleich sein Leibpferd Porzia zu satteln und sich selbst bereit zu machen, ihn nach London, wohin er noch in dieser Stunde voraus eilen wollte, zu begleiten.

»Um Gotteswillen! was wagen Ew. Herrlichkeit?« rief der Wirth, indem er dem Jockey, der eben fort wollte, in den Weg trat. »Der Abend ist schon eingebrochen, die Landstraßen sind nicht sicher: die Räuber, die Highwaymen —«

»Possen!« sagte der Lord, und grub seine Hände tiefer in die Rocktaschen, ein Zeichen, daß er sich immer mehr in seinem Entschlusse befestige. »Mährchen aus dem vorigen Jahrhundert. Heut zu Tage glaubt kein vernünftiger Mensch mehr dran!«

»Räuber?« rief die Lady und fuhr aus ihrer Ohnmacht auf: »Highwaymen und Mörder? O, mein Gemahl, Sie dürfen nicht reisen in dieser Stunde. Ich verginge vor Angst, ich wäre des Todes.«

John stand mit offnem Munde da und starrte den Wirth an. Seine Hände hingen schlaff herab, und man

konnte ihm deutlich anſehen, daß die Rede des Mannes einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er zögerte mit der Ausführung des erhaltenen Befehls, er trippelte von einem Fuß auf den andern, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, er hoffte noch immer, der Lord werde auf andere Gedanken kommen.

In dieſem Augenblicke trat der erſte Kellner ein, um die Nachricht, welche der Wirth über die Herſtellung des zerbrochenen Wagens gebracht hatte, zu beſtätigen. Kaum hatte er aus dem Munde ſeines Herrn vernommen, daß Lord Sommerland noch am heutigen Abende, und nur in Begleitung Johns, zu Pferde nach der Hauptſtadt reiſen wolle, ſo gingen zwanzig Ausrufungen des Erſtaunens und des Unglaubens in einem Odem über ſeine Lippen. Dieſen folgten ebenſoviele Räubergeſchichten, unter die ſogar eine Mordgeſchichte von hundert Jahren her ſich verirrte, und deren Mittheilung die Folge hatte, daß Lady Sommerland wieder in Ohnmacht fiel, und John mit dem Ausſehn eines Verbrechers, der zum Richtplatze geführt werden ſoll, immer noch die Ausführung des erhaltenen Auftrags zu verzögern ſuchte.

Der Lord aber blieb gegen alle Vorſtellungen, alle Räubergeſchichten unempfindlich, trat ſehr gelaſſen zu ſeiner bewußtloſen Gemahlin, küßte dieſe auf die Wange,

und ſagte dann noch einmal, indem er ſich gegen die Thüre wandte: »Poſſen!« nahm den ſäumigen Jockey mit einem leiſen: »God dam!« bei'm Ohrzipfel und führte ihn ſo mit bedächtigem Schritte ſelbſt die Treppe hinab zu Porzia, ſeiner Leibſtute, daß er ſie ſattele und zäume.

Klipp! Klapp! Klipp! Klapp! ging es nach wenigen Minuten über das Straßenpflaſter hin. Die Ohnmacht der Lady wurde durch den magiſchen Schall gehoben. Sie ſtürzte an das Fenſter und ſah in der That ihren Gemahl, nur von dem kopfhängenden John begleitet, in die Dämmerung des Abends verſchwinden.

»Er iſt verloren!« rief ſie wie außer ſich. Bald darauf aber wurde ſie ruhiger, und griff nach Walter Scott's neueſtem Romane, um über dem Leſen die beängſtigenden Gedanken an die Unglücksfälle, die dem allzu verwegenen Gemahle begegnen konnten, zu vergeſſen.«

7.

Fortſetzung.

La bourse ou la vie!

»Der Lord ritt im ſcharfen Trabe vorwärts, und John hielt ſich ſo nahe an ihn, wie es der Reſpect erlaubte. Der arme Burſch hatte den Kopf ſo voll von

den Räuberhistorien, die im Wirthshause aufgetischt worden waren, daß er jeden alten Baumstumpf, der am Wege stand, für einen Buschklepper mit gespanntem Gewehr, eine ferne Linde oder Eiche für einen heranjagenden Highwayman ansah. In der zunehmenden Dunkelheit schien ihm Alles verdächtig und die Stille, welche zwischen Herrn und Diener beobachtet wurde, konnte nur dazu dienen, die Beängstigungen des Letztern zu vermehren. Die Hauptmomente jener Räuberhistorien wurden zu entsetzlichen Bildern, die seinen Kopf durchjagten, und unwillkürlich mußte er sich Alles wiederholen, was er gehört hatte. Sehnsüchtig blickte er nach der Himmelsgegend, wo seiner Meinung nach der Mond aufgehn mußte. Es war aber dort noch Alles dunkel, und auch nicht das kleinste Silberstreifchen gab ihm Hoffnung auf die baldige Erscheinung des tröstenden Lichts.

John war sonst ein guter Reiter. Diesen Abend hing er jedoch auf seinem Pferde wie ein Strohmann, und wenn dieses nicht instinktmäßig der vorantrabenden Porzia gefolgt wäre, so würde es ihm wohl schwer gewesen seyn, es zu regieren. Er hatte bei manchem Wettrennen, wenn er die Pferde seines Herrn geritten, den Preis gewonnen, und genoß einer gewissen Art von Ruf unter seinen Collegen. Seine schmächtige Gestalt, das un-

beträchtliche Gewicht seines Körpers waren ihm hierzu besonders günstig gewesen, und hatten ihm manche Neider zugezogen. Jetzt gereichte ihm das, was ihm damals genützt, zum Nachtheile. Er wurde wie ein Spielball von dem trabenden Pferde hin und hergeworfen, denn alle Kraft war von ihm gewichen, und er hatte kaum so viel Geistesgegenwart, daß er das Gleichgewicht halten konnte. John war ein Knabe von noch nicht völlig sechszehn Jahren. Was Wunder, daß nach den vorangegangenen Erzählungen und unter den obwaltenden Umständen seine Phantasie auf eine Weise entflammt war, die ihn zu jeder sonst gewohnten Verrichtung unfähig machte und seine Sinne in Verwirrung brachte?

Indessen setzte sein Gebieter in völliger Gemüthsruhe seinen Weg fort. Der edele Lord hatte die Plaudereien des Wirthes und des Kellners längst vergessen. An seine zurückgelassene Gemahlin dachte er ebensowenig, obgleich er in seiner Art ein recht guter Ehemann war. Leidenschaftliche Gefühle lagen nicht in seiner Natur. Dabei besaß er einen ganz gesunden Verstand, der längst die Gefahrlosigkeit der Nervenzufälle, von denen die Lady geplagt wurde, eingesehen hatte. Wäre sie ernstlich krank geworden, so würde ihn das, bei aller anscheinenden, äußern Ruhe, sehr erschüttert haben; wäre sie gar gestor-

ben, so hätte gewiß eine tiefe Melancholie sich seiner bemächtigt, deren Opfer er mit der Zeit geworden wäre. Seine Gedanken waren auf Gegenstände der Politik gerichtet, auf die in den beiden Parlamenten obschwebenden Verhandlungen, auf die Emancipation Irlands, auf den letzten Krieg mit den Birmanen, auf das neu ernannte Ministerium.

So mit Gedanken der verschiedensten Art beschäftigt, hatten die beiden Wanderer, ohne irgend eine Störung zu erfahren, schon über die Hälfte ihres Weges zurückgelegt. Lord Sommerland, ganz gewöhnt an den gleichmäßigen Trab seiner Porzia, hatte dieser die Zügel über den Hals gelegt, um seiner Lieblingsgewohnheit zu fröhnen und beide Hände in die Rocktaschen stecken zu können. Er war auf diese Weise der Willkür seines Pferdes preisgegeben, das mit einem kleinen Sprunge den Reiter absetzen konnte. Porzia aber hatte immer eine Besonnenheit an den Tag gelegt, welche dergleichen muthwillige Streiche nicht befürchten ließ, und der Lord war hierüber so sicher, daß auch kein Gedanke an einen solchen Unfall in seine Seele kam.

Der von dem Jockey längst ersehnte Mond ging jetzt auf und zeigte den Reitern eine sehr einsame Gegend, in der keine menschliche Wohnung zu entdecken war. Die

Landstraße lag gerade wie eine Schnur vor ihnen, in einiger Entfernung wurde sie rechts von einem kleinen Wäldchen, links von Feldern begrenzt, die mit aller der reinlichen Cultur bearbeitet waren, welche man in der Nähe Londons zu finden gewohnt ist. Jenes Wäldchen wurde nun der Punkt, der Johns beängstigende Phantasieen ganz und gar auf sich lenkte. Was konnte hinter diesen dunkeln Gebüschen nicht Alles verborgen seyn? Ein ganzes Regiment von Räubern, ihr Sammel- und Lagerplatz, der mit Vorposten wohl versehn war, um sie sogleich von dem Herannahen einer guten Beute zu benachrichtigen. Und der Lord ritt ohne alle Vorsicht immer näher und näher, nicht den raschen Gang des Thieres mäßigend, ohne alle Ahnung, daß ein Unglück ihm entgegentreten konnte! John hätte ihm gern zugerufen, ihn ermahnt, ihn gewarnt; aber er wußte, daß eine solche Zudringlichkeit seine sofortige Entlassung bewirkt haben würde, und Lord Sommerland war doch ein gar guter Herr, bei dem man, wenn man sich in seine Sonderbarkeiten fügte, ganz wohl aufgehoben war.

Zum Glück für John waren ihm Irvings Erzählungen eines Reisenden, mit den Räubergeschichten auf dem Wege von Rom nach Neapel, gänzlich unbekannt; da man in Alt-England die literarische Raffine-

rie noch nicht so weit getrieben hat, einem ästhetischen Gesinde das Neueste und Anmuthigste der Romanenpoesie in Neunkreuzer-Portionen zu verabreichen. Er würde sonst gewiß das weiße Kreuz, welches als Grenzzeichen einer Gemarkung am Wege stand, für das Denkmal eines hier begangenen Mordes gehalten, und den Geist des Ermordeten wahrscheinlich auf dem Kreuze sitzen gesehen, und sein Seufzen und Stöhnen gehört haben! Aber bedurfte denn der arme Bursche noch solcher Dinge zur Vermehrung seiner Furcht und zur Steigerung seiner Seelenqualen? Ach! er kam ja dem drohenden Wäldchen mit jedem Schritte seines Pferdes näher, immer mächtiger und dunkeler stiegen die dichtbelaubten Bäume vor ihm auf, und jetzt traten sie gar vor den lieben Mond, dessen Schein das letzte Restchen von Muth in der Seele des Knaben genährt, und legten sich in langen riesigen Schatten über ihn selbst hin.

So wie Johns Thier den Saum des Waldschattens betrat, fand der Reiter für gut, seinen Schritt zu mäßigen, so daß, indem der edele Lord rastlos vorwärts trabte, ein immer größerer Raum zwischen ihm und seinem Diener sich bildete. John hatte einen verzweiflungsvollen Entschluß gefaßt. Er erwartete nichts anders, als jeden Augenblick die Räuber hervorbrechen zu sehn, ihre

Flüche zu hören, einen Angriff mit Pistolen und Degen zu erleben. Dann glaubte er sich am Ende mit seinen Verpflichtungen gegen den Lord, dann wollte er sein eigenes Heil bedenken, und durch eine zeitige Flucht sein Leben, und die fünf Schillinge, die er sich erspart hatte, in Sicherheit bringen. Als ihn der Lord in Dienst genommen, hatte dieser ihm ein schriftliches Verzeichniß aller Obliegenheiten seiner Stelle vorgelegt, und der Jokkey hatte schwören müssen, ihnen genau nachzukommen. Unter den vorgelegten Punkten war aber kein einziger gewesen, der ihn verbunden hätte, in einer Lage, wie die gegenwärtige, und in einer Gefahr, wie sie John fürchtete, bei dem Gebieter auszuhalten. Deßhalb war auch sein Gewissen gänzlich beruhigt über den Vorsatz, den er im Nothfalle auszuführen gedachte. Die buchstäbliche Auslegung war auf seiner Seite, und kein guter Engländer konnte etwas gegen ein Verfahren sagen, das von dieser gerechtfertigt ward.

Der edele Pair hatte, während sein Diener von solchen Bedenklichkeiten beunruhigt wurde, im raschen Trabe beinahe das Ende des Wäldchens erreicht, und konnte wiederum, von keinem vortretenden Gegenstand verhindert, den Mond über sich erblicken. Er saß noch immer ruhig und gelassen im Sattel, hielt die Hände in beiden Rock-

taschen, und dachte an die Abfassung einer neuen Subscription zu Gunsten der unglücklichen Griechen, für die er sich lebhaft interessirte.

Da ertönte mit einem Male ein rascher Hufschlag dicht neben ihm, er sah einen Mann, mit einer Larve vor dem Gesicht, der, ein donnerndes »Halt« ausrufend, nach dem Zügel seines Pferdes griff — im nächsten Augenblicke aber sah er nichts mehr, denn Porzia hatte ihn abgesetzt und in den Graben, zur Seite des Weges, geworfen. Sein Unstern wollte, daß er mit dem Gesichte nach unten hin zu liegen kam, so daß er, als es ihm gelungen war, seinen wohlbeleibten Körper zu wenden, durch diesen Zeitverlust dem Angreifenden Gelegenheit gegeben hatte, von seinem Pferde zu springen und zu dem Niedergeworfenen hinzutreten.

Der Highwayman — denn daß der edele Lord mit einem solchen zu thun hatte, unterlag keinem Zweifel mehr — beugte sich zu ihm nieder, und faßte ihn mit der einen Hand bei der Brust, während die andere ihm ein gespanntes Pistol vorhielt.

»Ihr Taschenbuch, Sir!« sagte er dann mit der lispelnden Stimme, welche die Londoner Dandins zu affectiren bemüht sind.

Lord Sommerland schien keinesweges eilig, dem Verlangen seines Gegners Genüge zu leisten. Der Mond beleuchtete Beide. Ein Paar kleiner grauer Augen sah dem Lord aus der Larve entgegen, die Hand, welche ihn mit dem Pistol bedrohete, war klein und wohlgebaut, die ganze Gestalt des Fremden zierlich und nicht groß. Der edele Pair besaß eine Gemüthsruhe, die weder durch den unerwarteten Angriff, noch durch Porzia's Unart oder durch das kathegorische Verlangen des Highwayman gestört werden konnte. Dieser Gemüthsruhe glich seine Herzhaftigkeit, und noch war kein Gedanke in seine Seele gekommen, sich der kecken Forderung des Räubers widerstandlos zu unterwerfen.

Der zierliche Buschklepper wurde indessen ungeduldig und wiederholte mit größerer Heftigkeit, indem das Lispeln seiner Stimme sich zur Heiserkeit steigerte, sein Gesuch um des Lords Taschenbuch.

Im nämlichen Augenblicke aber traf die mächtige Faust des edeln Pairs das ihn bedrohende Pistol so gewaltig, daß es weit hinweg in das Feld flog. Nun begann ein Ringen zwischen den beiden Männern, in dem wohl des Lords größere Kraft dem Sieg davon getragen haben würde, wenn er sie hätte gehörig entwickeln und anwenden können. Er lag unter seinem Gegner, dessen Ge-

wicht, so wie das seiner eigenen Person, ihn immer tiefer hinab in den schmalen Graben drängte. Zwischen beiden Wänden eingepreßt, konnte er nur die Hände, aber nicht die Arme gebrauchen. Dabei war der Highwayman ungemein gewandt, entschlüpfte wie ein Aal jedem festen Griffe des Lords, und verfolgte mit unablässiger Anstrengung nur ein Ziel: des Portefeuille's in des Lords Brusttasche sich zu bemächtigen. Die Vertheidigung des Eingeklemmten wurde immer schwächer, ein günstiger Augenblick zeigte sich dem verschmitzten Räuber, und im Nu war das Taschenbuch in seiner Hand.

Ein einziger Sprung, mit dem er, während er sich aufschwang, den edelen Lord noch tiefer in den Graben zwängte, trug ihn in die Mitte der Landstraße. Hier stand sein Pferd. In einem Augenblicke saß er im Sattel und flog querfeldein, die ansehnliche Beute von etwa fünfhundert Pfund Sterling in Banknoten als Preis seiner Kühnheit davon tragend.

Lord Sommerland hätte ihm gerne nachgesehn, wenn es möglich gewesen wäre. Er konnte aber in seiner unangenehmen Lage nichts erblicken als den Mond, einige bleiche Sterne, ein Stückchen Himmel und die zwei Seitenwände seines pressenden Lagers. Indem er die beiden Hände so viel als möglich erhob, um einen

Versuch zu machen, seine Arme zu befreien, nahm er zu seinem Erstaunen in einer derselben einen Ring wahr, der ihm nicht gehörte und ihm gänzlich unbekannt war. Nach einigem Besinnen erinnerte er sich, ihn im Ringen vom Finger seines Gegners losgestreift zu haben. Er ließ das Licht des Mondes darauf fallen. Es war ein einfacher Goldreif, mit einem kleinen Amethyst in der Mitte. Der Lord steckte ihn, da er nicht wohl an seine Taschen gelangen konnte, einstweilen an. Dann erneuerte er seine Versuche, sich zu erlösen, und wandte zu diesem Zwecke alle Anstrengungen, deren er fähig war, auf. Erst nach langem Bemühn, das durch seine Schwerfälligkeit und Ungewandtheit oft, wenn es schon nahe daran war, durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu werden, sich wieder unnütz auswies, gelang es ihm, den Rand des Grabens zu erklimmen und hier festen Fuß zu fassen.

Das Erste, was der edele Lord vornahm, als er wieder auf sicherem Grund und Boden stand, war eine sorgfältige und sehr genaue Untersuchung seiner eigenen werthen Person. Er dehnte und streckte sich, er hob die Arme und bog sie zusammen, er athmete tief auf, er befühlte seine Brust, seinen Kopf, und erlangte endlich die beruhigende Ueberzeugung, daß er nicht verwundet sey, daß er die Spannung, die er in allen Gliedern fühlte,

nur für eine natürliche Folge seines Falles und seiner unbequemen Lage zu halten habe.

Der Verlust einer Summe von fünfhundert Pfund war für Lord Sommerland so unbedeutend, daß er ihn unmöglich schmerzen konnte. Aber sein Gerechtigkeitsgefühl war empört über das Glück, das einem Schurken den Vortheil über einen rechtschaffenen Mann zuwenden konnte. Vergebens forschte er nach einer Spur des Entflohenen. Auch nicht einmal ein ferner Hufschlag seines Pferdes war noch hörbar.

»John!« rief der Lord ärgerlich nach der Gegend hin, wo er seinen Diener vermuthete. Aber nur das Echo gab ihm Antwort, und kein John wollte erscheinen. Seine Herrlichkeit ließ nun den gellenden Jagdpfiff erschallen, der sonst auf alle seine Diener wie das Machtgebot eines Zauberers wirkte und sie augenblicklich zur Stelle führte. Das Echo antwortete wiederum; John kam nicht. Aber: Klipp! Klapp! Klipp! Klapp! tönte es plötzlich ganz in der Nähe des edeln Pairs und Porzia, das treue Thier, gewohnt auf jenen gebieterischen Pfiff zu hören, stand neben ihm.

»God dam!« sagte der Lord für sich hin, indem er das Pferd freundlich streichelte, und in seiner Miene lag etwas, das in Worte übersetzt, sagen mochte: war-

um kann man nicht von Pferden statt von Menschen bedient werden?

Ohne sich weiter um den treulosen Jockey zu bekümmern, schwang sich Lord Sommerland auf sein liebes Roß. Frisch und munter ging es jetzt wieder der Hauptstadt zu. Kein neuer Unfall begegnete dem edeln Pair, allein eingedenk der Ursache, die ihn der Willkür des Highwayman preisgegeben, hütete er sich wohl, den Zügel niederzulegen und, nach seiner sonst beliebten Art, die Hände in die Rocktaschen zu stecken.

Es schlug zehn Uhr auf der Sanct Pauls Kirche, als Lord Sommerland London erreichte.«

8.

Beschluß.

O wirst Du nie der Thorheit Dich entwinden?
Was suchest Du das Glück, o flieh den Wahn!
Mit Hohne wird's aus Deinem Netze schwinden,
Denn so ist der Sirenen Art gethan.
O. v. Löben.

»Der erlittene Unfall hatte unsern Lord so wenig von dem Gedanken abgebracht, am heutigen Abend noch die Gesellschaft seines Freundes zu besuchen, daß er, sobald

er in seinem Hotel abgestiegen war, sich umkleidete und den Stadtwagen anzuspannen befahl.

Als er seine Toilette vollendet hatte, konnte niemand dem eleganten Gentleman ansehen, daß er, noch vor einer Stunde, statt der prachtvollen Zimmer, in denen er sich jetzt bewegte, einen engen und schmutzigen Graben bewohnt hatte, daß er von den Händen eines Buschkleppers mißhandelt und geplündert worden war. Bei aller Gleichmüthigkeit seines Characters mußte er selbst lächeln, als er vor den mannshohen Spiegel trat und eine Vergleichung zwischen seinem damaligen und seinem jetzigen Zustande machte. Der Lord war nicht eitel. Aber in diesem Augenblicke ergriff ihn ein Gefühl der Selbstgefälligkeit, das ihn in eine sehr frohe Laune versetzte.

»God dam!« sagte er vergnügt für sich hin, indem er sich nochmals von Kopf bis zu Füßen musterte, und griff dann nach Hut und Handschuhen. Da fiel zufällig sein Blick auf seine Rechte und er bemerkte, daß er den Ring des Highwayman noch anhatte. Er mußte wieder lächeln, denn es dünkte ihn seltsam, wie er, als Besiegter, dennoch eine Trophäe davon getragen habe. Er mag da sitzen bleiben, dachte er, er mag heute zwischen Brillanten und Rubinen, Perlen und Cameen eine bescheidene Stelle behaupten, in einer Gesellschaft, die ihm gewiß ganz neu

ist, von der sein ehemaliger Besitzer nie geahnt hat, daß sie ein so unscheinbares Ding zulassen werde.

Er langte in der glücklichsten Stimmung bei seinem Freunde an. Hier waren die Salons schon überfüllt, und er konnte nur mit Mühe die Gäste herausfinden, nach denen er sich so sehr sehnte und deren Anwesenheit seine Reise nach der Hauptstadt veranlaßt hatte. Endlich war er mit seinen alten Freunden vereinigt. Eine ungetrübte Freude herrschte unter den Männern, die hier nach langer Trennung zum erstenmale sich wiedersahen, und unter vielfachen Mittheilungen aus der Vergangenheit flogen einige Stunden vorüber, ohne daß man es bemerkt hätte. Nach und nach schien aber auch die allgemeine Geselligkeit ihre Rechte wieder geltend zu machen. Von den Freunden mischte sich einer nach dem andern unter die frohen Gruppen, und Lord Sommerland, der sich zuletzt allein sah, beschloß, nach einigen Gängen durch die Gesellschaftszimmer, sich nach Hause zu begeben.

Auf diesem Wege gerieth er in ein kleines Zimmer, in welchem Bank gehalten und Pharao gespielt wurde.

Der Theilnehmenden waren nicht viele, aber das Spiel ging ziemlich hoch, und es wurden ansehnliche Summen gewonnen und verloren. Im Allgemeinen schien jedoch der Bankier von dem Glücke begünstigt, denn vor ihm lag

ein großer Haufen Goldes, der bei jedem Abzuge noch zunahm.

Der edele Lord wurde von einer seltsamen Vermuthung ergriffen, als er zufällig dem Bankhalter gegenübertrat und seine Blicke auf dessen Angesicht und Gestalt richtete. Er glaubte dieselben kleinen grauen Augen zu sehn, die ihn aus der Larve des Räubers angeblickt hatten; er erinnerte sich jetzt, als während des Ringens seinem Gegner der Hut entfallen, einen schwarzen Krauskopf entdeckt zu haben, wie ihn auch der Spieler besaß, er fand in dessen ganzem Benehmen jene Beweglichkeit und Gewandtheit wieder, die der Highwayman zu seinem Nachtheile an den Tag gelegt hatte. Aber wie konnte ein Mensch dieser Art hierherkommen, in eine Gesellschaft, die aus den ersten Gentlemen, aus der Elite der vornehmen Welt Londons bestand? Wie konnte der mit dreister Stirn hier auftreten, der hinter dem Buschwerk an der Landstraße dem harmlosen Wanderer auflauerte, um ihn zu überfallen und zu plündern, der, um in den Besitz einer unbedeutenden Summe zu kommen, sich der Gefahr aussetzte, auf eine schimpfliche Weise sein Leben am Galgen zu endigen? Und dennoch gewannen des Lords Vermuthungen immer mehr an Stärke und erhoben sich fast zur überzeugenden Gewißheit. Der

Bankier gerieth in einen kleinen Wortwechsel mit einem der Pointirenden. Da hörte der Lord Anfangs dieselbe lispelnde, dann jene heisere Stimme, mit welcher der Räuber sein zweimaliges: »Ihr Taschenbuch, Sir!« ausgesprochen hatte. Kein Zweifel regte sich mehr in der Seele des edeln Pairs. Nichts war gewisser, als daß er denjenigen, der ihn auf offener Landstraße angegriffen und beraubt, in dem Spieler hinter dem grünen Tische, sich gegenüber erblickte. Er fragte einen der Anwesenden leise nach der Person des Bankhalters und erfuhr nun, daß dieser ein jüngerer Sohn aus einem sehr angesehenen Hause sey, der jedoch auch Lord Sommerland dem Rufe nach als ein Wüstling bekannt war, dessen Vermögensumstände sich in der äußersten Zerrüttung befanden.

Lord Sommerland wußte genug. Er hatte das Mittel in Händen, den jungen Mann, der Ehre und Pflicht so sehr aus den Augen setzen konnte, zu verderben; allein seiner edeln Seele blieb dieser Gedanke fern. Schmach und Schande hätte eine würdige Familie getroffen, die, unschuldig an den Verirrungen des Einzelnen, in den Augen der Welt für immer gebrandmarkt gewesen wäre, und dann ihn allein als den Stifter ihres Elends hätte ansehn müssen. Aber er war fest entschlossen,

dem jungen Wüstling eine derbe Lektion zu geben, die diesem vielleicht von Nutzen seyn konnte, und ihn selbst jedenfalls wieder in den Besitz der geraubten Summe setzen sollte.

Er nahm eine Banknote von fünfhundert Pfund aus einem neuen Portefeuille, das er zu sich gesteckt hatte, und trat damit an den Spieltisch, dem Bankier gerade gegenüber. Dieser war zu eifrig mit dem Spiele beschäftigt, das noch immer günstig für ihn stand, um den Lord sogleich zu bemerken. Einige Augenblicke blieb der edle Pair ruhig, und beobachtete nochmals mit großer Aufmerksamkeit seinen Mann. Er prüfte und erwog, und das Resultat seiner Forschungen war dasselbe, wie früher. Augen, Stimme, rastlose Beweglichkeit, Alles konnte keinem andern angehören, als dem verwegenen Highwayman.

Sehr gelassen faßte jetzt Lord Sommerland seine Banknote mit den Fingern der Hand, an welcher er den erbeuteten Ring trug, hielt diese über den Tisch hinüber, dem Spieler dicht unter die Augen, und sagte mit scharfer Betonung: »Fünfhundert Pfund auf den Coeur König!«

Sein Benehmen und die Art, wie er diese Worte sagte, erregten allgemeines Aufsehn. Fast alle Anwesenden kannten ihn genau und waren gewohnt, ihn immer

sehr ruhig handeln zu sehn, nur selten eine Rede von ihm zu vernehmen, und dieses dann in einer Weise, welche stets die völlige Gemüthsruhe des Sprechenden an den Tag legte. Am Meisten befremdet aber war der Bankier, zu dessen Glück der Lord allein in diesem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Kaum hatte er die Augen aufgeschlagen, um denjenigen anzusehn, der ihm auf eine so sonderbare Weise einen Satz bot, so wurde er blaß wie eine Leiche, die Furchen seines früh gealterten Antlitzes verlängerten sich, und seiner zitternden Hand entfielen die Karten, welche sie hielt. Er hatte seinen Ring erblickt, den unheilvollen Goldreif mit dem Amethyst, der er im Ringen mit dem Reisenden, welchen er am heutigen Abende beraubt, verloren hatte. Alles stand in einem Momente klar vor seiner geängstigten Seele. Der Satz von fünfhundert Pfund, gerade der Betrag der erbeuteten Summe, gab ihm eine Gewißheit, die sein Mark durchschauerte. Seine Augen hatten sich nur bis zu der Hand mit dem Ringe erhoben, er wagte nicht, den Mann, den er so schwer beleidigt hatte, anzusehn, er mußte, da er ihn in dieser Gesellschaft fand, vermuthen, daß er von hohem Range und von großem Einflusse seye. Erkannt hatte ihn der Beraubte, das war gewiß; allein welche Absicht er hegte, ob er ihn als einen Elenden vor

der ganzen Gesellschaft hinstellen, als einen Verbrecher den Gerichten übergeben wolle, das war der Punkt, über den er noch in gräßlichen Zweifeln schwebte. Der Angstschweiß brach ihm aus, und seine Hände wühlten mechanisch in den Karten, ohne diese jedoch ordnen zu können.

Der edle Pair fand kein Vergnügen daran, sich lange an der tödlichen Angst seines Opfers zu weiden. Er war sogar gutmüthig genug zu fürchten, der junge Wüstling könne sich in der schrecklichen Verlegenheit, in der er sich befand, selbst verrathen, was er um keinen Preis der Welt veranlaßt haben möchte. Er wünschte also ihn zu beruhigen und sagte mit sehr milder Stimme, indem er die Hand mit der Banknote und dem Ringe zurückzog:

»Nun, Sir, ist es Ihnen gefällig, mir fünfhundert Pfund zu halten?«

Der sanfte Ton, in welchem der Lord sprach, machte den beabsichtigten Eindruck auf den Spieler. Er wagte es, einen verstohlnen Blick auf denjenigen zu werfen, den er so sehr zu fürchten hatte, und da er in dessen Antlitz keine Spur von Unwillen und Rachsucht, wohl aber den Ausdruck eines mahnenden und gutmüthigen Ernstes wahrnahm, so schöpfte er von Neuem Odem. Es gelang ihm einigermaßen, Herr seiner Verlegenheit zu werden. Er antwortete dem Lord in dem bekannten hei-

fern Tone: »Mit Vergnügen Sir!« und vermochte nun auch wieder die Karten zu ordnen und zu einem neuen Abzuge zu mischen.

Niemals hat gewiß irgend ein Spieler so eifrig gewünscht zu verlieren, wie dieser Wunsch unter den gegenwärtigen Umständen von dem geängstigten Bankier gehegt wurde. Er glaubte nun die Absicht seines Gegners errathen zu haben. Dieser, dachte er, will sich damit begnügen, dich auszuplündern, wie du ihn ausgeplündert hast, und dann ist Alles vorbei, und er lacht über dich und läßt dich laufen. Gern hätte er ihm alles Geld, was vor ihm lag, und was er mit den geraubten fünfhundert Pfund gewonnen hatte, mit einemmale zugeschoben, und so der Sache ein Ende gemacht, deren Ausgang noch immer bedrohlich vor ihm stand. Aber wie wäre das möglich, wie wäre das auf eine anständige Weise zu machen gewesen? Er mußte Alles dem Zufalle überlassen, er fühlte sich in diesem Augenblicke nicht einmal im Stande, durch einige geschickte tours de main, die ihm wohl sonst schon gelungen, den gefürchteten Pointeur zu begünstigen.

Er begann den neuen Abzug. Das Glück schien ihm geneigt zu bleiben, die Sätze der Pointeurs gingen in seine Kasse über, aber er zitterte bei jedem Blatte, das er

umschlug, denn jetzt konnte auch der König verlieren und dann schien ihm jede Aussicht auf eine Versöhnung mit dem Gegner verschwunden. Da fiel der König, aber o Glück! er hatte gewonnen, und eine Centnerlast wälzte sich von der Brust des Spielers. Er streckte schon die Hand nach dem Goldhaufen, um den Gewinnst zu bezahlen, er konnte wieder lächeln, wie er es sonst immer beim Spiele zu thun gewohnt war, allein in diesem Augenblicke kam ihm ein Gedanke, den er für sehr glücklich hielt, und durch dessen Ausführung er seinen gereizten Feind gänzlich zu besänftigen hoffte.

Er trug das Taschenbuch, dessen er sich bei dem Ringkampfe in jenem Graben auf eine geschickte Weise zu bemächtigen gewußt hatte, noch immer bei sich. Er hatte für mehr als fünfhundert Pfund Banknoten hineingelegt, die ihm nach und nach durch sein Glück im Spiele zugefallen waren. Das Taschenbuch war sehr reich und geschmackvoll gestickt, und höchst wahrscheinlich hatte es der Beraubte von irgend einer Dame zum Andenken erhalten, und es mußte ihm schon deßhalb theuer seyn. Ganz der Großmuth seines Gegners sich hingebend, überreichte es diesem der Spieler mit einem sehr demüthigen und bittenden Blicke, indem er lispelte, Se. Herrlichkeit — er hatte indessen Lord Sommerland nen-

nen hören — werde in dem Inhalte den Betrag des Gewinns finden.

Ohne eine Miene zu verziehen, öffnete der edele Pair das Portefeuille, überblickte schnell die Banknoten, die sich darin befanden, warf, was seinen Spielsatz überstieg, dem Bankier wieder hin und verließ, indem er zum Erstaunen der übrigen Spieler das Taschenbuch ruhig einsteckte, den Salon.

Der junge Wüstling sah ihm froh nach. Er hatte den Lord immer als einen sehr edeln Mann rühmen hören, der durch viele Handlungen der Wohlthätigkeit und Rechtlichkeit sich die Liebe und Achtung der hohen und niedern Stände erworben hatte. Die Großmuth aber, welche er jetzt von ihm erfahren, überstieg bei Weitem seine Erwartung. Er selbst war durch sein wildes Leben zu sehr den bessern und rechtlichen Gesinnungen entfremdet worden, um ihr ganz vertrauen zu können. Wenn er auch für den Augenblick sich von der beängstigenden Gegenwart des beleidigten Mannes befreit sah, und ein Gefühl der Zufriedenheit hierüber ihn erfüllt hatte, so stiegen doch wiederum quälende Zweifel in ihm auf, ob diese Großmuth des Lords auch für die Zukunft dauern, ob dieser nicht den fatalen Ring, selbst die Zurückgabe des Taschenbuchs vor Zeugen, benutzen werde, ihn zu

verderben? Der Gedanke an dieſe Möglichkeit brachte ihn ſo ganz und gar in Verwirrung, daß er nicht im Stande war, das Spiel fortzuſetzen. Er gab eine plötzliche Unpäßlichkeit vor, und verließ ſehr eilig die Geſellſchaft.

Indeſſen war Lord Sommerland in ſein Hotel zurückgekehrt. In einer ſehr vergnügten Laune ging er in ſeinem Zimmer auf und nieder. Daß er wieder im Beſitz ſeines Geldes war, konnte ihn nicht ſo ſehr erfreuen, wie die Betrachtung, daß allem böſen Anſcheine zum Trotz dennoch das Recht am Ende geſiegt habe, und ſo ſein alter Glaube an die Gerechtigkeit des Schickſals auf's Neue erwieſen worden ſey. Der junge Gentleman, der ſo tief geſunken war, daß er, ſeiner edeln Geburt vergeſſend, alle ehrenvollen Grundſätze, die ihm eine ſorgfältige Erziehung eingepflanzt haben mußte, verläugnend, ſein Leben und den guten Ruf ſeiner Familie auf das Spiel ſetzend, das Handwerk eines gemeinen Straßenräubers ergreifen konnte, erregte ſein lebhaftes Bedauern. Er glaubte einen Zug urſprünglicher Gutmüthigkeit in dem frühe verlebten Geſichte des jungen Manns entdeckt zu haben, der ihm Hoffnung gab, daß er ſich vielleicht beſſern könne, und daß vielleicht das Ereigniß, welches ihn heute der Gefahr bloßgeſtellt habe, der Stren-

ge der Gesetze anheimzufallen, diese Wirkung hervorbringen könne. Er war überzeugt, ihn durch sein großmüthiges Benehmen beschämt zu haben, er wollte diese Beschämung noch vermehren und erwartete von ihr die Rückkehr des jungen Mannes zum Guten.

Er mußte lächeln, als er das Taschenbuch hervorzog und vor sich auf den Tisch legte. Es war ihm sehr theuer, denn Lady Sommerland hatte die Stickerei daran selbst verfertigt, und ihn, noch in der Zeit des Brautstandes, an seinem Geburtstage mit diesem Geschenke erfreut. Seitdem war ihm das Taschenbuch nie so schön vorgekommen, als gerade jetzt, wo nach einer kurzen Trennung, ein glücklicher Zufall es wieder in seine Hand gebracht hatte. Sein Gemüth erhob sich zu einer Freudigkeit, die etwas sehr Ungewöhnliches bei ihm war. Der Anblick des Taschenbuchs erweckte tausend süße Erinnerungen, die seit lange in seiner Brust geschlafen hatten. Er sah im Geiste seine Gemahlin als reizende Jungfrau wieder, wie sie damals gewesen, als sie ihm mit bebenden Lippen ihre Gegenliebe gestanden. Er fühlte in diesem Augenblicke nichts von dem abstumpfenden Einflusse des häuslichen Zusammenlebens, für den er leider nur zu empfänglich gewesen, er kam sich selbst wieder als ein junger Liebhaber vor, und bedauerte nur, daß die

Lady jetzt von ihm entfernt sey. Er drückte das Taschenbuch an sein Herz, an seine Lippen.

Klitsch! Klatsch! Klitsch! Klatsch! Klitsch!

Ein Wagen fuhr rasselnd in das Thor des Hotels ein. Gleich darauf hörte der Lord die Stimme seiner Gemahlin. Sie fragte mit ängstlicher Besorgniß nach ihm, der Klang ihrer Schritte, die sich eilig näherten, ließ sich vom Coridor vernehmen. Der Lord flog ihr entgegen und öffnete die Thüre. Die Lady sank, als sie ihn erblickte, an seine Brust, aber sie fiel nicht in Ohnmacht.

»God dam!« sagte der Lord sehr herzlich, und küßte sie mit Innigkeit auf den Mund.

Er vernahm nun die Ursache ihrer unerwarteten Ankunft. John war plötzlich wie ein Rasender in den Gasthof zur Flagge Großbritanniens gesprengt, und hatte Alles durch den Ausruf: »Mörder, Räuber, Highwaymen!« in Schrecken versetzt. Nur mit Mühe hatte man ihn so viel beruhigen können, daß er im Stande gewesen, eine befriedigende Erklärung jener Entsetzen verbreitenden Worte zu geben. Da war denn eine Erzählung über seine Lippen gegangen, die wohl den Wahnbildern seiner Furchtsamkeit und seiner gereizten Phantasie, aber nicht der Wahrheit entsprach. Seiner Aussage nach hatten mehr als sechs Räuber auf einmal den

Lord angefallen, so daß sein Beistand dem Gebieter durchaus von keinem Nutzen seyn können, und er es daher für das Beste gehalten habe, zurückzueilen, um Hülfe herbeizuholen. Auf der Landstraße sey ihm jedoch kein menschliches Wesen begegnet, und ehe er es noch selbst gedacht, habe er sich mit einemmale wieder bei dem Gasthofe befunden, von dem er mit Sr. Herrlichkeit ausgeritten sey.

Zu ihrem eigenen Erstaunen war die Lady beim Empfange dieser Nachricht von ihren gewöhnlichen Nervenzufällen verschont geblieben. Nichts konnte sie länger in dem Gasthofe zurückhalten. Sie wollte sogleich ihrem Gatten nach, sie wollte selbst forschen, ob er ein Unglück erlitten habe, oder ob er glücklich den Bösewichtern entgangen sey, die ihn angefallen hatten. Des Wirths alte Reisekalesche mußte angespannt werden. Die zahlreiche Dienerschaft mußte zu Pferde ihre Gebieterin begleiten. John ritt voraus und zeigte den Weg nach der Stelle, wo der Ueberfall geschehen war. Hier stieg die Lady selbst aus und ließ, bei dem Scheine vieler angezündeten Fackeln, Alles auf das Genaueste durchsuchen. Zu ihrer großen Beruhigung fand man weder eine Blutspur, noch sonst ein Zeichen, das zu traurigen Vermuthungen Anlaß gegeben hätte. Obgleich ihre Befürch-

tungen um Vieles vermindert waren, so setzte sie doch, von Zweifeln bewegt, die Fahrt nach London fort. Hier waren nun, durch die glückliche Wiedererscheinung des Lords, alle Zweifel gelöst, alle Befürchtungen entfernt worden.

Jetzt mußte Lord Sommerland erzählen. Die Lady fragte mit großem Eifer nach jedem Umstande, und schien gar nicht damit zufrieden, daß ihr Gemahl den Namen des jungen Mannes, der so sehr gegen die Gesetze gesündigt hatte, verschwieg, und ihr nicht einmal den erbeuteten Ring zeigen wollte. Sie hörte Alles mit vollkommener Ruhe an, es schien gar nicht, als ob ihre Nerven noch durch irgend etwas erschüttert werden könnten.

Als aber der edele Lord seinen Bericht geendigt hatte, als sie alles wußte, was ihr nur wissenswerth dünken konnte, und ihre Neubegierde völlig befriedigt war, da entstieg ein tiefer Seufzer ihrer Brust, da schloß sie die schönen Augen, da sank sie in Ohnmacht zurück auf das Sopha.

»God dam!« sprach der Lord verdrießlich und stand auf. Er schellte dem Kammermädchen. Dann begab er sich in sein Schlafzimmer.

Am andern Morgen schickte er den Ring des jungen Gentleman an diesen zurück, mit einem kurzen Schrei-

ben, in welchem er sagte, daß gestern der Zufall dieses Kleinod in seine Hand gebracht habe, und daß er es für seine Pflicht halte, dem rechtmäßigen Besitzer solches wieder zuzustellen. Diesen Worten war in freundlichen Ausdrücken der Rath hinzugefügt: er möge in Zukunft sein Bestes mehr im Auge haben, und nicht Dinge auf ein gefährliches Spiel setzen, die ihm die theuersten auf der Welt seyn müßten.

Die edele Handlungsweise des Lords machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann. Nach kurzer Zeit sagte das Gerücht, daß er seinen Lebenswandel gänzlich verändert habe, und nun seiner Familie ebensosehr zur Ehre gereiche, wie er sie früher durch seine Aufführung in den Augen der Welt herabgesetzt hatte.

Johnn trat, als er zum ersten Male wieder zu seinem Herrn beschieden wurde, mit Zittern und Zagen vor diesen. Er erwartete nichts anders, als, zur Strafe seiner Feigheit, seines Dienstes entlassen zu werden. Se. Herrlichkeit aber begnügte sich, ihn nach einem vorausgeschickten spöttischen God dam zu ermahnen, sein Pferd in Zukunft besser führen zu lernen, damit es nicht rückwärts, statt vorwärts laufe. Sonst war keine Rede mehr von dem Abentheuer mit dem Highwayman.«

9.

Der Schwärmer.

Glaub' mir's nur, mein Freund,
Hienieden blüht der Gottesgarten nicht.
Dies ist ein sichtbar Fegefeuer nur,
Und Frühgeläuterte sind früh erledigt.
La Motte Fouqué.

»Nun,« rief Berli, als über des Obristlieutenants Lippen kaum das letzte Wort gegangen war, »was sagen Sie dazu? Wie finden Sie dieses »Klitsch, Klatsch,« dieses »Klingling,« dieses »Klipp, Klapp?« Ist das nicht ächte lebendige Plastik, wie es die Critiker nennen? Wie gefällt Ihnen der Lord, der nichts spricht als »God dam,« dabei aber ein sehr edeler Mann ist? Was meinen Sie zu der nervenschwachen Lady, zu dem sonderbaren Highwayman, zu dem furchtsamen Jockey? Da ist Humor, da ist Gefühl, da ist sogar Moral. Nein, Base, »wandte er sich jetzt zu Madame Walling, »Ihre Geschichte kann sich mit dieser gar nicht messen. Das ist aber auch ganz natürlich, denn Sie haben die Ihrige umsonst, und mich kostet die meinige zwei baare Dukaten.«

Indem er das Manuscript wieder sorgsam in seiner Brusttasche verwahrte, stand die Wittwe mit einem lei-

sen Seufzer auf, um sich ins Freie zu begeben. Der Regen war vorüber, und die Sonne schickte ihre belebenden Strahlen durch die kleinen Fenster in das freundliche Gemach. Dieser willkommenen Einladung entsprachen die meisten Anwesenden, indem sie der Wittwe auf das Verdeck folgten. Nur der Bankier und seine Frau blieben zurück. Sie hatte, schon während ihr Mann noch sprach, die Guitarre ergriffen, und durch einige bedeutungsvolle Accorde angezeigt, daß sie wünsche nach ihrer Art einen Kunstgenuß zu geben und einzunehmen; er, dem Winke der Gemahlin nachlebend, setzte nun die Flöte an, und Beide vereinigten sich zu einem süßen Di tanti palpiti, das in dem Rauschen der Wellen erstarb, und nicht zu den Uebrigen hinaufdrang, die in diesem Augenblicke einer herrlichen und prachtvollen Composition ihre Aufmerksamkeit widmeten.

Eine reizende Landschaft, in die mannigfaltigen Lichter getaucht, welche ein leicht bewölkter Himmel verschönernd herabschickt, lag vor ihren Blicken. Der Rhein bildete ein ungeheueres Silberbecken. Auf dem grünen Rande lagen die heitern Orte Geisenheim, Rüdesheim und Bingen, höher hinauf der fern leuchtende Johannisberg, der Niederwald mit seinem strahlenden Tempel, die Felsenschlucht bei Bingen, der Rochusberg mit der An-

dacht gebietenden Kapelle. Das schöne Land schien ihnen entgegenzuschwimmen und den Fluß immer weiter hinter das Fahrzeug zu drängen.

Der Hofmeister saß noch auf derselben Stelle, wo Balder, als er in die Cajüte zurückgekehrt war, ihn verlassen hatte. Er hatte das Ansehn, von einer frommen Anwandlung ergriffen zu seyn. Seine Blicke waren niedergeschlagen, seine Hände gefaltet. In seinen Gesichtszügen lag ein Ausdruck von Demuth, der entweder das Ergebniß einer sehr frommen Gesinnung oder der vollendetsten Heuchelei war. Man achtete wenig auf ihn. Nur die Wittwe betrachtete ihn einige Augenblicke lang mit forschenden Blicken, und Balder sah, indem er an ihm vorüberging, verachtungsvoll auf ihn hinab.

Charlotte und der junge Ammer fanden sich zufällig auf dem Hintertheile des Schiffes zusammen. Beide sahen mit trüben Blicken in die Fluthen. Charlotte dachte, daß auch so der Strom des Lebens hinrausche und die Menschen fortführe an drohenden Klippen vorüber und über gefahrvolle Tiefen hin, zu reizenden Ufern, wo die Freude winke, die doch immer, wenn wir ihr nun nahe gekommen, sich in ein erbärmliches Nichts oder gar in Trauer und Jammer verwandle. Die betrübende Geschichte von dem Tode ihres Vaters hatte sie in diese me-

lancholiſche Stimmung verſetzt. Sie hatte nichts gehört von der Lektüre des Obriſtlieutenants. Immer ſtand vor ihren Augen das Bild ihres ſterbenden Vaters, wie ſein letzter Gedanke ein Gedanke an ſie, ſeine letzte Handlung eine Liebkoſung, die ihr geworden, geweſen ſey. Oft trat auch vor ihre Seele die Geſtalt des Knaben, der als Retter erſchienen war und gerettet hatte, aber doch nur vergebens, da dem Tode ſchon ſein Opfer verfallen war. Ihr war keine Erinnerung aus jener Zeit geblieben, deſto größern Spielraum hatte nun ihre lebendige Phantaſie, das damals Geſchehene ſich ſchrecklich auszumalen. Sie vertiefte ſich ſo ſehr in dieſe Anſchauung ihrer innern Bilder, daß ſie ganz unempfänglich war für das herrliche Schauſpiel, das ſie umgab; ſie überließ ſich ſo ſehr ihren trüben Gefühlen, daß ſie, ohne an Ammers Gegenwart zu denken, mit Bitterkeit laut vor ſich hin ſagte:

»Iſt denn das Leben der vielen Opfer werth, die es uns koſtet?«

»Gewiß nicht!« fiel mit ſchwermüthigem Tone der junge Mann ein. Charlotte ſah erſchrocken über ſich ſelbſt, daß ſie unachtſam ihren Gedanken Worte geliehen hatte, zu ihm hin. »Das Leben bringt nur ein Gut,« fuhr Herr von Ammer, ohne die Bewegung der Jungfrau wahrzunehmen, fort, »und das iſt der Tod. Er

führt uns in den Schooß der Gnade, die uns auserwählt hat, und selig sind die Auserwählten. Freilich zeigt es uns oft Reize, die uns mit wunderbarer Macht locken, und denen wir nicht widerstehn zu können glauben,« — hier flammte sein Auge mit einem dunkelglühenden Feuer zu Charlotten auf — »freilich zieht uns die irdische Schwäche, die Erregbarkeit der Empfindungen oft hinab aus dem Reinhimmlischen, dessen Betrachtung wir uns allein gänzlich hingeben sollen, freilich mischen sich oft unheilige Klänge der Außenwelt in die innere Harmonie, die, von dem Throne der Gnade selbst ausgehend, den Erwählten mit dem seligen Bewußtseyn seiner nähern Verwandtschaft zu der Gottheit erfüllt; aber, ich meine, auch in solchem Falle müßte es ein Mittel geben, der Gnade würdig zu bleiben, und zu ihr einzugehn. Es kostet ja nur einen kleinen Entschluß, die Bande des Lebens abzustreifen, und sich für immer jedem Angriffe der Außenwelt auf das heilige Innere zu entziehn.«

»Um Gotteswillen, Herr von Ammer,« versetzte, erschrocken sich mißverstanden zu sehn, das Mädchen, »Sie wollen doch hiermit dem Selbstmorde nicht das Wort reden?«

»Ich weiß nicht, was ich sage!« fuhr der junge Schwärmer fort. »Oft ist es mir, als spräche ich aus einer hö-

hern Eingebung, und als wäre ich nur ein blindes Werkzeug, dessen sich eine überirdische Macht bediene, um ihre ewigen Lehren zu verkünden; oft geht aber auch eine undeutliche Ahnung in mir auf, als sey ich nur in einem traurigen Wahne befangen, der mich aus dem Kreise herausgerissen habe, innerhalb desselben der Mensch zur Gottheit stehen müsse. Aber wenn ich dann recht meine Gedanken nach Innen richte, in die Seele, die allein das Göttliche zu erkennen vermag, so finde ich wieder Beruhigung, und ich sehe ein, daß jene Ahnung ein Fallstrick des Irdischen ist, das mich der Gnade entfremden möchte. Ich kann auch nicht immer sprechen, am Wenigsten unter mehreren Menschen, und das ist mir ein neuer Beweis, daß ich unmittelbar einem höhern Einflusse unterworfen bin. Viele haben sich für Propheten gehalten, und haben sich und die Welt getäuscht. Aber zum Prophetenthum kann sich niemand erheben, er wird dazu erhoben. Ja, mein Fräulein, es gibt gewiß Augenblicke, in denen der begnadigte Mensch mit der Kraft der Weissagung ausgerüstet ist, und ich glaube, ein solcher ist jetzt über mich gekommen! Wie wäre es mir sonst möglich, vor Ihnen, die ich so wenig kenne, meine Gesinnungen und Gedanken offen darzulegen? Aber es drängt mich dazu aus dem tief Innersten meines Herzens, und ich muß

sprechen, ich muß offenbaren, was dort als ein stummes Geheimniß bisher geschlummert hat. Ich hatte Sie noch nie gesehn, als wir zum erstenmale im Bade uns begegneten, aber ich kannte Sie schon lange. Waren Sie es denn nicht, die, als ich noch ein Kind war, in meinen Träumen mit mir spielte, die, da ich ein Knabe geworden, als schützender Engel mit goldenen Flügeln an meinem Lager stand, wenn ich schlief, die der Seele des Jünglings in einem himmlischen Lichte vorschwebte, wenn er an das Herrlichste und Heiligste dachte? Deßhalb stehn auch Sie in der Gnade, so sagt mir der Geist, aber Sie werden erst noch zur Erkenntniß kommen, sonst müßten Sie ja auch mich schon gekannt haben, ehe wir uns sahen, sonst müßten auch Sie sich erinnern, wir wir in Träumen mit einander gespielt, wie ich unter Ihrem Engelschutze geschlummert. Nur eine kurze Geduld und das Reich des Himmels wird vor Ihnen aufgehn, daß Sie schon hier auf Erden darin wandeln, und auch Sie werden dann der Seligkeit der Auserwählten theilhaftig, die demüthig unter den Menschen stehn, während ihre Seele, weit erhaben über dem Irdischen, ein Theil des Ewigen ist. Ja, mein Fräulein, der Himmelsthau der Gnade wird auch in Ihr Herz träufeln! So verheißt es mir der untrügliche Geist.«

Indem der junge Mann diese seltsamen Reden führte, hatten seine Blicke oft mit leidenschaftlichem Ausdrucke sich zu Charlotten erhoben, er hatte eine ihrer Hände ergriffen, sie krampfhaft gedrückt und dann langsam wieder sinken lassen. Sein schön gebildetes Antlitz war von einer anmuthigen Röthe überzogen worden, die ihm einen ungewöhnlichen Reiz gab.

Bei aller Verlegenheit und Unruhe, in welche Charlotte durch die verworrenen Aeußerungen Ammers versetzt worden war, konnte sie sich nicht bergen, daß sein ganzes Wesen eine geheimnißvolle anziehende Kraft auf sie übe. Sie war durch ihre Krankheit so sehr von einem raschen Denken entwöhnt worden, daß sie nicht augenblicklich alle traurigen Widersprüche, die von der unglücklichsten Zerrissenheit eines ursprünglich vielleicht wohlgeordneten Gemüthes Zeugniß ablegten, in Ammers Worten erkennen konnte. Sie glaubte nur, daß der junge Mann irgend ein geheimes Seelenleiden in sich trage, für welches er allein in der Gnade Gottes Trost und Hoffnung suche, sie meinte, daß ihn ein wunderlicher Wahn ergriffen habe, als sey sie ausersehen, ihn von irgend einer verzweiflungsvollen Handlung zurückzuhalten. Dabei mußte sie immer an jene schreckliche Aeußerung denken, in der er den Selbstmord gepries-

sen hatte, und eine Beängstigung, er selbst möge schon den Keim zu einem so entsetzlichen Vorhaben in seiner Seele tragen, hatte sich ihrer bemächtigt. Sie wußte nichts von jenen beklagenswerthen Siechlingen an Geist und Herz, an denen unsere Zeit leider nicht arm ist, die irre geleitet von andern und von sich selbst, an eine besondere unerklärliche Neigung der Gottheit zu ihnen, an diesen ungeheuern Vorzug vor ihren, ihnen an Tugenden wenigstens nicht nachstehenden Nebenmenschen glauben, die in diesem gräßlichen Hochmuthe eine wahnwitzige oder betrügerische Demuth an den Tag legen wollen, die, wenn ihr Verstand nicht ganz untergegangen ist, in einer solchen Selbsttäuschung, in lichten Augenblicken in einen tragischen Zwiespalt mit sich selbst gerathen müssen, der sie sogar zu einer verbrecherischen Catastrophe führen kann. Sie empfand nur Mitleiden mit dem jungen Schwärmer, sie würde es sich zu einer Sünde angerechnet haben, seine Hoffnung, in ihr eine Retterin zu sehen, zu täuschen, sie hielt es für ihre Pflicht, ihn von dem Abgrunde abzuleiten, an dem er, ihrer Meinung nach, schwebte. Am Meisten war sie noch immer dadurch geängstigt, daß sie keine bestimmte Antwort auf ihre Frage erhalten hatte. Dieser Punkt mußte erhellt werden; er war ihr der wichtigste.

»Was wäre also Ihre Meinung über den Selbstmord, Herr von Ammer?« fragte sie schüchtern und halblaut.

»Selbstmord?« versetzte der junge Mann mit einem gleichgültigen Lächeln. »Es ist davon so Viel gefabelt worden, daß es schwer hält, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. In alten Zeiten hat man ihn oft für eine heldenmüthige Selbstaufopferung, sogar für etwas Göttliches erklärt. Bei uns ist das Wort ein Gespenst geworden, wie es die Ammen citiren, um unartige Kinder zu schrecken. Das Alles sind Menschenlehren, und wie alle Lehren aus irdischen Erkenntnissen geleitet werden, so ist es auch mit diesen, und die Lüge, in der das Diesseits lebt, haftet auch an ihnen. Alles, was der Verstand ergreift und weiter pflanzt, ist vom Uebel. Nur eins ist wahr und lehrt uns Wahrheit: das Gefühl der Theilhaftigkeit an der Gottheit, der Begnadigung, das plötzlich über die Auserwählten kommt, die dann, wenn sie ganz in der Gnade sind, nicht mehr irren können, und über jeden Zweifel erhaben dastehn. O, wer so weit wäre!« setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Charlotte harrte einige Augenblicke lang einer nähern Erklärung. Dann sprach sie mit besonderem Nachdrucke:

»Aber der Selbstmord?«

»Es gibt Gifte, die unter der Hand eines erfahrenen Mannes zu Heilmitteln werden;« sagte Ammer, indem er mit einem Stöckchen spielte, das er in der Hand hielt, und träumerisch vor sich hin sah. »Warum sollte nicht auch das, was unter gewöhnlichen Umständen und von gewöhnlichen Menschen begangen, mit Recht als eine Sünde angesehen werden könnte, unter außerordentlichen Verhältnissen und bei einem dem Himmel, d. h. der Wahrheit, mehr verwandten Menschen eine Tugend seyn können?«

»Nimmermehr, Herr von Ammer, fiel Charlotte ängstlich ein, »ich kann mir keinen Grund denken, der eine so entsetzliche Handlung zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen vermöchte. Wir empören uns gegen den Willen der Gottheit, der es allein zukommt, das Ziel unseres Lebens zu bestimmen.«

»Sie wandeln noch im Irrthume, mein Fräulein!« erwiederte kopfschüttelnd der junge Mann. »Dem Begnadigten kann die Gottheit erkennbar werden, er kann ihre Stimme hören, und sie vielleicht selbst befiehlt ihm, sich loszureißen von der Fessel, die ihn von ihr fern hält. Kann denn ein Vater seinen Liebling in einem Zustande der Leiden sehen, und ihm ungerührt die Erlaubniß verweigern, sich, wenn es in seiner Macht stehet, davon zu

befreien? Gott kann es auch nicht. Wie möchte er diejenigen seiner Gnade gewürdigt haben, die einem solchen Zwange des Irdischen unterworfen wären? Und dieser Zwang? O mein Gott, er ist oft sehr groß, kaum erträglich! Die Zweifel, die unglückseligen Zweifel —«

In diesem Augenblicke wurde Charlotte von ihrer Mutter abgerufen. Die Wittwe hatte mit Mißfallen die lebhafte Unterhaltung des jungen Ammer, der ihr als ein verwirrter Religionsschwärmer geschildert worden war, mit ihrer Tochter bemerkt. Charlotte konnte bei ihrer gegenwärtigen krankhaften Reizbarkeit leicht für Dinge empfänglich seyn, die außerdem ihre Vernunft unbedingt verworfen haben würde. Die scharfblickende Wittwe bemerkte sogleich an der ernsten und nachdenklichen Haltung, mit der sich die Tochter näherte, daß zwischen dieser und dem Baron irgend etwas von Wichtigkeit besprochen worden seyn müsse. Als nun Charlotte vor ihr stand und nach ihrem Verlangen fragte, sah Madame Walling in ein Paar feuchter Augen, die ihre Beunruhigung vermehrten, da sie nicht errathen konnte, welches gereizte Gefühl der Quell dieser Thränen sey. In den wenigen Worten, welche Charlotte mit zitternder, weicher Stimme sprach, glaubte die Wittwe den Ausdruck einer tief ins Innere greifenden Wehmuth zu

erkennen. Sie hielt es für das Beſte, die Aufmerkſamkeit der Tochter auf äußere Dinge zu lenken, indem ſie hoffte, vielleicht den Nachtheil, den jene Unterredung auf Charlottens geiſtiges und körperliches Wohl haben könnte, durch Anregung ihres Sinnes für Naturſchönheiten abzuwenden. Es gelang ihr in der That auch, die trübe Stimmung der Tochter, in ſo fern es das Nachgefühl der Krankheit zuließ, zu verſcheuchen und Charlotten für die unendlichen Reize zu begeiſtern, welche die Natur auf die Ufer ausgeſtreuet hat, die ſie im Begriffe waren zu betreten. Fräulein von Lichtenwall, der Obriſtlieutenant und Balder ſtanden ihr hierin bei, ohne es zu wiſſen, obgleich letzterer wohl eine Veränderung an Charlotten bemerkt hatte, und von ähnlichen Vermuthungen, wie Madame Walling, ergriffen war.

Der Nachen landete. Der Bankier und ſeine Frau ließen es ſich nicht nehmen, zuerſt ans Ufer zu ſteigen, um hier die Geſellſchaft mit dem fortgeſetzten Di tanti palpiti zu empfangen. In einer heitern Stimmung verließen die meiſten Theilnehmer der Luftfahrt das Schiff. Nur Ammer und ſein Hofmeiſter folgten ſchweigend und düſter den Uebrigen ans Land.

10.

Abendfeier.

Die Abendlüftchen regen mit freundlichem,
Mit lindem Fittig lange die Ulme schon;
Die Blumen neigen still die Häupter;
Reichlich versendet die Hesperide
Den Balsamduft, und zweimal und dreimal schon
Hat Philomela prüfend ein Abendlied
Begonnen! die noch viel des Süßen
Sparet der still' und der lauen Mondnacht.

Rese.

Man hatte nicht Lust, den schönen Abend im Zimmer hinzubringen. Das reizend gelegene Rüdesheim hatte die Wandrer aufgenommen, und seine merkwürdige Burgen am Rhein, sein Niederwald mit dem freundlich herabstrahlenden Tempel ließen der Gesellschaft die Wahl zu einem anmuthigen, genußreichen Spaziergange. Ein herrlicher Sonnenuntergang war vorauszusehen, und diese Hoffnung bestimmte die Mehrzahl, die mühesame Bergwanderung nicht zu scheuen, und von dem Tempel des Niederwaldes aus sich des umfassenden Schauspiels, welches sich von den waldigen Gipfeln des Taunus bis zum kolossalen Donnersberge hin eröffnete, in der magischen Abendbeleuchtung zu erfreuen. Zerli und seine Frau

schlossen sich aus. Er hatte die niedlichen Gärtchen bemerkt, welche von geschickter Hand auf dem Dache der alten Burgruine am Rhein angelegt sind, nannte sie die schwebenden Gärten der Semiramis, und konnte sich nicht von dem Gedanken trennen, dort oben mit seiner Gattin sich und den etwaigen Musikfreunden des Ortes eine musikalische Soiree zu geben.

»Wie wird das Alt und Jung überraschen,« sagte er mit einem heitern Lächeln zu seiner Frau, »wenn plötzlich die süßesten Melodieen aus der Gazza Ladra, dem Barbier von Sevilla, der Italienerin in Algier und anderer unsterblichen Opern des göttlichen Italieners gleichsam vom Himmel herabregnen, und die Leute nicht wissen, woher die musikalische Manna kommt, und sie dann staunen und entzückt sind und uns vielleicht — hier sind wir ja in einem Lande wunderbarer Sagen — für freundliche Elementargeister halten, die aus dem Strome gestiegen sind, um auf eine überirdische Weise zu ihnen zu sprechen. Wahrhaftig! Das kann ein herrlicher Spaß werden. Dann werf' ich Geld unter das Volk: per Dio! Das thue ich.«

»Recht, mein Berli!« versetzte die Dame. »Wofür hätten wir das liebe Geld, wenn wir es nicht anwenden wollten, die Wissenschaften und die Künste zu unterstüz-

zen? Und ist nicht derjenige, der sich empfänglich zeigt für die Eindrücke der Kunst, schon selbst ein Künstler, er mag dastehn in der Bauernjacke oder im Pariser Frack? Daß er die Gabe des Hörens hat, ist freilich ein glücklicher Umstand, aber was hälfe ihm das groß, wenn er nicht vermöchte, sich das Gehörte zu einem interessanten Gegenstande für das unbewußt in ihm wohnende Kunstgefühl zu erheben, und dann Lust und Freude dran zu haben? So kann der dumme Bauernjunge nicht allein ein Künstler seyn, ohne daß er es ahnt, sondern sogar ein Kunstrichter, ein Kunstphilosoph.«

»Vortrefflich!« sagte der Bankier, indem er mit Stolz auf seine Gemahlin blickte. »Ich sage es immer: meine Frau hat tiefe Gedanken, unbezahlbare Ansichten über Kunst und Weltweisheit. Aber sie sollen ihr dennoch nicht unvergolten bleiben. Ich schreibe sie ihr gut auf's Wittthum.«

»Böser!« schmollte Madame mit affectirtem Kränkungsgefühle, und schlug ihn leise auf die Hand: »was erinnerst Du mich doch daran? Du weißt, wie tief Du mich verletzest mit solchen Hindeutungen. Komm jetzt und laß uns Deine wahrhaft poetische Idee ins Leben führen. A revoir, Messieurs et Mesdames!«

Das kunstgebildete Paar entfernte sich, und der übrige Theil der Gesellschaft, mit Ausnahme des Hofmeisters,

der gleich Anfangs sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, trat den Weg nach dem Tempel an. Dieser führt durch freundliche Rebenpflanzungen bergauf, indem er vor dem Zurückblickenden die reizende Gegend zu seinen Füßen immer mehr erweitert. Balder führte Madame Walling, die, als sie sah, daß Herr von Ammer im Begriff war, sich Charlotten zuzugesellen, jenem nur ungern ihren Arm gegeben hatte, der Obristlieutenant war mit Fräulein von Lichtenwall vorangegangen, und ganz entzückt über den empfänglichen Sinn, den er bei seiner Gesellschafterin für die Mittheilungen aus seinem Kriegsleben fand, und über die richtigen Bemerkungen, welche sie über viele Dinge machte, die sonst außer dem Gesichtskreise des weiblichen Geschlechts zu liegen pflegen. Gustav von Zerli war mit Begeisterung in seinen Stand getreten, und dieser Begeisterung waren in einer frühern kriegerischen Zeit Waffenthaten entsprossen, die ihn schnell zu einem bedeutenden militärischen Range erhoben, und ihm die Adelswürde und Ehrenbezeigungen aller Art zu Wege gebracht hatten. Als es aber Frieden geworden, und Gustav mit den Truppen der Macht, deren Diensten er sich gewidmet hatte, aus dem untern Italien wieder nach Deutschland gezogen war, und nun einer ungewohnten Ruhe hingegeben, bald eine peini-

gende Leere in sich empfand, die er sich nicht anders erklären konnte, als daß seinem Herzen das zweite zartere Ich fehle, das alle Empfindungen der Lust wie der Trauer mit ihm zu theilen vermöchte; als er überlegt und erkannt hatte, daß er die gänzliche Hingebung eines solchen Wesens nur wieder durch eine gänzliche Hingebung verdienen könne, und diese nicht in seiner Macht stehe, so lange er Soldat sey: da gewann er es über sich, dem geliebten Stande zu entsagen, um die Geliebte und ein häusliches Glück zu erringen. Er kehrte in seine Heimath zurück, denn so manche schöne Erinnerung, das Angedenken seiner lieben seligen Mutter, ließ ihn die Frauen seiner vaterländischen Gegend in einem reizendern Lichte sehen, als alle anderen. Natürlich führte der erste Schritt, den er auf dem heimathlichen Grunde that, ihn zu seinem Oheim und seiner Tante. Wir wissen, wie er sich mit diesen zusammenfand. Auf der Fahrt vom Bade bis zu dem Versammlungsorte, wo man den Nachen besteigen wollte, hatte ihm die redselige Tante sehr viel von Antonien von Lichtenwall erzählt, was ihn auf die Bekanntschaft des seltsamen Mädchens begierig machen mußte. Die famöse Duellgeschichte gab der Bankiersfrau insbesondere Anlaß zu spöttischen Bemerkungen über das Fräulein, und nach der erhaltenen Schil-

derung konnte Guſtav nichts anderes erwarten, als ein ſeltſam verwildertes Geſchöpf zu finden, das ſich in Sonderbarkeiten gefalle, und die Mißgriffe in ſeiner Erziehung als Vorzüge geltend machen wolle. Wie ſehr war er erſtaunt, als er nun dieſe ſchlanke Geſtalt ſah, dieſes zartgebildete, aber keine Verzärtelung verrathende, Angeſicht, dieſe Augen, aus denen Geiſt und Lebendigkeit offen ſich ausſprachen, das ganze Edele des Benehmens, das zwar noch nicht völlige Eigenthümlichkeit Antoniens geworden zu ſeyn ſchien, das ſie aber feſtzuhalten unabläſſig bemüht war. Er hörte ſie ſprechen. Ihre Stimme klang angenehm, ſie ſprach in gewählten Worten. Was ſie ſagte, war verſtändig. Man konnte erkennen, daß ſie darnach ſtrebe, ſich ganz wieder in jene Weiblichkeit hinein zu leben, der man ſie entfremdet hatte. Unläugbar war es ihr um den Beifall der Wittwe zu thun. Auch dieſer Umſtand ließ den Obriſtlieutenant zu ihren Gunſten urtheilen, da Madame Walling eine Frau war, der ſelbſt der Neid keinen Flecken anzuhängen vermochte, und an der die Bankiersfrau weiter nichts auszuſetzen hatte, als daß ſie zu gefühlvoll ſey. Guſtav von Berli hatte eingeſehen, daß es der Mühe lohne, das Fräulein von Richtenwall näher kennen zu lernen, er ahnete ſogar, daß er auf dem

Wege sey diejenige zu finden, nach der sein Herz eine unbezwingliche, und bisher unbestimmte Sehnsucht gefühlt hatte. Bei der hellen Ueberzeugung, daß mit dem Glücke, welches er von seiner Zukunft verlangte, der Stand des Kriegers durchaus unverträglich sey, liebte er diesen immer noch sehr. Er sprach gern von seinen Feldzügen, er wünschte eine Gattin zu besitzen, die nicht gleichgültig gegen diese Neigung, deren Geist einer lebendigen Theilnahme an ihr fähig wäre. Antonie hatte unter der Leitung ihres Vaters keine andere Lektüre in die Hände bekommen, als die vielfachen Geschichtserzählungen des deutschen Freiheitskrieges. Die Zeit lag noch so nahe, so manche Erinnerungen aus ihrer Kindheit waren ihr geblieben, so viele Spuren jener merkwürdigen Jahre zeigten sich allenthalben, daß ihr so sehr für das Praktische gestimmtes Gemüth die Berichte von dem herrlichen Erstehen des deutschen Vaterlandes mit Enthusiasmus aufnehmen mußte. Nichts war ihr fremd von den Ereignissen, deren Gustav gedachte. Sie kannte alle Einzelnheiten, jede kleine Oertlichkeit, und manche tadelnde Bemerkung, die sie, von der ansprechenden Unterhaltung fortgerissen, sich erlaubte, schien dem Obristlieutenant so richtig, daß er im Stillen den Scharfblick eines Mädchens bewundern mußte, das in der Ferne das

Rechte erkannte, was erfahrene Heerführer in der Nähe überſehn hatten. Er war ganz vertieft in das Geſpräch mit ihr, und würde die herrlichſten Ausſichtspunkte, ohne ſie zu beachten, überſchritten haben, wenn nicht Antonie ihn auf dieſe aufmerkſam gemacht, und, indem ſie ihre Anſichten über die Reize, welche hier die Natur entfaltete, an den Tag legte, wiederum ebenſoviel Geiſt als Gefühl gezeigt hätte.

Indeſſen ſtrebten die zwei andern Paare auf zwei verſchiedenen Pfaden nach dem kleinen Gebäude, welches den Gipfel des Berges krönt. Die Wittwe ſetzte, von Balder unterſtützt, den beſchwerlichen Weg langſam fort. Das Steigen verhinderte Madame Walling am Sprechen, und überdem ſchienen Beide mit Gedanken beſchäftigt, die ihnen höchſt wichtig ſeyn, und in denen ſie ſich ſelbſt nicht ſtören mochten. Erſt als ſie einen Ruhepunkt erreicht hatten, und ſich umwendeten, um die Schönheiten der Ausſicht zu genießen, unterbrach Balder das lang beobachtete Schweigen, indem er mit ungewöhnlichem Ernſte ſagte:

»Ihre Geſchichte, Madame, hat mich lebhaft intereſſirt und Erinnerungen in mir aufgefriſcht, die jetzt ſchon geraume Zeit verblichen im Hintergrunde meiner Seele ſtanden.«

»Wie?« fiel die Wittwe befremdet ein: »Sie wären schon bekannt gewesen mit dieser unglücklichen Begebenheit? Sie hätten vielleicht Manches gehört, was mir zum Aufschlusse dienen könnte?«

»Ich habe davon gehört,« versetzte Balder, »denn ich bin in jener Gegend, wo Ihr trefflicher Gemahl seinen Tod fand, erzogen worden. Man sprach damals viel über die Sache, und mancherlei Meinungen wurden laut. Ich, selbst kaum ein Jüngling, mußte das Schicksal des edeln Mannes, der ein Opfer seines menschenfreundlichen Strebens, eine verlassene Waise in ihre Rechte einzusetzen, geworden war, tief beklagen. Die allgemeine Stimme beschuldigte den Schwiegervater des Edelmannes, jenen nur zu wohl gelungenen Versuch veranlaßt zu haben, durch welchen Herr Walling des wichtigen Documents beraubt wurde, dessen Inhalt jedoch nicht bekannt ward, und mir erst durch Ihre Mittheilung zur Kenntniß gekommen ist. Der Schwiegervater war ohnehin nicht beliebt in der ganzen Gegend. Man hielt ihn für einen harten, geizigen und herrschsüchtigen Mann.«

»So wissen Sie ohne Zweifel auch seinen Namen, Sie kennen die Familie?« sprach halblaut, indem sie sich umblickte, Madame Walling.

»Ich weiß,« erwiederte Balder leise, »daß der Freund Ihres verstorbenen Gatten, der würdige Mann, der ein frühe begangenes Unrecht im Sterben wieder gut machen wollte, der Vater des jungen Ammer war, aber ich weiß auch, daß dem Sohne das Daseyn eines ältern Bruders immer verheimlicht worden ist, und daß ihm die Ränke, welche seinem Großvater zum Vorwurfe gereichen, fremd geblieben sind. Ach! er ist überhaupt sehr zu bedauern. Seine Erziehung wurde ganz dem Hofmeister überlassen, der noch in seiner Gesellschaft ist, und was dieser aus ihm gemacht hat, das sehen Sie. Er steht an den zwei Scheidewegen, die zum Wahnsinne oder zur Heuchelei führen. Nur ein Wunder kann ihn retten.«

»Sie haben Recht!« sagte die Wittwe. »Er scheint mir einer jener Unglücklichen, welche die Richtschnur ihres Lebens verloren haben, und nun in einem Reiche der Dämmerung tappen, wo sie ein einziger Schritt in den Abgrund stürzen kann. Aber warum mußte er so werden? Warum hat man ihn dahin gebracht?«

»Das wissen nur diejenigen, die es so haben wollten;« antwortete bitter der junge Mann. »Der Großvater lebt noch in hohem Alter und verwaltet, obschon Ammer längst mündig ist, die Güter nach seiner Lust und seinem Willen. Der Hofmeister« — fuhr er heftiger werdend

fort — »nun, der iſt der ärgſte Schurke und der vollkommenſte Heuchler, der je gelebt hat, aber auch ihn und ſeine Abſichten wird die Zukunft entlarven.«

»Sie ſcheinen in der That ſehr vertraut mit den Verhältniſſen der Familie, Herr Balder!« bemerkte die Wittwe. »Haben Sie nie etwas von dem älteſten Sohne — den verwaiſ'ten Knaben meine ich, den das geraubte Document in ſeine Rechte einſetzte — gehört? Ich würde gar zu gern, wenn er deſſen benöthigt wäre, etwas für ihn thun. Ich glaube das dem Andenken ſeines verſtorbenen Vaters ſchuldig zu ſeyn.«

»Von ihm weiß ich nichts;« entgegnete mit ſichtbarer Bewegung Balder. »Wie ſollte auch von ihm öffentlich die Rede geweſen ſeyn, da niemand ihn als einen Sohn des Edelmannes kannte? Wie hätte die hinterlaſſene Waiſe der armen Wittwe Walther Freunde gefunden, die ſich ihrer gegen einen Mächtigen angenommen hätten, nachdem Herr Walling geſtorben war und Ihre Verſuche, dem Knaben nützlich zu ſeyn, fruchtlos blieben? Der Amtmann, der allein um die als rechtmäßig anerkannte Geburt des Knaben wußte, ſtand, wie Sie ſelbſt ſagten, unter dem Einfluſſe des Schwiegervaters. Er mußte ſchweigen. Wer hätte ſonſt reden können?«

Madame Walling sah ein, daß in den Reden Balders etwas Widersprechendes liege, das irgend ein von ihm absichtlich bewahrtes Geheimniß ahnen ließ. Sie erkannte auch seine innerliche Bewegung, sie erinnerte sich, daß er schon im Schiffe von mehreren Stellen ihrer Erzählung sehr ergriffen geschienen, und einmal in einer Wallung, als überwältige ihn das erregte Gefühl, sich aus der Cajüte entfernt hatte. Sie war eben im Begriff, deßhalb weiter in ihn zu dringen, als sie, indem sie ihren Weg zum Tempel fortsetzten, auf die beiden andern Paare stießen, die sich nun, da der breite Gang am Saume des Waldes es gestattete, zu ihnen gesellten.

Es gereichte der Wittwe zur Beruhigung, als sie bemerkte, daß Charlotte heiterer und zufriedener aussah, als früher. Auch Herr von Ammer schien einigermaßen belebt, und gewann wenigstens so viel über sich, die düstern Blicke nach dem reizenden Landschaftsgemälde, das vor ihm lag, zu erheben und sie kurze Zeit darauf verweilen zu lassen. Es war in der That den Bestrebungen Charlottens gelungen, das unter so vielen unklaren Einbildungen begrabene Gefühl für die Schönheiten der Natur, in der Brust des jungen Mannes auferstehen zu machen. Lange hatte er ihren Bemühungen widerstanden, allein die leidenschaftliche Neigung, die ihn

zum erstenmale für ein weibliches Wesen ergriffen hatte, und die ihm Charlotten als eine himmlische Erscheinung aus seinen Kindheitsträumen zeigte, bewältigte ihn und gab ihn der Macht ihrer Ueberredung hin. Der Zauber, den die Natur in ihrer Herrlichkeit zu üben vermag, blieb auch nicht ohne Wirkung, und wie nun seine Augen über den im magischen Abendrothe hinströmenden Fluß, über die goldnen Kornfelder, die heiter grünenden Rebenberge, die von frohen Menschen umschwärmten Flecken und Dörfer, die glänzenden Schlösser und Landhäuser, die romantischen Burgen, die mächtigen Felsengebilde und die röthlich-blauen Waldgebirge schweiften, ging der lebendige Odem der Schöpfung auch in seine Brust über und erhob sie zu Bewunderung und zu einem schwachen Gefühle von Freude, das ihn nur berührte, aber nicht ergriff, das wie ein Sonnenstrahl durch Nebelgewölk in sein Gemüth drang und für Augenblicke die Nacht darin zur Dämmerung erhellte. In dieser Stimmung mußte ihm Charlotte lieblicher und wünschenswerther erscheinen, als dieses in den Stunden des schwermüthigen Hinbrütens der Fall seyn konnte. Er fühlte das Wohlthätige ihrer Nähe. Zum Erstenmale erwachte der Gedanke in ihm, wie schön es seyn müßte, wenn sie immer bei ihm wäre, wenn ihre Milde, ihre Theilnahme

ihn ferner erheiterten und beglückten! Er stieß diesen Gedanken nicht zurück, denn es war ein glückliches Vergessen seiner traurigen und verwirrten Religionsbegriffe über ihn gekommen. Er nährte ihn im Gegentheile und bereitete sich so, da der Wahn in ihm bei Weitem mächtiger, als die nur für Momente aufleuchtende Wahrheit war, eine Reue, die nicht ausbleiben konnte.

11.

Der Gesang.

Als der Töne Ton erklungen,
Hat die Saite sich erschwungen,
Die im Herzen Stille deckte,
Bis der Liebe Hauch sie weckte.
Anonym.

Oben im Tempel des Niederwaldes war es herrlich, und ein erquickendes Lüftchen, das mit dem Rheine aus Süden strömte, hieß die abendlichen Wanderer willkommen. In ihrem Rücken, hinter dem waldigen Gipfel, lag die untergehende Sonne, aber über diesen hinweg spielte noch ihre wunderbare Farbenpracht mit der hochgelegenen Rochuskapelle, mit dem Schlosse des Johannisberges, mit den blauen Häuptern des Taunus, mit dem

mächtigen Donnersberge, und, indem sie zu einigen Windungen des Stromes blitzende Strahlen sandte, schien sie diesen wie zum Abschiede zu küssen.

Einzelne Stimmen von Fröhlichen klangen aus dem Thale herauf, und ihnen antwortete ein vielstimmiger Gesang von Nachtigallen und Hänflingen, die im Buchenwäldchen, das an den Tempel stößt, den Abend feierten, und von Wachteln und Lerchen, die sich aus den Saatfeldern in die reinern Lüfte erhoben. Das ferne Rauschen des Stromes, der in der Tiefe sich an Felsen bricht, tönte wie eine dauernde Grundharmonie zu Allem mit, und wenn die Jubelstimmen von unten, die Vögel im Wäldchen und über den Fluren auf Augenblicke verstummten, so führte er allein eine ernste, die Seele durchzitternde Rede.

Alle sahen still und freudig hinüber nach den Bergen und hinab in das stromdurchschnittene Thal. In der Aussenwelt ging der Tag unter, aber in den Gemüthern ging ein neuer junger Tag auf, dessen Licht weit zurück glänzte in die Zeiten der Jugend und Kindheit, und manches bisher verblichene Bild aus diesen wieder farbenreich und in erkennbarer Gestalt zeigte. Wie die Bilder im Innern sichtbar wurden, so tönten auch längst vergessene Stimmen, Töne der Liebe von hinübergegangenen Freun-

den und Verwandten wurden laut, und die Seele feierte ein Auferstehungsfest, wie es nur selten ist, oft in eines Menschen Leben nur einmal, in mancher andern gar nicht vorkommt.

Nur Ammer war nicht glücklich mit den Glücklichen, nicht selig mit den Seligen. Seitdem er nicht mehr allein mit Charlotten wanderte, nicht mehr durch die lebendige Aeußerung ihrer Gefühle in eine ähnliche Stimmung fortgerissen wurde, seitdem er durch die Anwesenheit der andern sich fremder zu ihr, und ferner von ihr fühlte, konnte auch die magische Sprache der Natur nicht mehr in seine Seele dringen, und diese verschloß sich, um dem Irrthume, dem Wahne und den Zweifeln wieder zum traurigen Kampfplatze zu dienen. Er begann, während alle Uebrigen dem schönsten Genusse hingegeben waren, eine quälende Selbstprüfung. Da drängten sich schmerzliche Vorwürfe in seine Seele, und verschlimmerten immer mehr das Uebel des Kranken. Hatte er doch heute oft sich dem Heiligen entfremdet, indem er Theil an dem Irdischen genommen, hatte er doch das Göttliche in sich, mit dem ihn die Gnade ausgestattet, durch die Zulassung von Gedanken und Gefühlen vermindert, die er sonst weit fern gehalten, war doch ein irdisches Wesen, ach! er konnte es sich nicht bergen, ihm

heute so theuer geworden, fast wie das Göttliche, dem er bisher allein ergeben gewesen! Entsetzlicher Gedanke! Er sah sich wie einen Gotteslängner an, wie einen Verbrecher, wie einen, der das Heil von sich gestoßen hat, mit dem er begnadigt worden. Dann tröstete ihn wieder das erwachende Selbstvertrauen, daß er nicht irren könne, da er in der Gnade sey, und ihr Einfluß ihn überall das Rechte müsse finden lassen. Nein, nein! riefen höhnisch die Zweifel, wenn du dich nicht in der Gnade erhältst, so verstößt sie dich! Sie ist dir geworden, aber du mußt dich ihrer würdig zeigen, wenn du sie nicht wieder verlieren willst. Du bist ein Theil des Schöpfers durch göttliche Auserwählung geworden, aber du darfst die Creatur nicht neben ihn stellen, wenn du nicht mit ihr untergehen willst. Bedauernswerther! rief eine andere Stimme in ihm: du bist unglücklich, du magst thun, was du willst! Deine Seele ist getheilt zwischen dem Himmlischen und Irdischen, und eins gilt dir, was das andere dir gilt. Du mußt dem Einen entsagen, um das Andere zu erhalten, und so wie du eins aufgibst, so wird es dir scheinen, du habest das Rechte verstoßen und das Falsche behalten, und so wie du eins annimmst, so wirst du nachher immer denken, es sey das Gnadenlose, und das Gnadenbringende sey dir nun fern. Denn ist

dir die irdiſche Jungfrau nicht auch wie eine Geſandte des Himmels erſchienen? Haſt du nicht in ihr das Traumbild deiner Kindheit, den Engel deiner Jugend erkannt? Iſt jetzt nicht Himmliſches und Irdiſches in deiner Seele in einander verſchwommen, daß du es nicht zu ſichten vermagſt, und du nun untergehen mußt in den Wogen der Zweifel, die immer näher an dein Herz dringen und es grauſam beängſtigen? —

Der beklagenswerthe Schwärmer ſah nichts von der prachtvollen Abendfeier der Schöpfung, er hörte nicht, was die Uebrigen, in Entzücken verloren, über das herrliche Schauſpiel ſprachen. Er war ein Opfer der ſeltſamen Widerſprüche, die ſein Inneres zerriſſen, er war tief gebeugt unter dem Drucke unſeliger Geiſtesverirrungen, die ihn, was er freilich nicht ahnete, an den Rand des Wahnſinns gebracht hatten. Er betete mit heißer Inbrunſt um eine Eingebung von Oben, um eine Erleuchtung des Geiſtes in dieſer finſtern Nacht.

Da erklang plötzlich ein wunderbarer Ton, der, leiſe angehaucht, in zitternden Schwingungen zum vollen Nachtigallenlaute anſchwoll, und, als wolle er das All umfaſſen, ſich triumphirend weithin breitete über Hügel und Thäler, über Fähren und Strom. Es war etwas ſo Ueberirdiſches in dieſem Laute, daß Ammer mächtig

ergriffen zusammenbebte, und in der Einbildung, sein Gebet sey erhört, ein Himmelsengel sey gekommen und spreche zu ihm in der Sprache der Sphären, begeistert aufblickte.

Es war Charlotte, die, von der Gewalt der äussern Eindrücke ergriffen und ihre Kränklichkeit vergessend, ein Lied angestimmt hatte. Ihre Mutter sah sie besorgt an, allein sie sagte nichts, denn sie wußte, daß sie durch Bitten und Vorstellungen die Tochter wohl bewegen könne, nicht weiter zu singen, daß dann aber dieser harte Selbstzwang noch schlimmere Folgen erzeugen werde, wie der Gesang selbst. Niemand von den übrigen Anwesenden hatte Charlotten schon singen gehört. Alle waren auf das Angenehmste erstaunt über diesen Wohlklang, diese Fülle der Stimme. Ohnehin mußten sie in diesen Augenblicken der Gemüthserhebung besonders empfänglich für eine solche Gabe seyn, die den Genuß noch steigerte und die Freude vermehrte.

Antonie von Lichtenwall stand leise von ihrem Sitze auf und setzte sich zu Charlottens Füßen auf eine Stufe des Tempels nieder. In diesem stand, wie eine begeisterte Pythia, die Sängerin. Ihre Augen glänzten von einem höhern Feuer, ein ungewöhnliches Roth, ein Abglanz der Abendröthe oder der innern Be-

geisterung strahlte von ihren Wangen, ihre rechte Hand war nach der unten ruhenden Gegend hingestreckt, als wolle sie diese segnen.

»Abend ist's!« Dieses süße Lied des unsterblichen Mozart bebte in zarten Himmelslauten von ihren Lippen. Hier wurde keine modische Verzierung, keine anspruchsvolle Künstelei angebracht. In reiner Einfachheit strömten die Wellen des Gesanges fort und niemand ersehnte mehr, denn Alles was wünschenswerth seyn konnte, wurde gegeben, und die Wahrheit des Gefühls, die jeden Ton beseelte, ergriff mit unwiderstehlicher Macht die Zuhörer.

Balder sah staunend zu Charlotten auf. Er hatte viele berühmte Sängerinnen gehört, aber eine so seelenvolle, zum Herzen dringende Stimme hörte er jetzt zum erstenmale. Dabei erschien sie ihm in diesem Augenblicke so reizend und herrlich, daß er sich mit einem unterdrückten Seufzer gestehn mußte, sie sey das einzige weibliche Wesen, das einen tiefen, vielleicht unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz gemacht habe. Diese Entdeckung erfüllte ihn mit einem schmerzlichen Gefühle. Er glaubte, daß Charlotte eine aufkeimende Neigung zu dem jungen Ammer empfinde, er glaubte, daß auch dieser sie liebe und vielleicht mit einer Gewalt, der es

allein gelingen könne, den trüben Nebel, der seinen Geist umhüllte, zu verscheuchen. Er dachte zu edel, um sich störend zwischen dieses Verhältniß zu drängen, das für den schwärmerischen Jüngling ein glückliches Ergebniß haben konnte, welches er selbst, hätte es in seiner Macht gestanden, gern veranlaßt haben würde. Der Gemüthszustand, in welchem sich der junge Ammer befand, erregte Balders ganzes Mitleiden. Er sah ein, daß der Unglückliche nur noch wenige Schritte bis zum Verderben hatte, vielleicht war das Mittel gefunden ihn zu retten: sollte er dem Schiffbrüchigen die letzte Trümmer entreißen, auf der er das sichere Land erreichen konnte?

Seine Blicke fielen auf den Jüngling, und was er hier sah, belehrte ihn, daß er nicht geirrt habe. In einiger Entfernung am Rande des Wäldchens stand Ammer in der Stellung und mit den Mienen eines Verzückten. Er, der sonst nicht wagte, die Augen vom Boden aufzuschlagen, hatte sie starr auf Charlotten geheftet, und eine Gluth sprühete aus ihnen, die mehr sagte, als jedes Geständniß der Liebe durch Worte hätte ausdrücken können. Seine gefalteten Hände hielt er fest gegen die Brust gedrückt, sein Oberleib war vorgebogen, als dränge ihn ein unwiderstehliches Gefühl, das ihm selbst in diesem Augenblicke unbewußt blieb, näher zu Charlotten.

In der That war Ammers ganzes Wesen in einem hohen Grade aufgeregt. Ihm war der mächtige Eindruck, den die Musik auf jedes gefühlvolle Herz hervorzubringen vermag, unbekannt geblieben, denn derjenige, der ihn durch Unterricht und Erziehung in den unglückseligen Gemüthszustand geleitet hatte, wo bald der Glaube an einen besondern, ihm von der Gottheit gewordenen Vorzug, ihn zu unsinnigem, traurig einsamem Hochmuthe erhob, wo bald der schreckliche Zweifel an seiner eigenen Würdigkeit, bald das natürlich erregte Wohlgefallen an weltlichen Dingen, die er verachten sollte, ihn ergriff und dann wieder reuevoll hinabriß in ein Meer von Qualen, — jener selbst verirrte oder nur verirrende Rathgeber hatte ihm immer die Uebung der schönen Künste als etwas Sündhaftes, den Begnadigten von der Gottheit Abziehendes dargestellt. Jetzt rächte sich die Kunst selbst für diese Verachtung. Sie zeigte sich in ihrer ganzen Hoheit, indem sie denjenigen, der sie verläugnet, in ihren Zauberkreis bannte, indem sie ihn dahin brachte, ihre Priesterin für ein gottgesandtes Wesen zu halten.

»Ja, ich bin erhört!« so sprach es im Innern des jungen Mannes. »Die Eingebung ist gekommen und sie, zu der ich mich unwiderstehlich hingezogen fühle, ist erwählt worden, den Geist zu erhellen, und es ist nun keine Sünde,

wenn ich ſie anbete wie ein himmliſches Weſen. Sind denn das irdiſche Klänge? Iſt das eine irdiſche Geſtalt? Nein! ſolche wunderbare Macht, welche die Tiefen der Seele durchſchauert, und die Nacht, die dort weilt, in den erleuchtenden Glanz des Himmels verwandelt, iſt nicht vom Staube geboren, gehört nicht der Erde an. Sie iſt eine Geſandte des Himmels, ich darf ihr vertrauen, und ſie hat mit einemmale durch dieſen himmliſchen Zauber des Wohllauts alle Zweifel gelöſ't, alle Kämpfe beruhigt, die mein Herz zerriſſen.«

Charlotte ließ dem ſchönen Liede ein zweites folgen. Aus den Thälern ſtieg die Dämmerung in die Höhe, die blaſſe Scheibe des Mondes wurde ſichtbar, und ſein zitterndes Licht tanzte in einem langen Streifen auf den Wellen des Rheins, einzelne Sterne zeigten ſich am dunkeln Himmel, und der weiße Tempel trat wie ein duftiges Geſpenſt auf dem dunkeln Grunde des Waldes hervor. Glühwürmchen ſchwebten an den Gebüſchen auf und nieder, und mit dem ſchwindenden Lichte des Tages waren die Sänger des Waldes verſtummt, bis auf eine Nachtigall, die plötzlich, der Geſellſchaft ganz nahe, mit ihrem Klagegeſang in Charlottens Lied einfiel, und ihre Töne aus der Tiefe der Bruſt ſehnſüchtig emporſendend mit ihr wetteifern zu wollen ſchien. Charlotte

brach ihren Gesang ab. Sie hatte irgendwo gelesen, daß eine Nachtigall in einem solchen Wettkampfe sich die zarte Brust zersprengt habe und todt in den Schooß der Mitkämpferin herabgefallen sey.

Indem sie den Tempel verließ, fühlte sie ihre Hand ergriffen. Sie erbebte, sie ahnete, daß es Ammer sey, der sich ihr genähert habe. Unter diesem Laubgewölbe war es schon zu dunkel, als daß sie seine Gesichtszüge hätte erkennen können, aber, während er sie schnell hinwegführte den Berg hinab, vernahm sie seine Stimme, die gepreßt und hastig zu ihr sagte:

»Es ist Tag geworden vor mir, und ich wandle nun nicht länger im Dunkeln, und das ist Dein Werk, Du himmlisches Wesen! Wie auch schrecklich die Zweifel an meiner Seele genagt haben und das Mißtrauen mir sagte, Du seyest vom Staube geboren, und wolltest mich nur abziehen von der Vereinigung mit dem Göttlichen, so weiß ich doch jetzt, daß das nichts war als ein trauriger Wahn, und daß Du gesandt bist, mich enger dem Himmlischen zu verknüpfen. Hättest Du sonst in einer Sprache zu mir reden können, in der nur Engel zu sprechen vermögen? Hätte sonst der wunderbare Laut aus Deinem Munde mich von den Qualen des Innern, von den herzzerreißenden Kämpfen befreien können? O wie

Da gedachte sie jener Worte Ammers, die sie so sehr erschüttert hatten, seiner schrecklichen Rechtfertigung des Selbstmordes, die sie mußte fürchten lassen, er selbst trage den verzweiflungsvollen Gedanken an ein solches Verbrechen in sich, und, indem sie seinen Ruf nach Rettung hierauf bezog, entgegnete sie stammelnd und hastig:

»Ja, ja! ich will Sie retten. Ich will gern, wie ich es vermag, dazu beitragen, daß wieder Ruhe und Frieden in Ihre Seele zurückkehrt.«

Mehr konnte sie nicht sprechen. Die Brust war ihr wie zugeschnürt und sie fühlte, daß dieser Zustand bald in den der tiefen und thränenvollen Schwermuth übergehen werde, der seit ihrer Krankheit immer auf die Anstrengung folgte, welche ihr der Gesang kostete.

Mit hastigen Schritten kam Madame Walling den Berg hinab. Sie und Balder hatten sich nach verschiedenen Seiten gewendet, um die plötzlich verschwundene Charlotte zu suchen. Die Wittwe wußte aus Erfahrung, auf welche Weise ihre kränkliche Reizbarkeit sich äußern werde. Als sie die Hand der Tochter ergriff und fühlte, wie diese zitterte, eilte sie, mit ihr den Gasthof zu erreichen, wo die Gesellschaft ihren Aufenthalt genommen hatte.

Ammer folgte schweigend und mit langsamen Schritten nach. Die Gegenwart der Wittwe versetzte ihn in seine gewöhnliche Blödigkeit zurück; aber im Innern dauerte die Wallung fort, die durch Charlottens Nähe und ihren Gesang erregt worden war.

12.

Der Liebe Opfer.

Könnt' ich Dein vergessen,
Meines Lebens Licht?
Schweigend, ohne Klagen
Kann ich Leid ertragen,
Scheiden wohl — entsagen —
Doch vergessen nicht!
Agnes Franz.

Erst nachdem Madame Walling mit ihrer Tochter sich in ihre Zimmer zurückgezogen und Herr von Ammer den Gasthof wieder verlassen hatte, um sich im Freien und in der Einsamkeit ungestört seinen Träumen hinzugeben, kamen auch die übrigen Personen, welche an der Wanderung auf den Niederwald Antheil genommen hatten, zurück. Balder vernahm zu seiner Zufriedenheit, daß die Wittwe und Charlotte, letztere ohne den Anschein eines Uebelbefindens, glücklich eingetroffen seyen.

Der Obriſtlieutenant, der ſich immer mehr durch die körperlichen und geiſtigen Vorzüge Antoniens gefeſſelt fühlte, war eben im Begriff, ſich nach ſeinem Oheim und ſeiner Tante zu erkundigen, als ein gewaltiger Lärm vor dem Hauſe entſtand, und man Zerli's gellendes Gelächter vernahm. Gleich darauf ſtürzte der Bankier, von ſeiner Frau gefolgt, in den Salon.

»Das iſt köſtlich, das iſt unbezahlbar!« rief er aus, indem er ſich in einen Seſſel warf. »Noch nie iſt der Kunſt ein ſolcher Triumph geworden, außer etwa in dem gelobten Lande Italia! Wer hätte das denken ſollen von dieſen Naturkindern, wer hätte ihnen ein ſolches Kunſtgefühl zutrauen ſollen? Aber ſo iſt es. Die reine Natur ſteht der Kunſt am nächſten, und der bloße Naturmenſch iſt deßhalb auch der vollkommenſte Künſtler.«

»Aber, mein Zerli!« ſagte die Bankiersfrau mit vielem Pathos und trat dabei in die Mitte des Zimmers: »Du haſt Dich auch ſelbſt übertroffen. Die ſchmelzenden Töne Deiner Flöte hätten Barbaren erweichen können, warum nicht dieſe gute Menſchen, die in einem leidlich civiliſirten Lande leben und in der That unter der Bauernjacke ein gefühlvolles Herz tragen.«

»Ich habe das Mögliche gethan;« verſetzte ſelbſtzufrieden der Bankier. »Denk' Dir, Neffe,« fuhr er dann

lebhafter fort, »dreißigmal, ich sage, dreißigmal hintereinander haben wir die himmlische Schlußpolonaise aus dem Tancred spielen müssen. Der Beifall war tobend. Er begeisterte mich und riß mich fort. Jedesmal, wenn wir die Polonaise zu Ende gebracht hatten, stand ich auf und warf Geld hinab vom Thurme unter die unten versammelten Musikfreunde, und dann schallte ein wüthendes Da capo herauf und wir mußten von vorn anfangen. Zuletzt ging mir der Odem aus und die Finger wurden mir steif. Meine Frau hatte sich Beulen gedrückt auf den harten Guitarresaiten, und die Nachtluft, die oben auf dem Thurme wehete, durchschauerte uns auch nicht auf das Angenehmste. Wir stiegen hinab, aber unten empfing uns die jubelnde Menge, und der Ehre auf ihren Schultern nach Hause getragen zu werden, sind wir blos dadurch entgangen, daß ich sie unaufhörlich beschäftigte, indem ich fortfuhr, Kreuzer und Groschen auszuwerfen. Ein köstlicher Spaß! Wie da Alt und Jung übereinanderpurzelte, wie die alten Weiber schrieen und die Buben johlten —«

»Und die malerischen Lichteffecte!« fiel seine Frau enthusiastisch ein: »von der einen Seite der Mond mit seinem matten Scheine, von der andern der helle Glanz der Fackeln, welche die Buben sich verschafft hatten, um

desto besser das Geld aufraffen zu können! O, mein Zerli, wie sind wir so glücklich, daß wir gebildete Menschen sind! Wir konnten diese Gruppen als Kunstgebilde, als Werke des Malers oder Bildhauers ansehn, während gemeine Menschen nur einen Haufen zusammengelaufenen Gesindels zu finden geglaubt haben würden, das sich wie toll und besessen betrüge. Da war die alte Frau, die an der Erde lag und sich nicht aufhelfen konnte. Wie herrlich spielten doch die Lichter in dem röthlichen, tief gefurchten Antlitze, in den greisen Locken und auf der ganzen gebrechlichen Gestalt!«

»Man hat ihr doch Beistand geleistet?« fragte besorgt Antonie. »Die arme Person kann verletzt worden seyn—«

»Wer hat Zeit, sich um alle Kleinigkeiten zu bekümmern, wenn die göttliche Kunst uns mit Allgewalt ergriffen hat?« versetzte Madame Zerli. »Ich habe die Frau betrachtet und bewundert, was kann sie mehr verlangen? Ich habe ihr die Ehre erwiesen, die man einem Meisterwerke von Rembrand oder Schalken erzeigt, ich habe sie aus dem Staube der niedrigen Prosa in das ewige Blüthenreich der Poesie erhoben, und eine solche Standeserhöhung hätte sie wohl nie erwarten dürfen, wenn nicht uns ihr Glücksstern hierher geführt hätte.«

»Ich fürchte sehr, Sie haben eine Undankbare ge-

macht, und die Thörin wird nicht erkennen, was Sie an ihr gethan!« sagte mit einem Tone, der zwischen Scherz und Ernst schwebte, Balder. »Diese Leute sind im Stande, einen Sack voll Kartoffeln höher zu schätzen, als eine Charade oder ein Gemälde mis en action. Ich möchte eine Wette eingehn, daß die alberne Person Ihnen als eine Hartherzigkeit anrechnet, was doch reines Kunstgefühl, eine Begeisterung der edelsten Art ist. Es könnte sogar unter der sogenannten gebildeten Klasse Menschen geben, die den herbsten Egoismus darin finden möchten. Die Kurzsichtigen! Sie ahnen nicht, daß die Kunst das All umschließt und also der, welcher innerhalb ihrer Kreise sich bewegt, nichts weniger als ein Selbstling seyn kann.«

Der Bankier und seine Frau sahen ihn an, wie Leute, die nicht recht begreifen, was sie gehört haben. Der Obristlieutenant aber, welcher eine unangenehme Wendung des Gesprächs fürchtete, suchte dieses auf einen andern Gegenstand zu leiten, indem er sagte:

»Auch uns ist ein großer Kunstgenuß geworden. Wir haben Fräulein Walling singen gehört, und ich gestehe gern, daß mich ihr Gesang tief ergriffen und gerührt hat.«

»So! hat sie gesungen?« sagte kalt und wegwerfend Frau Zerli. »Das Mädchen kann sich doch gar nicht

beherrschen, und des bischen Singens wegen wird sie nun Tagelang weinen können. Sie hat eine hübsche Stimme, das ist nicht zu läugnen, aber ihre Manier ist unausstehlich. Kein Schwung, keine Bravour, keine italienische Begeisterung! Nichts wie Sentimentalität und Schmachten, nichts wie Jammer und Klage, Schmerz und Wehmuth! So kann jeder singen, der ein bischen Stimme mit auf die Welt gebracht hat und sich, indem er singt, einbildet, er sitze gefangen in einem Burgverließe bei Wasser und Brod, bei Unken und Schlangen. Und wie anmaßend und naseweis ist sie dabei in ihrem Kunsturtheile! Vor ihrer Krankheit schickte sie mir einmal an Rossini's Geburtstag einen buntscheckigen Hampelmann, in dem ein Glockenspiel sich befand, das des Meisters herrlichste Melodieen spielte, und auf der Brust stand mit Goldfaden gestickt: Der Gefeierte. Das sollte Satyre seyn, aber sie fiel auf sie selbst zurück; denn ich ließ ihr sagen: dieser Hampelmann sey mir ein unendlich theueres Geschenk, indem ich nach der Weise der Philosophen nicht auf das Aeußere, sondern auf das Innere sähe!«

Niemand hatte Lust, eine Bemerkung über das Gesagte zu machen. Antonie, die es drängte sich zu Madame Walling und ihrer Tochter zu begeben, um sich

persönlich von dem Befinden der letztern zu überzeugen, ergriff ein Licht und sagte Allen freundlich gute Nacht. Indem sie sich entfernte, begegnete ihr ausdrucksvolles Auge dem des Obristlieutenants. Es wurde nur ein flüchtiger Blick hinüber und herüber gewechselt, aber dieser sagte dem Herzen, was es wünschte, und erfüllte es mit schöner Hoffnung. Ein Mädchen, wie Antonie, das seit seiner frühen Kindheit angehalten worden war, Muth und männliche Stärke, Kriegsruhm und Ehre über Alles hoch zu schätzen, konnte bei der Bekanntschaft des Obristlieutenants von Zerli, eines Mannes, der alle diese Vorzüge besaß, nicht gleichgültig bleiben. Antoniens Herz hatte bisher noch keine Fesseln getragen; aber am heutigen Abende ahnete sie, daß es nun wohl um seine Freiheit geschehen seyn möchte.

Ihrem Beispiele folgte nach wenigen Augenblicken auch Balder. Er hatte vernommen, daß der junge Ammer noch ohne den Hofmeister ausgegangen war, und wünschte ihn zu finden, um wo möglich ein Gefühl der Selbstständigkeit und Kraft in der Brust des Jünglings, der ihm aus einer besondern Ursache theuer war, zu erwecken.

Gleich nachdem er das Zimmer verlassen hatte, ließ Madame Zerli ihrem Gelüste, Antonien in den Augen des Neffen herabzusetzen, der dieser ihrer Meinung

nach eine bei weitem zu große Aufmerksamkeit gewidmet hatte, freien Lauf.

»Eine unausstehliche Person, dieses Fräulein von Lichtenwall!« sagte sie vertraulich nach dem Obristlieutenant hinübergelehnt, der hoch aufhorchte. »Wer es nicht besser wüßte, der sollte meinen, sie sey so sanft wie eine Taube, so empfindsam wie die selige Clarisse, und so blöde, wie die liebe Unschuld vom Lande. Wahrhaftig! Sie stellt sich jetzt an, als sey sie unter den Händen der superklugen Frau Walling groß geworden, und drängt sich auch zu dieser, wie das Nesthäkchen zur Gluckhenne. O, sie ist listig, die kleine Person! Sie möchte gern Antheil an dem Tugend-Nimbus nehmen, den die liebe Base um sich zu verbreiten verstanden hat, damit man das Vergangene vergäße und sie als ein ehrbares Fräulein respectirte, das weder in Herrnkleidern seinen eigenen Bruder vorgestellt, noch eine famöse Duellgeschichte gehabt hat.«

Gustav kannte seine Tante genau genug, um den unangenehmen Eindruck, den ihre Einflüsterungen auf ihn hätten machen können, zurückzuweisen. Aber etwas mußte doch geschehn seyn, das Antonien dem bösen Leumunde preisgeben und die Bankiersfrau berechtigen konnte, mit solcher Bestimmtheit zu sprechen. Dieser Gedanke be-

unruhigte ihn, ohne daß deßhalb ein beleidigender Verdacht für Antonien in ihm entstanden wäre. Er beschloß sich an die Wittwe zu wenden und von dieser, die er sehr hochschätzte, nähere Erkundigungen einzuziehn.

Madame Serli würde fortgefahren haben, sich nach ihrer unfreundlichen Ansicht über Antonien auszusprechen, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß der Neffe, der absichtlich diesen Anschein annahm, zu zerstreut war, um auf sie zu hören, und daß ihr Gemahl, von den Beschwerden des Tages erschöpft, sich dem Schlummer überlassen hatte. Sie trat an das offene Fenster und sah hinaus in die mondbeglänzte Gegend; aber der romantische Zauber, der den rauschenden Fluß und seine Ufer umschwebte, war für sie nicht vorhanden. Was sie schon hundertmal am heutigen Tage gedacht hatte, wiederholte sie sich wieder: daß das Alles doch nur eine Misère sey für jemanden, der die göttliche Schweiz gesehn habe!

Indessen hatte Balder den am Ufer des Flusses hinabführenden Weg eingeschlagen. Der Versuch, den er beabsichtigte, veranlaßte mancherlei Betrachtungen in ihm und erneuerte trübe Erinnerungen aus einer Zeit, welche die verhängnißvollste seines Lebens gewesen war. Sein froher Muth wich den bittern Empfindungen, die ihn ergriffen, und indem er stehn blieb und hinunter

nach dem donnernden Felsenstrudel bei Bingen blickte, sagte er für sich hin:

»Sie haben mich ausgestoßen und verläugnet, sie haben mich zurückgetrieben von der Schwelle meines väterlichen Hauses und ich wäre dem Elende anheimgefallen, vielleicht ein Verworfener geworden, wenn nicht eine allwaltende Vorsehung mich beschützt und mich auf eine andere Weise begünstigt hätte. Aber ich will nicht vergelten mit Haß, ich will versöhnen durch Liebe. Ich will ihn retten, ihn, um dessenwillen ich jenes Alles erdulden müssen, ich will seinen Geist von den unwürdigen Fesseln befreien, in die ihn ein tückischer Bösewicht gelegt, ich will ihn empfänglich machen für die Wahrheit und für die Menschenliebe — ach! ich will Alles gern thun, um diesen Zweck zu erreichen, ich will ihm selbst meine Liebe zu Charlotten opfern« — fügte er leiser hinzu — »das Glück meiner Zukunft, wenn er empfänglich ist für dieses Opfer, und wenn es ihn erheben kann aus seinem traurigen Wahne.«

Er ging rasch weiter, und seine Blicke spähten nach allen Seiten. Man hatte ihm gesagt, daß Ammer sich hierher gewendet habe. Die Nacht war kühl. Aus der Felsenenge, an der, wie ein ernster Wächter, die alte Feste Ehrenfels schwebt, wehete ein schauriges Lüft-

chen. Der Donner des Strudels wurde immer lauter, und erregte in dieser Stunde und in dieser Einsamkeit seltsame Empfindungen. Wie leuchtende, auf den Wellen tanzende Glühkäfer wurden die Lichter in den Häusern des gegenüberliegenden Ortes Bingen von den Wellen wiedergespiegelt und ein ungeheuerer Silberstreif, das weitausgedehnte Spiegelbild des Mondes, lag, so weit das Auge blicken konnte, zitternd auf dem Strome.

Balders gefühlvolles Herz konnte sich, selbst bei den düstern Gedanken, die so eben noch sein ganzes Wesen in Anspruch genommen hatten, dem Eindrucke der großartigen Scene nicht verschließen. Es war ihm, als spreche in dem Rauschen und dem Donner des Stromes der wunderbare Geist der romantischen Sagen, der hier in mannigfaltigen Spuren, in Andachtshäusern und Burgtrümmern, aus einer grauen Vorzeit in unsere Tage herüberlebt. Er blickte über den Fluß hin nach der Rochuskapelle, die vom Monde erleuchtet, in das Thal herabglänzte, er sah nach dem Häuslein der heiligen Hildegard, das die Strahlen des himmlischen Nachtwanderers in seinem bescheidenen Verstecke aufgefunden hatten, nach dem grauenvollen Hattothurme und zurück nach der riesigen Brömserburg. Da drängte sich mit einemmale in seine Gedanken jene traurige Sage, wel-

che von der schönen Tochter des Ritters Brömser, von ihrer unglücklichen Liebe, dem Fluche des Vaters und dem Untergange der Jungfrau in den Wellen des Rheins erzählt. Eine furchtbare Ahnung reihete sich an diese Erinnerung. Wie wenn Ammer, hingerissen und überwältigt von seinen verwirrten Träumen, auf eine gleiche Weise seinem Leben ein Ende gemacht, oder wenn er, in jene verloren, zufällig hier seinen Tod gefunden hätte? Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich Balders. Seine Blicke flogen über den Strom hin, sie forschten am Ufer, sie suchten — eine Leiche. Aber der Strom zeigte ihm nur seine silbernschillernden Wellen, das Ufer bot seinem Auge nichts, als kahles Gestein und sandige Abhänge.

»Wer weiß — seine Gebeine sind vielleicht längst schon zerschellt an den Felsen des Strudels,« dachte Balder, indem seine Besorgniß auf einen hohen Grad stieg, »und sein Blut strömt mit den Wellen hin, und sein Geist hat nun die Ruhe gefunden, die seinem jungen Leben verrätherisch geraubt worden!«

Da vernahm Balder über seinem Haupte die Töne einer Stimme, die ihm bekannt schien. Er konnte nichts verstehn, denn das mächtige Geräusch, welches der Strudel veranlaßte, ließ nur einzelne Laute zu ihm herabdringen. Er stand zu den Füßen der Klippe, an der,

wie das Nest eines Adlers, die Trümmer von Burg Ehrenfels hängen. Sein Auge suchte den Gipfel der Felsenwand, und hoch oben erblickte er nun eine schwarzgekleidete Mannsgestalt, die mit über den Felsenrand hingebogenem Oberleibe hinab in die Tiefe zu sprechen schien. Jetzt erhob die Gestalt ihren Kopf, die Strahlen des Mondes ließen ihre Züge erkennen: es war Ammer.

»Gottlob!« seufzte tief aus der gepreßten Brust Balder, und schlug nun mit raschen Schritten den um den Felsen sich windenden Pfad ein, der zu den Ruinen der Feste Ehrenfels führt.

13.

Ein Mordversuch.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

Nicht ohne Mühe gelang es Baldern, durch das Gestrüpp, mit welchem der Hofraum der Ruine bewachsen war, und über die Steinhaufen hin, welche hier angehäuft lagen, den Weg nach der Stelle zu finden, wo

Natur offenbart, bin ich nicht überzeugt worden durch den Geist, der in mir gesprochen, daß sie mein Schutzgeist ist, der nur deßhalb mit irdischer Gestalt bekleidet worden, um mir beizustehen und mich zu stärken im Kampfe mit euch und den unseligen Zweifeln? Schweigt im Augenblicke oder ich stürme zu euch hinab, und sie wird unsichtbar mich tragen auf ihren Engelsschwingen, die Himmelsbotin, und ihr seyd vernichtet durch ihre mächtige Annäherung!«

Jetzt glaubte Balder, daß es Zeit sey zu handeln, wenn ein Unglück verhütet werden sollte. Schon trat Ammer einige Schritte zurück, um einen Anlauf zu nehmen zum rasenden Sprunge, schon stieß er mit halberstickter Stimme die Worte heraus: »ich komme, ich komme!« Da faßte ihn plötzlich Balder mit aller Anstrengung seiner Kräfte um den Leib und riß ihn hinter das Gemäuer zurück. Der junge Mann wandte sein Angesicht um und sah seinen Retter starr und sprachlos an. Balder entsetzte sich über sein Aussehn. Seine Augen waren weit geöffnet und ohne Ausdruck, wie die eines Todten; seine sonst edeln Züge waren furchtbar entstellt, und als schüttele ein Fieberfrost ihn, so klapperten die Zähne gegeneinander. Er war durch Balders Benehmen überrascht worden. Er lag widerstandslos an seiner

Brust und schien sich in einer Art von Betäubung zu befinden. Balder drückte ihn liebevoll an sich, er küßte seine glühende Stirn, ohne daß Ammer es bemerkte. Balder befand sich in einer seltsamen Stimmung. Zum erstenmale seit dem Tode seiner Mutter fühlte er ein Herz an dem seinigen schlagen, das ihm durch die Natur verknüpft, das ihm blutverwandt war. Thränen stiegen ihm in die Augen und eine tiefe Rührung bemächtigte sich seines ganzen Wesens.

»Armer!« sagte er, indem er dem Betäubten die glühende Wange streichelte: »fasse Dich und ringe Dich los von den unglücklichen Wahnbildern, die deinen Geist gefesselt halten und deine Seele quälen! Tritt hervor aus der Nacht, die Dich umgibt, an einen heitern Tag, wo Du den Lebensgarten, den Gott für uns mit reichen, herrlichen Gaben geschmückt hat, erblicken und Dich seiner erfreuen kannst. Nähere dein Herz den Herzen derer, die Dich lieben, öffne es der Wahrheit, und laß' es empfänglich werden für das irdische Glück und die Eindrücke des Guten und Schönen! O, ich will Dir ja hingeben, was mir am Theuersten ist, ich will mein Liebstes opfern, um Dich zu retten! Nimm Charlotte hin, lasse sie dein Weib werden. Niemand vermag besser als sie, Dich für das Leben, für seine Freuden und seine Thätigkeit zu gewinnen.«

meinem Rücken getrieben, um mich desto leichter zu täuschen, und deiner gleißenden Rede Zugang in meine Seele zu verschaffen? Du hast es gewagt, sie zu lästern, sie hinabzuziehn in den Staub, die ein Engel des Himmels ist, und mit einem Hauche ihres Odems Dich zu vernichten im Stande wäre, wenn sie es anders wollte. O es kostete mich nur ein Wort des Gebetes an sie und sie erschiene hier im Augenblicke, und Du vergingest vor dem Himmelsscheine, der sie umgibt; denn wo ich auch seyn mag, so schwebt sie unsichtbar in meiner Nähe, und sie wird sich darthun in sichtbarer Gestalt, wo die Noth es erheischt! Hinab wieder mit Dir in den Abgrund, aus dem Du gekommen bist! Kreuch zurück durch die dunkele Schlucht, in der Molch und Schlange nistet, Verworfener! Melde deinen Genossen, daß dein gleißnerisches Wort ungehört verhallt ist vor meinem Ohre, und daß ich Dich erkannt habe als einen Boten der Hölle! Hinab mit Dir, hinab!«

»Herr von Ammer!« rief laut und eintönig eine Stimme aus den Ruinen; aber der wild entflammte Jüngling, in dessen Haupt immer tiefer die glühende Hand des Wahnsinns griff, vernahm die Stimme nicht. In der heftigsten Wuth hatte er sich auf Balder gestürzt, ihn mit Riesenstärke um den Leib gepackt, und so sehr

dieſer auch ſich gegen den unerwarteten Angriff zu vertheidigen bemüht war, ihn ſchwebend vom Boden aufgehoben. Balder, ſonſt ein ſtarker Mann, vermochte nichts gegen die geſteigerten Kräfte des Bethörten. Er mußte ſich ſeinem Willen überlaſſen, wie ein widerſtandloſes Kind, er klammerte ſich feſt um ſeinen Hals, als ihn Ammer über den Abgrund hinſchwang. Balder war nichts weniger als feig, und verlor ſelbſt in dieſer ſchrecklichen Lage die Geiſtesgegenwart nicht. Aber ein Gedanke ergriff ihn mit furchtbarer Gewalt, und indem Schauer durch ſein Gebein rannen, rief er aus:

»Um Gotteswillen! Tödte mich nicht! Ich bin ja dein Bruder. Werde kein Brudermörder!«

Ein wildes Gelächter deſſen, der ſich ſeiner bemächtigt hatte, antwortete ihm. Rücklings ſah ſich Balder in eine dunkele Spalte hinabgedrängt, die dicht neben der Felſenwand in die Tiefe ging. Auf dem abſchüſſigen und feuchten Boden glitten ſie ſchnell hinunter. Vergebens ſuchte Balder mit einer Hand ſich an Geſtrüpp und Geſtein feſt zu halten, während die andere krampfhaft um Ammers Hals geſchlungen blieb. Er hatte ſeinen Hut verloren und ſein bloßer Kopf ſtieß zu mehrernmalen mit großer Gewalt gegen die hervorſtehenden Felſenſpitzen, ſo daß Blut aus ſeinen Verletzungen rann,

und ein betäubender Schwindel sich seiner bemächtigte. Immer aber rief er mit lauter Stimme:

»Tödte mich nicht! Ich bin dein Bruder!«

»Hinab mit Dir!« erklang dazwischen Ammers wüthendes Geschrei, und der Ruf nach diesem, der vorher aus den Ruinen gesandt aber nicht vernommen worden war, kam in schnellen Wiederholungen immer näher.

Die beiden jungen Männer waren rasch an das untere Ende der Kluft gelangt, und befanden sich jetzt auf einem Steine von geringem Umfange, dessen senkrechte vordere Wand noch in eine bedeutende Tiefe hinabstieg. Der Mond beschien sie und ließ die Straße erkennen, die unten am Felsen hinführte, und den Rhein, der jene bespülte. Balder war von seinem rasenden Gegner mit dem Oberleibe über den Rand des Steines gebogen worden, und sah kein anderes Mittel, sich zu erhalten, als daß er sich nur fester an den Armen, der in diesem Augenblicke ganz und gar die geistige Herrschaft über sich selbst verloren hatte, anklammerte.

»Tödte nicht deinen Bruder!« war sein fortwährendes Flehen, das aber Ammer nicht hörte oder nicht verstand.

Während Balder auf diesem engen Raume gegen des Wahnsinnigen Bemühungen, ihn hinabzudrängen, ankämpfte, kehrte einigermaßen seine Besinnung wieder

zurück. Da sah er plötzlich, sich gegenüber hinter Ammer einen Mann erscheinen, dessen Gegenwart in diesem Augenblicke ihm furchtbar seyn mußte. Es war der Hofmeister, der schon früher oben nach seinem Zöglinge gerufen hatte, und nun den Stimmen und dem Geräusche in der Kluft gefolgt war. Bei seinem Anblicke erstarb Baldern der Ruf: »Ich bin dein Bruder!« auf der Zunge. Der Hofmeister aber hatte ihn schon vernommen. Seine stechenden Blicke gruben sich forschend in die Züge des jungen Mannes ein, dessen zurückgebogenes Antlitz seinen Untersuchungen preisgegeben war. Er erkannte plötzlich in diesen Zügen die eines Knaben wieder, den er hassen müssen, weil er ihm einst in der Ausführung schwarzer Plane feindlich entgegengetreten war, er erkannte sie jetzt wieder, denn es war in einer Mondnacht, wie diese, gewesen, als er den Knaben von der Pforte seines väterlichen Schlosses hinweggetrieben hatte, er erkannte den Knaben in dem gereiften Manne, denn derselbe Blick starrte ihn jetzt an, den er einst nicht ertragen können, als ihn die unerwartete Erscheinung des Knaben an einem Verbrechen verhindert hatte. Alle Furien, die er in seine Vergangenheit gerufen, wurden wach und drangen mit einemmale auf ihn ein. Die Furcht, daß auch er erkannt worden seyn

könne, daß der Mann, wie einst der Knabe, aber nun erfolgreicher gegen seine Entwürfe auftreten, daß er ihn der Strafe der Gesetze überliefern könne, ergriff ihn. Da zuckte mit einemmale der Gedanke durch sein Innneres, daß es ja nur von ihm abhänge, sich des gefährlichen Gegners zu entledigen, daß in diesem Augenblicke es nur einer Bewegung seiner Hand bedürfe, ihn für immer verstummen zu machen. Der Hofmeister war nicht der Mann, der vor einem solchen Gedanken zurückbebte. Er reifte im Gegentheil sogleich bei ihm zum Entschlusse und zur That. Rasch faßte er mit beiden Händen die Rechte Balders, welche sich an Ammers Kleid geklammert hielt, und riß sie los. Balder schwankte hinten über und stürzte mit dem Ausrufe: »Mensch, willst Du ein Mörder werden?« in die Tiefe.

»Triumph! Der Dämon ist besiegt;« jubelte Ammer.

»Schweigen Sie!« donnerte des Hofmeisters Stimme, vor der er scheu zusammenfuhr und sich ängstlich zurückzog. Lange und scharf sah der Hofmeister über den Felsenrand auf den unten hinlaufenden Uferweg. Da lag Balder ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Das Mondlicht ließ sein todtenbleiches Angesicht erkennen, seine Glieder schienen ausgestreckt und er hatte ganz das Aussehn eines Todten.

»Der schadet nicht mehr!« sagte der Hofmeister bei sich, und kehrte dann zu seinem Zöglinge zurück, über den er eine unbegreifliche Gewalt besaß. Der junge Mann war, seitdem er seine Gegenwart wahrgenommen, ganz still geworden und folgte ihm nun ruhig nach. Er führte ihn zu dem Orte zurück, wo sie ans Land gestiegen waren. Auf dem Wege dahin beobachtete er ihn scharf, und nachdem er lange diese Beobachtungen fortgesetzt hatte, sprach er dumpf in sich hinein:

»Auch der ist bald reif, und ich stehe dann am Ziele meiner vieljährigen Bemühungen.«

Am Ufer, zu dem sie jetzt gelangten, stand ein Nachen bereit. Ammer sah zu seinem Erstaunen, daß sein und des Hofmeisters Gepäck sich in diesem befand. Ein Wink des Hofmeisters, der bereits in dem Fahrzeuge seinen Platz genommen hatte, nöthigte ihn ebenfalls einzusteigen. Sehnsüchtig flogen seine Blicke nach dem Hause, wo Charlotte weilte, aber bald tröstete ihn der Gedanke, daß sie ja ein himmlisches Wesen sey und allenthalben ihn umschwebe und ihm sichtbar werden könne. Beruhigter setzte er, ohne zu wissen, wohin, die Reise fort, die sein ernster und schweigender Führer nach seinen Absichten leitete.

14.

Die Umwandlung.

Wenn Deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in Deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

Uhland.

In der Frühe des nächsten Tages gingen einige Landleute, die, durch ihre Geschäfte veranlaßt, schon vor Sonnenaufgang ihre Wohnungen verlassen hatten, den Weg am Fuße der Ruine Ehrenfels hin. Es war noch dämmerig und über dem Rheine schwebte ein weißlicher Nebel, der die Gestalt des Flusses hatte, aber nicht wie dieser sich in einer Richtung fortbewegte, sondern in sich selber auf und nieder, hin und her wogte. Ueber dem Nebel blinkte, von einzelnen Strahlen des Morgenrothes erhellt, die Rochuskapelle herab, wie eine freundliche und liebe Erscheinung aus himmlischen Höhen.

Die Landleute führten allerlei Gespräche, wie sie ihr Stand mit sich brachte, und wie sie aus den Verhältnissen der gegenwärtigen Jahreszeit sich entwickeln konnten. Da wurden sie plötzlich durch ein tiefes und jäm-

merliches Stöhnen, das von der einen Seite des Weges sich hören ließ, in ihrer ruhigen Unterhaltung gestört. Sie folgten dem Tone und fanden nun, zu ihrer nicht geringen Verwunderung, am Fuße des Ehrenfelsens einen jungen Mann liegen, der außer jenen Klagelauten keine andere Spur von Leben zeigte. Er war sehr blaß, und hatte einige, jedoch unbedeutende Verletzungen am hintern Theile des Kopfes. Aus seiner feinen und städtischen Kleidung errieth en sie sogleich, daß er ein Fremder seyn müsse, der wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit von der Höhe herabgefallen wäre, und vielleicht schon seit gestern Abends hülflos hier läge. Neben ihm fanden sie eine Brieftasche, die wahrscheinlich beim Herabsturze aus der Tasche seines Rockes gefallen war. Sie nahmen sie an sich und beschlossen, sie seinen Freunden zu übergeben, wenn sie anders diese antreffen würden, oder sie im entgegengesetzten Falle bei einer Gerichtsperson niederzulegen. Keiner von ihnen war des Lesens kundig, und deßhalb konnte sich auch keine Neugier in ihnen regen, den Inhalt zu wissen. Sie hoben den Ohnmächtigen auf, und trugen ihn langsam und vorsichtig nach Rüdesheim zu, wo sie mit Recht sein Absteigequartier vermutheten, und wohin sie ohnedem ihr Weg führte.

Die Leute in Rüdesheim erkannten sogleich in dem

Ohnmächtigen einen der Reisenden, die am vorigen Abende angelangt waren. Es versammelte sich eine beträchtliche Menschenmenge und geleitete die Träger mit ihrer bedauernswerthen Last zum Gasthofe. Hier wurde natürlicherweise durch diese unerwartete Erscheinung eine Störung verursacht, die nicht ohne großes Geräusch abgehen konnte. Man hatte alle Gäste, bis auf die beiden, welche nach Mitternacht abgereist waren, in Ruhe und Sicherheit in ihren Schlafzimmern geglaubt. Nun wurde plötzlich einer von ihnen, als ein Todkranker, leblos und starr wie eine Leiche, von fremden Männern ins Haus gebracht. Der Wirth und seine Diener ergossen sich in Ausrufungen des Erstaunens, die Mägde heulten und jammerten laut, aber niemand machte Anstalt, den armen Balder in sein Zimmer und auf sein Lager zu bringen. Da kam der Obristlieutenant von Zerli, durch den Lärm herbeigerufen, die Treppe herab. Kaum hatte er Baldern gesehen, und von den Männern, welche ihn gebracht, erfahren, wo und in welchem Zustande er gefunden worden sey; so war er sogleich bemüht, Stille und Ordnung herzustellen, was seinen ernsten Zurechtweisungen ohne Weiteres gelang. Dann legte er selbst Hand an, und schaffte mit Hülfe der Hausleute und so leise es gehen wollte, den Kranken auf sein Gemach. Ihm

übergaben die Landleute auch die Brieftasche, die sie bei dem Verunglückten gefunden hatten. Sein Bemühen, den Frauen die Störung ihrer Morgenruhe und einen plötzlichen Schreck zu ersparen, schien den beabsichtigten Erfolg zu haben, und er schickte nun sogleich nach einem Arzte, damit dem jungen Manne, dessen Zustand er für sehr gefährlich hielt, die noch mögliche Hülfe geleistet werde.

Madame Walling hatte die Nacht hindurch am Bette ihrer Tochter gewacht. Charlotte lag in einem sehr unruhigen Schlafe, aus dem sie oft auffuhr, starr im Zimmer umherblickte und dann leise weinend wieder einschlief. Die Wittwe kannte die Zufälle, welche sich in diesem gereizten Zustande Charlottens zu zeigen pflegten, und trug die beruhigende Ueberzeugung in sich, daß sie ohne weitere übeln Folgen vorübergehen würden. Aber vor jeder Störung, vor jedem ungewöhnlichen Eingreifen von Außen in das stille Zusammensein der Tochter mit der Mutter mußte sie das Mädchen auf das Sorgsamste bewahren, wenn sie nicht heftigere und gefährlichere Krankheitserscheinungen herbeigeführt sehn wollte. Charlotte konnte in diesem Zustande durch eine Kleinigkeit, durch ein lautes Wort, durch eine unbekannte Stimme auf dem Gange, durch ein hartes Gehen erschreckt

werden. Dann zeigte sich ihr Uebel in einer drohendern Gestalt, und seine Dauer ward um viele Tage verlängert.

Charlotte schien eben von einem Traume beunruhigt zu werden, in dem sie die Namen Ammer und Balder zum Oeftern nannte, als plötzlich jener Lärm vor dem Hause entstand, den das Herbeibringen des aufgefundenen jungen Mannes verursachte. Die Wittwe sah ängstlich und besorgt auf ihre Tochter, allein diese schlummerte ungestört fort. Leise und immer die hütenden Blicke nach Charlotten zurückwendend, schlich Madame Walling nach dem Fenster. Von welchem Entsetzen wurde sie ergriffen, als sie nun den unglücklichen Balder, für den sie ein freundliches Wohlwollen empfand, bleich und leblos, als eine anscheinende Leiche erblickte! Ihre Brust war wie zusammengeschnürt, sie hätte laut aufschreien mögen, aber sie durfte es nicht der Tochter wegen. Es drängte sie, sogleich hinab zu eilen und Erkundigungen über das schreckliche Ereigniß einzuziehn, das vorgegangen seyn mußte, aber sie konnte Charlotten nicht verlassen. Da trat der Obristlieutenant unter die vor dem Hause versammelten Leute, sie vernahm aus seinem Munde, daß Balder noch lebe, und sah, daß er bemüht war eine Ruhe wiederherzustellen, die für ihre Tochter so höchstnöthig war. Als man nach seiner Anordnung

den armen Balder ins Haus getragen hatte, kehrte sie mit beruhigterem Gemüthe an das Lager der Tochter zurück, deren Schlaf immer noch durch Träume gestört zu seyn schien. Sie fuhr einigemale auf, ohne die Augen zu öffnen, sie stieß unverständliche Laute aus und bewegte sich oft sehr heftig.

Obgleich die Wittwe den ersten Schreck, der sie bei dem Anblicke Balders ergriffen, bald bekämpft hatte, so mußte sie doch immer an ihn denken. Sie malte sich tausend Möglichkeiten aus, deren Folge sein todähnlicher Zustand seyn konnte, sie quälte sich mit Zweifeln, ob dieser Zustand gefährlich, in welchem Grade er es sey oder ob vielleicht der unglückliche junge Mann nun schon gar gestorben sey. Sie horchte nach Außen hin, um vielleicht durch irgend ein Geräusch diese traurige Vermuthung bestätigt zu sehen; allein es blieb Alles still und neue Hoffnung kehrte in ihre Seele zurück.

Solchen Gefühlen hingegeben, die stürmisch ihr Inneres durchzogen, saß sie am Bette der Tochter, auf deren Angesicht sich plötzlich eine höhere Gluth zeigte, während ihre Hände, die Frau Walling leise berührte, ganz kalt waren. Mit einemmale richtete sich Charlotte gerade auf, öffnete weit die Augen, und sprach in einem harten, gegen ihre gewöhnliche Stimme sehr ab-

stechenden Tone, indem sie beide Hände weit vor sich hinstreckte:

»Was will Ammer von mir? Er ist verloren und ich kann ihn doch nicht retten. Da spielen die Wellen mit seinem Lockenhaare, da heben sie seine schlanke Gestalt empor, und drängen sie wieder hinab, da ergreifen sie ihn mit aller Gewalt und pressen ihn todt, und nehmen ihm das arme jugendliche Leben, das keine Freuden hatte und keine Freuden wollte. Aber ich sehe hoch über den Wellen eine Gestalt schweben, wie einen lichten Genius,« fuhr sie sanfter fort, während sie langsam zurücksank, »sie ist gesandt, in mein Leben beglückend zu treten, sie ist mir nicht fremd — Balder, Balder!«

Dieser letzte Ruf verhallte leise auf den Lippen der Fortschlummernden, deren Augen sich wieder geschlossen hatten. Die Wittwe sah betroffen nach ihr hin und konnte sich diese seltsamen Aeußerungen, welche sich auf Bilder der Phantasie, die der Traum mit sich führte, beziehn mußten, nicht erklären. Es lag etwas Seherartiges in dem Tone, in welchem Charlotte gesprochen hatte, in ihrer ganzen Haltung, in dem starren Blicke der weit geöffneten Augen. Frau Walling hatte von Somnambülen gehört, die im Stande gewesen waren, zukünftige Dinge vorauszusagen, und in diesem Augenblicke erschien

ihr die Tochter wie eine jener Hellseherinnen. Eine seltsame Verklärung umschwebte noch die Züge der Ruhenden, die jetzt in einen völlig ungestörten, sehr süßen Schlaf eingewiegt schien. Die Gluth der Wangen war in ein mildes Rosenroth übergegangen, ein lächelnder Zug umspielte den Mund, und eine Zufriedenheit war in dem ganzen Angesichte zu erkennen, wie sie die Wittwe seit lange nicht an ihrer Tochter gesehen. Auch Frau Walling schlummerte nun ein, aber nicht um zu ruhen, sondern um durch traurige Bilder, in denen Balders todbleiche Gestalt der Hauptgegenstand war, beunruhigt zu werden.

Sie erwachte erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, und war nicht wenig erstaunt, Charlotten völlig angekleidet und mit demselben freundlichen Lächeln, das sie im Schlafe gezeigt, neben sich stehen zu sehn. Diese Erscheinung erfüllte sie mit einer lebhaften Freude, denn es war das erstemal, daß der gefürchtete Anfall von Schwermuth nicht zur Reife gekommen zu seyn schien, sondern vielmehr durch eine Heiterkeit verdrängt wurde, die seit der Tochter schwerer Krankheit dieser fremd geblieben war.

»Ich fühle mich wunderbar gestärkt, liebe Mutter,« sagte Charlotte, indem sie mit hell leuchtenden Blikken vor diese hintrat, »und ich glaube, daß jetzt meine

Geneſung vollendet iſt. Mir kommt es vor, als ſeyen im Laufe dieſer Nacht ſeltſame Dinge in meinem Innern vorgegangen, aber ich habe keine Erinnerung von ihnen, und empfinde nur die beglückende Folge, ohne ihre Urſache zu kennen. Meine Seele iſt von den trüben Banden der Schwermuth, die ſie feſſelten, von jener weichen Stimmung, die aus Allem Trauer ſchöpfte, frei geworden und die Ueberzeugung ſteht in mir feſt, daß ich ſie nun frei erhalten werde. Ich möchte faſt jetzt, nur in einem andern Sinne, wie jene Miſtiker, den Glauben annehmen, es ſey über mich gekommen, wie eine Erleuchtung, wie eine plötzliche Begnadigung. Oder,« fügte ſie nachſinnend hinzu, »waren vielleicht die herben Empfindungen, die geſtern aus dem Geſpräche mit dem unglücklichen Ammer für mich erwachſen mußten, die ſo tief und ſchmerzlich in meine Seele einſchnitten, ein Zuſtand der Criſis, aus dem nun mein Gemüth ſiegreich hervorgegangen iſt, und war es nicht ein Glück für mich, daß ein ſolcher Zuſtand herbeigeführt wurde, ohne den ich vielleicht noch lange dieſer an meinem beſſern Selbſt zehrenden Trauer hingegeben geweſen wäre? Aber was grübele ich doch lange! Ich bin wieder geſund, ich bin wieder das heitere, lebensfrohe Mädchen wie früher und, ich verſpreche es Dir, liebe Mutter, ich will es bleiben.«

Mit freudiger Rührung schloß Frau Walling die Tochter an ihr Herz. Charlotte war ganz umgewandelt. Sie trat ans Fenster und zeigte die lebhafteste Freude über die schöne Aussicht, die sich ihren Blicken darbot.

»Die Welt scheint mir jünger geworden seit gestern,« rief sie aus, »und Alles strahlt in lieblichen Farben wieder, die mir fast neu sind, da sie nur in einer fernen Erinnerung, als schon bekannte Dinge, sich ahnen lassen. O, wie schön ist die Erde, und wie sehr ist der zu beklagen, der dem Eindrucke der holden Scenen, die sie uns zeigt, sein Herz verschließt. Wie arm ist der, dessen Brust nicht von dem Gefühle der Liebe für die Menschheit und für die Natur ausgefüllt wird! Armer, beklagenswerther Ammer!« sagte sie leise und wehmüthig für sich hin. Dann richtete sie ihre Blicke wieder auf die herrliche Gegend, und in ihnen spiegelte sich das Vergnügen, das ihr der Anblick derselben gewährte.

Antonie, die schon seit einigen Stunden ihr Lager verlassen, und bereits einen Morgenspaziergang gemacht hatte, trat jetzt herein. Sie legte die aufrichtigste Freude an den Tag, als sie Charlotten in einer so heitern Stimmung, und mit dem Anscheine der völligen Gesundheit antraf. Wie auch die Wittwe ihre Tochter aufmerksam beobachten mochte, so mußte sie sich gestehen, daß sie

wieder ganz das unbefangene frohe Mädchen sey, das sie vor ihrer Krankheit gewesen war. Sie scherzte mit Antonien, die jetzt voll Erstaunen ein ganz anderes Wesen in der bisher trübsinnigen Gesellschafterin kennen lernte, sie zeigte ihr die Stellen der Gegend, welche ihr besonders interessant schienen, mit freundlichem Vertrauen, indem sie zugleich geistreiche Bemerkungen in ihre Rede einschaltete. Sie war so liebenswürdig, daß Fräulein von Lichtenwall ihre Augen gar nicht von ihr abwenden konnte und ihr bewundernd zuhörte.

Die Wittwe konnte noch immer kein festes Vertrauen zu dem Glücke, ihr geliebtes Kind mit einemmale wieder in dem völligen Besitze seiner körperlichen und geistigen Gesundheit zu sehen, fassen. Sie beobachtete die Tochter mit Unruhe und Besorgniß, sie fürchtete jeden Augenblick einen Rückfall in das alte Uebel, sie ängstigte sich mit dem Gedanken, immer auf dem Wendepunkt des neuen kaum glaublichen Glückes zu stehen.

Aber Charlotte blieb sich gleich in der wiedergewonnenen Lebenskräftigkeit. In ihren Bewegungen, in Allem, was sie that, zeigte sich jene ungezwungene Anmuth, die ihr auch früher eigen gewesen, ehe die traurige Gemüthsstimmung sie ergriffen, die sie jeder Lust, ihre persönlichen Vorzüge erscheinen zu lassen, entfrem-

det hatte. Selbſt als Antonie erzählte, daß Herr von Ammer mit ſeinem Hofmeiſter während der Nacht, man wiſſe nicht wohin, abgereiſt ſey, behielt ſie ihre Heiterkeit unverändert bei. Die Mutter hatte mit großer Spannung auf den Eindruck geachtet, den dieſe Nachricht bei ihr hervorbringen würde, da ſie die trübe Vermuthung hegte, es ſey eine Neigung zu dem jungen Manne in dem Herzen ihrer Tochter entſtanden, die bei ſeinen unglücklichen Verirrungen keine frohe Hoffnungen erregen konnte. Als ſie nun aber ſah, daß ſich Charlottens Miene nicht ſehr veränderte, daß dieſe Kunde ſie, wenn auch nicht gleichgültig, doch ohne außerordentliche Erregung ließ, daß die Tochter ihm wohl mit einem Gefühle des Bedauerns, aber nicht der Liebe nachdenken mochte: da ſchrieb ſie dieſe glückliche Umwandlung auch dem unerklärlichen Einfluſſe einer ſegensreichen Macht zu, die im Schlafe die Tochter geheilt, da ſah ſie jene entkeimende Neigung als die Folge der krankhaften Stimmung an, die nun mit dieſer ſelbſt verſchwunden war. Je mehr dieſe Ueberzeugung in ihr ſtieg, deſto freudiger weilten ihre Blicke auf der lieben Tochter. Ach, was ſie ſo lange ſehnlich erflehte und gewünſcht, was ſie kaum gehofft hatte, war ja nun mit einemmale erfüllt und eingetroffen in einer Vollkommenheit, die ihr keinen Wunſch mehr übrig ließ!

Da fielen ihre Gedanken auf den unglücklichen Balder. Das schreckliche Schauspiel, welches sie in der Frühe dieses Morgens gehabt, trat wieder vor ihre Seele und alle Zweifel, die sie damals beunruhigt, regten sich von Neuem. Die Tochter leise vorbereitend warf sie hin, daß sie gegen Morgen ein ungewöhnliches Geräusch im Hause gehört, bei dem mehrere Stimmen laut geworden seyen, die unter andern auch Balders Namen genannt hätten.

»Er ist krank,« sagte Antonie von Lichtenwall, »so krank, daß man, wie ich höre, an seiner Rettung zweifelt.«

Charlotte wurde bleich. Sie sah mit dem Ausdrucke gespannter Erwartung auf Antonien. Die Wittwe suchte sich in die Seele ihrer Tochter zu versetzen, um die Gefühle, die in diesem Augenblicke in ihr entstanden, zu prüfen, allein sie glaubte nichts zu erkennen, als eine lebhafte und innige Theilnahme, wie man sie unter solchen Umständen überhaupt gegen einen Bekannten empfindet, und wie sie bei einem Mädchen ganz natürlich war, dem seit den Jahren eines klaren Bewußtseyns zum erstenmale der Tod, indem er in seiner bedrohlichen Macht unerwartet hereinbricht, gezeigt wird.

»Mich dünkt, ich hörte von einem Falle sprechen, den er gethan haben sollte?« wagte jetzt Frau Walling zu fragen.

»Man hat ihn am Fuße einer abschüssigen Gebirgsstelle gefunden,« erwiederte Antonie, »und es ist wahrscheinlich, daß er dort herabgefallen ist. Allein die Verletzungen, welche er bei dieser Gelegenheit erhalten, sind nach der Aussage des Arztes unbedeutend, und durch die Erschütterung des Sturzes ist nur die Anlage zu einem gefährlichen Nervenfieber zum Ausbruche gekommen, das in der That sein Leben bedroht und zu der größten Besorgniß Anlaß gibt. Selbst im glücklichen Falle der Genesung wird er mehrere Wochen lang das Krankenlager hüten müssen. Herr von Zerlt ist sehr besorgt um ihn und kommt nicht von seinem Bette. Noch sind alle Versuche, ihn zur Besinnung zu bringen, vergeblich gewesen. Es wäre schrecklich, wenn dieser junge Mann hier vielleicht aus Mangel einer sorgsamen Pflege zu Grunde gehen sollte!«

»Das darf nicht geschehen!« fiel mit leuchtenden Blikken und erröthenden Wangen Charlotte ein. »O ich kenne meine Mutter! Sie verläßt den Unglücklichen nicht, sie duldet es nicht, daß die Sorglosigkeit fremder und erkaufter Diener sein Krankenlager härter bettet, den Linderungstrank ihm verbittert oder gar entzieht, die richtige Anwendung der Heilmittel vernachlässigt. Nicht wahr, meine Mutter, wir bleiben hier, bis er genesen ist, wir

reisen nicht eher, als bis jeder Gedanke an Gefahr verschwunden ist?«

Charlotte hatte diese Worte in einer Weise gesagt, die sie als Ergüsse eines sehr natürlichen Mitgefühls bezeichnete. Sie war von der reinsten Menschenliebe ergriffen, von einem Sinne der Wohlthätigkeit und einem Drange nach ihren Kräften zu helfen, der immer einen hervorstechenden Zug ihres Characters gebildet hatte. Mit ängstlicher Spannung sah sie auf die Mutter, die nachdenklich vor sich hinblickte und ihre Antwort verzögerte.

»Ich will es mir überlegen, mein Kind;« sagte endlich Frau Walling. »Es sind so viele Dinge, die meine Rückkehr nach Hause nöthig machen, und dennoch,« fügte sie freundlich hinzu, »will ich es in meinem Kopfe zu ordnen suchen, daß sich Beides miteinander vereinigen läßt, die Erfüllung einer Pflicht der Menschlichkeit mit der Sorge für unsere eigenen Angelegenheiten.«

Diese Antwort befriedigte Charlotten vollkommen. Sie kannte ihre Mutter zu genau, als daß sie noch den geringsten Zweifel hätte hegen können, der kranke Balder würde in seiner hülflosen Lage von ihr verlassen werden. Wie es meist bei zart fühlenden Frauen zu gehen pflegt, so erging es auch Charlotten. Seitdem sie Baldern als einen Leidenden, als einen gefährlich Kran-

ken kannte, war er ihr bei weitem intereſſanter als früher, und dieſe erhöhete Theilnahme erſtreckte ſich bald auch auf ihre Erinnerung, auf die Zeit, in der ſie ihn in der Fülle der Geſundheit und des Frohſinns geſehen hatte. Sie machte nun im Stillen die Bemerkung, daß er ein Mann von ausgezeichneten geiſtigen und körperlichen Eigenſchaften ſey, daß es in der That etwas Entſetzliches wäre, wenn dieſes junge, ſo reich geſchmückte Leben ſchon untergehen ſolle. Ihre Phantaſie führte ſie an ſein Lager, und ſie ſah ihn da bleich und bewegungslos, nur die Bruſt von ſchweren Odemzügen gehoben, den Mund krampfhaft zuckend. Vergebens ſuchte ſie dieſe Bilder zu entfernen. Sie kehrten immer wieder und verſchwanden nur ſelten, um durch Balders Erſcheinung, wie ſie ihn noch geſtern kräftig und geſund geſehen hatte, erſetzt zu werden.

Da entriß ſie der Mutter Aufforderung, ſich jetzt mit ihr und Antonien zum Frühſtücke in den Geſellſchaftsſaal zu begeben, wo ohne Zweifel der Bankier und ſeine Frau ſchon harren würden, ihren Träumereien. Sie nahm ſich zuſammen und zeigte ein lächelndes Geſicht, indem ſie Antoniens Arm ergriff und mit dieſer der Wittwe folgte. Sie gingen an Balders Zimmer vorüber. Ihre Tritte waren ſo leiſe, daß ſie nicht vernom-

men werden konnten. Vor Balders Zimmerthüre horchte Charlotte scharf auf, aber drinnen herrschte die Stille des Grabes, und von ängstlichen Ahnungen ergriffen eilten die beiden Mädchen rasch weiter.

»Um Gotteswillen, Cousinchen, wo bleiben Sie?« empfing Madame Zerli, die, ebenso wie ihr Mann, sehr verdrießlich aussah, die Eintretenden. Der Kaffee wird kalt und die Chocolade wird so zähe, daß wir sie mit dem Messer schneiden müssen. Aber, mein Himmel! welches Land. Nichts ist hier wie in der göttlichen Schweiz. Kein Honig zum Frühstück, kein herrlicher Rahm, keine Milch! Nichts als schlichtes, gemeines Butterbrod und dünne blauränderige Milch! Ei, Charlottchen, Sie sind ja auch da? Wer hätte das denken sollen? Gestern Abend haben Sie doch gesungen da oben auf dem Dinge — den Niederwald, glaube ich, heißen sie's — wie mir mein Neffe sagte, und sehen nun so frisch und prächtig aus, wie ich Sie lange nicht gesehen. Wahrhaftig, Kind, Sie blühen wie eine Rose, und die Aeuglein sind so hell und klar wie Demantstein. Wenn unser Gustav wüßte, daß Sie zum Frühstück gekommen wären, so würde er sicherlich auch nicht fehlen.«

Madame Walling und ihre Tochter, auch Antonie von Lichtenwall schienen diese Aeußerung, die

eine absichtliche Anspielung enthielt, mit Befremden aufzunehmen. Die Wittwe sah ihre Base fragend an, sie jedoch ihren Blicken auszuweichen suchte. Charlotte nahm ein ernstes und kaltes Wesen an, Antonie wurde zerstreut und entfernte sich von Charlottens Seite, um einen Sitz einzunehmen, der nicht allzunahe bei dieser war. Niemand wußte, daß die Bankiersfrau über Nacht ein Plänchen ausgedacht hatte, das sich auf den Obristlieutenant und Charlotten bezog. Das Bäschen war eine sogenannte gute Partie; der Obristlieutenant hatte einige Neckereien der Bankiersfrau, seine Heirathsfähigkeit und etwaige Heirathslust betreffend, nicht ganz zurückgewiesen. War sie Charlotten nun freilich nicht sehr gewogen, da sie mit ihren Kunstansichten gar nicht übereinstimmte und noch überdem dem Mädchen die schöne Stimme, die es besaß, nicht verzeihen konnte; so trug sie doch einen noch weit größern Widerwillen gegen Antonien in sich, der zu ihrem nicht geringen Aerger Gustav eine besondere Auszeichnung bewiesen hatte. Eine Neigung für Charlotten in dem Herzen des Obristlieutenants zu erregen, und die etwa darin entstandene für Antonien durch jene zu verdrängen, war nun ihre Absicht. Sie theilte diesen Entwurf ihrem Manne mit, der natürlich nichts dagegen einzuwenden hatte, seine

Mitwirkung versprach und sich im Voraus freuete, der kleinen Cousine, wie er Charlotten nannte, dann aber einigen Geschmack für die italienische Gesangmethode beizubringen.

» Ein gar guter Mensch, der Neffe Oberstlieutenant! « rühmte er, indem er an einer ungeheuern Butterschnitte kauete, deren er sich gleich nach dem Eintritte der Damen bemächtigt hatte. » Da sitzt er schon seit drei Uhr Morgens bei dem Narren, der vom Felsen heruntergefallen ist und beinahe den Hals gebrochen hat. Tolles Zeug! Kann ich mir etwas Unvernünftigeres denken, als da um Mitternacht im Mondenschein in den Burgtrümmern und Felsenschluchten herumzuklettern? Das war Mode zu den Zeiten des seligen Siegwart, der Hermann und Ulrike, der Herford und Clärchen. Jetzt ist man gescheidter geworden. Jetzt treibt man sich um diese Zeit in den Gesellschaftssalons umher und, wenn man das nicht haben kann, so legt man sich fein auf's Ohr ins Bett. Was hat nun der Mensch davon? Schmerzen und schwere Unkosten, vielleicht gar den Tod. Da kann er ein schönes Geld jetzt hingeben für Pflaster und Mixturen, für Pflege und Heilung, blos weil ihn eine dumme Lust angewandelt hat, im Mondenscheine spazieren zu gehn, um Mitternacht die Eulen und Fledermäuse

in den Ruinen zu beunruhigen. Und was hätte er um das schöne Geld nicht für herrliche Genüsse haben können? Bälle und Konzerte, Theater und Vauxhall, Austern und Caviar, Champagner und Crimä. Nichts hat er jetzt als Weh und Ungemach. Was sind die tollsten Verschwender, die das Geld auf eine solche Art verthun. Man sollte ihnen Vormünder setzen, die besonders darauf achteten, daß jene keine alte sentimentale Romane läsen, Abends nach Zehn ihr Zimmer nicht verlassen dürften und, wenn Mondenschein im Kalender stände, hinter verschlossenen Vorhängen sitzen müßten.«

»Recht, mein Herli!« sagte seine Frau. »Gottlob, daß wir nicht zu befürchten haben, auf solche Abwege zu gerathen! Uns schützt die göttliche Kunst, und mit einem Triller, einer Roulade oder einem geschmackvollen Mordant halten wir uns die sentimentalen Ideen vom Halse. Aber, Cousinchen, Sie sind noch im Negligee? Wir wollten ja gleich nach dem Frühstücke die Rückreise antreten! Lassen Sie nicht zu lange auf sich warten. Ich habe schon Befehl zum Einspannen gegeben.«

»Es thut mir leid, daß Sie sich vergebens bemüht haben;« versetzte sehr ruhig Madame Walling. »Ich habe mich entschlossen, einige Zeit hier zu verweilen, wenigstens, bis der arme Balder genesen ist. Er bedarf

in seinem Zustande einer weiblichen Pflege, und ich halte es für meine Pflicht, diese zu übernehmen.«

Charlotte sah ihre Mutter mit glänzenden Augen an, in denen der Ausdruck eines dankbaren Gefühls nicht zu verkennen war. Antonie schien diese Erklärung erwartet zu haben, so wenig hatte sie das Ansehn von ihr überrascht zu seyn. Die Bankiersfrau aber setzte, indem sie sich mit den Zeichen des größten Erstaunens in ihren Sessel zurücklehnte, die Chocoladetasse aus der Hand, und blickte mit einer Miene, die da sagte, daß sie keine Worte finden könne, ihr Erstaunen auszudrücken, starr nach der Wittwe hin. Von ähnlichen Gedanken schien ihr Mann ergriffen zu seyn. Er setzte für einige Minuten das eifrig betriebene Geschäft des Kauens aus, und schnupfte aus seiner goldenen Tabatiere mit verlegener Miene mehreremale hintereinander.

»Das ist Ihr Ernst nicht, Cousinchen!« brach endlich die Dame Berli los. »Aber, wahrhaftig! Sie haben den Scherz mit einem so ernsthaften Gesichte vorgebracht, daß man im ersten Augenblicke leicht mistificirt werden konnte, und keine Schande davon hat, in die Falle gegangen zu seyn. Jetzt muß ich über mich selbst lachen! Welche Ursache hätten Sie, bei dem Menschen, den niemand kennt, bei einer Art von Vagabunden und Land-

läufer zurückzubleiben? Bei einem Narren, der sein ganzes Unglück sich selbst zuzuschreiben hat? Nein, nein, das thut meine verständige Cousine nimmermehr! Dazu ehrt sie viel zu sehr die Stimme der öffentlichen Meinung, denn, mein Himmel! was würde das für ein Gerede geben — «

Auf das Angesicht des Fräuleins von Lichtenwall war eine hohe Röthe des Unwillens aufgestiegen, und ihre Blicke hafteten finster am Boden. Jetzt konnte sie nicht länger schweigen und, die Bankiersfrau unterbrechend, sagte sie:

»Auch dem Unglücke gebührt, wie ich glaube, Ehrfurcht und ich bin überzeugt, daß Madame Walltng nicht im Scherze, sondern im Ernste gesprochen hat, als sie erklärte, dem bedauernswerthen Manne ihre Pflege widmen zu wollen. Sie werden mir erlauben,« wandte sie sich zu der Kaufmannswittwe, »daß ich an dieser menschlichen Pflicht, so viel es mir gestattet seyn kann, Antheil nehme und Sie nicht verlasse. Ich bin so gern bei Ihnen, und Sie würden mich betrüben, wenn Sie mir meine Bitte versagten.«

»Sie sind mir eine liebe Gesellschafterin,« versetzte die Wittwe sehr freundlich, »und ich danke Ihnen, daß Sie eine so gute Meinung von mir haben, die ganz und gar

meine wahre Absicht getroffen hat. Ja, liebe Cousine,« sprach sie jetzt zu der Bankiersfrau, »es ist mein völliger Ernst hier zu bleiben, und Sie müssen schon aus verwandtschaftlicher Anhänglichkeit meine Entschuldigung vor der großen Welt übernehmen, wenn diese mich eines Verstoßes gegen die Gesetze der Schicklichkeit anklagen sollte. Aber was sage ich? — Ich wette drauf, auch Sie bleiben am Ende hier bei uns, und Ihr lieber Mann und wir alle zusammen nehmen an einem guten Werke Antheil!«

Ein »nimmermehr« schwebte auf den Lippen der Bankiersfrau, als sich plötzlich die Thüre öffnete und der Obristlieutenant von Zerli in einem einfachen Oberrocke, und auf seinem Angesichte alle Spuren einer ängstlich durchwachten Nacht tragend, hereintrat. Er verbeugte sich schweigend und nahm sogleich einen leeren Platz neben Antonien ein. Ihm theilte sogleich die Tante mit großer Redseligkeit und mancherlei spöttischen Bemerkungen, die jedoch die ruhige Wittwe nicht verletzen konnten, den vorliegenden Fall mit und forderte ihn auf, auch seine Gedanken über diese Angelegenheit zu sagen.

»Ich muß gestehen,« nahm Gustav von Zerli das Wort, »ich erwartete nichts anderes von Madame Walling. Die Menschenliebe dictirt ihr dieses Benehmen, die Welt muß es billigen und nur die Verläumdung, die

ja allenthalben Gift zu sammeln weiß, könnte sich dagegen erheben.«

»Auch Du, Brutus!« rief der Bankier empfindsam.

»Ich begreife Dich nicht, Gustav;« fuhr er fort, »ein Kriegsmann wie Du, der auf dem Schlachtfelde ganz andere Dinge gesehen hat, läßt sich durch so ein hausbackenes Nervenfieber aus der Contenance bringen! Mein Gott, wenn Du Dich da um jeden geschundenen Kopf, um jedes weggeschossene Bein, um jeden zerschmetterten Arm hättest bekümmern und den Verwundeten pflegen wollen, so hättest Du viel zu thun gehabt! Dafür sind andere Leute da: Doctoren und Chirurgen, Krankenwärter und Krankenweiber.«

»Lieber Onkel,« entgegnete trocken der Obristlieutenant, »wo die Macht des Unglücks anfängt, hört die Macht des Geldes auf und alle Dienste, die unter solchen Umständen erkauft werden, sind keine Liebesdienste, die hier allein nützen können. Sie haben ganz Recht, wenn Sie glauben, daß mir die Verwundeten auf den Schlachtfeldern viel zu schaffen gemacht haben. Wann das blutige Werk vorüber und die traurige Pflicht gethan war, dann kehrte ich gewöhnlich zu den unglücklichen Opfern zurück, denen noch Hülfe geleistet werden konnte, und that dazu nach meinen Kräften. Jetzt werde ich

durch keine Pflicht gefesselt, kein Dienstverhältniß legt mir Zwang auf, und deßwegen bin auch ich fest entschlossen, hier zu bleiben, um dem kranken jungen Manne zu nützen und diesen Damen in allen Fällen, wo sie derer bedürfen könnten, meine Dienste zu widmen. Er ist in der That sehr krank, der arme Balder,« wandte sich Gustav jetzt zu der Wittwe, »und der Arzt hegt große Besorgnisse für sein Leben. Seit einer Viertelstunde hat er angefangen, sich zu bewegen und zu sprechen, aber es sind verwirrte Phantaseen, die ihn beschäftigen und die in seinen Aeußerungen laut werden. Bald spricht er von einem Bruder, bald von dem jungen Ammer, bald verwechselt er beide mit einander. Dann wird oft seine Verwirrung heftiger: er tobt, er ruft um Hülfe gegen Brudermord. Kurz! der Fieberzustand scheint einen hohen Grad erreicht zu haben und der Arzt meint, es müsse durchaus eine heftige Gemüthserschütterung vorhergegangen seyn, welche als eigentliche Veranlassung der Krankheit anzusehen sey.«

Madame Walling war bei dem letzten Theile von Gustav's Bericht, wo dieser die Aeußerungen des Fieberkranken mittheilte, sehr aufmerksam geworden. Eine seltsame Ahnung, die sich gestern schon, als Balder sie auf den Niederwald geführt, in ihr geregt hatte,

wurde auf's Neue in ihr wach. Wie, wenn Balder der Stiefbruder Ammer's war, jener verwaiste Knabe, nach dem sie früher so viel und vergeblich geforscht, dem man sein gerechtes Erbe entzogen und der Willkür des Schicksals preisgegeben hatte? Sie versank in tiefe Gedanken. Indem sie jetzt so Manches, was Balder am vorigen Tage gesagt, und die Art und Weise, wie er es gesagt hatte, sich zurückrief, gewann ihre Vermuthung immer mehr Bestimmtheit, und mit dieser erkräftigte sich auch in ihr der Vorsatz, treu an seinem Krankenlager auszuharren, bis sich sein Loos auf eine oder die andere Art entschieden habe. Sie entfernte sich still aus dem Salon, um sogleich das Amt der Krankenpflegerin anzutreten, und begab sich auf Balders Zimmer, wo sie diesen in einem betäubungsähnlichen Schlummer, bewacht von dem Arzte fand, der sich mit ihrem Entschlusse sehr zufrieden zeigte.

Indessen hatte die Bankiersfrau, gleich nachdem ihr Neffe erklärt, den Kranken ebenfalls nicht verlassen zu wollen, sich mit einem sehr verdrießlichen Gesichte von ihrem Platze entfernt, und war an das Fenster getreten, wo sie in einer sonderbaren Anwandlung verbissenen Ingrimms leise ein Liedchen für sich trällerte. Sie rechnete es dem Obristlieutenant als einen großen Verstoß gegen die Ge-

setze der Höflichkeit an, daß er sich um eines fremden, unbedeutenden Menschen willen von ihnen, die ihn doch zu der Partie eingeladen, trennen wolle und es ihnen gleichsam anheimstelle, ohne ihn zurück zu reisen. Im ersten Augenblicke kam ihr der Gedanke, dieses sogleich zu thun, ohne weiter Abschied von dem Neffen, noch von irgend sonst jemand zu nehmen. Bald aber besann sie sich eines Bessern. Sie erinnerte sich des Planes, den sie zu einer Verbindung des Neffen mit Charlotten entworfen hatte, sie fürchtete, wenn sie nicht zugegen bliebe und die dienlichen Hebel in Bewegung setze, würde sich um so eher ein ihr unangenehmes Verhältniß zwischen dem Obristlieutenant und Antonien gestalten, wozu leider jetzt schon aller Anschein war. Sie faßte daher einen raschen Entschluß, der freilich nicht mit ihren Wünschen übereinstimmte, der aber, wie sie glaubte, unter den obwaltenden Umständen nothgedrungen müsse genommen werden. Mit einem süßen Lächeln, dessen Gezwungenheit sich nicht ganz verbergen lassen wollte, kehrte sie zu der Gesellschaft zurück und sagte, ihrem Manne die Hand bietend, welche dieser an seine Lippen führte:

»Ich dächte, mein Herli, es würde uns wohl anstehn, wenn auch wir bei der Cousine blieben. Ich habe Alles überlegt und gefunden, daß man uns mit Recht

vorwerfen könnte, wir hätten eine Verwandte in einer drückenden Lage verlaſſen, während fremde unberufene Perſonen« — hier traf ein ſtechender Blick das Fräulein von Lichtenwall — »ſich herbeidrängen, um ihr, aus was für Abſichten, weiß der Himmel! Gefälligkeiten zu erzeigen. Uns bleibt immer, wie es auch hier hergehen möge, eine Zuflucht, und das iſt die göttliche Kunſt. Wir haben geſehn, welchen Eindruck ſie auf die einfachen Naturkinder hervorbringt. Können wir dieſe Luſt doch nun recht oft genießen und, indem wir uns erfreuen, auch andern Freude gewähren! In dem Glücke des andern das eigene ſuchen: das iſt ein Grundſatz der Menſchenliebe, in deſſen Ausübung wir uns ſelbſt ehren.«

Sie blickte triumphirend umher. Zerli, der Anfangs mit Zeichen des Befremdens den Vorſchlag ſeiner Frau angehört hatte, ſchien durch das letzte Argument für ihre Meinung gewonnen. Er dehnte ſich auf ſeinem Sitze, lüftete die Halsbinde und entgegnete nachläſſig:

»Wie Du willſt, meine Liebe! Im Grunde iſt es gleichgültig, wo wir unſer Geld verzehren, und einer ſo reſpectabeln Verwandten, wie die Couſine Walling iſt, kann man ſchon etwas zu Gefallen thun. Nur quäle mich in dieſer Zeit nicht mit Land- oder Waſſerpartieen. Das iſt meine Antipathie in einer Gegend, wo weder das Land

noch das Wasser etwas Besonderes hat. Ich lasse Bücher kommen aus der nächsten Stadt. Da wollen wir studiren: den Van der Velde, den Irwing und den Cooper.«

»Süperb, mein Berli!« rief die Bankiersfrau und klatschte in die Hände. »Aber schreibe gleich deßwegen! Eine gute Sache darf nicht aufgeschoben werden.«

Mit diesen Worten drängte sie ihren Mann zum Schreibtische und nahm ihren Platz neben dem Gefälligen, um gleich zu lesen, was er schrieb. —

So blieb die kleine Gesellschaft, von verschiedenen Gründen bewogen, für längere Zeit zusammen an dem Orte, dem nach dem ursprünglichen Plane nur ein kurzer Aufenthalt gewidmet werden sollte.

15.

Die Stillen im Lande.

Meidest Du den Tod der Schlachten,
Sieh, ob Falschheit Dich umgarnt,
Freundlich Heucheln, tückisch Trachten,
Wo kein Schreckenszeichen warnt.
St. Schütze.

Indem wir den kranken Balder unter verständiger und gütiger Frauenpflege zurücklassen, wollen wir uns zu Ammer und seinem Führer wenden, die, wie uns

bekannt ist, in jener Nacht ein Fahrzeug bestiegen und den Rhein hinabschifften.

Es war eine mondhelle und schöne Nacht. Die Berge mit ihren alten Schloßtrümmern auf den Gipfeln, die auf der einen Seite des Stromes, welche im Schatten lag, sich nur in dunkeln, ehrfurchtgebietenden Conturen zeigten, auf der andern Seite aber, vom sanften Lichte des Mondes übergossen, allen magischen Reiz einer solchen zarten Beleuchtung entfalteten, schienen aus den Wellen emporzusteigen und in der täuschenden Dämmerung sich immer näher dem Himmel anzudrängen. Auf dem Flusse schwamm zitternd das Spiegelbild des Mondes den Schiffenden voran, wie ein freundlicher Führer. Oft erklangen Stimmen am Ufer, und einzelne Lichter ließen sich sehen und tauchten im Wiederscheine in die aufwühlende Fluth, die sie nicht verlöschen konnte.

Die romantische Schönheit dieses Schauspiels würde jeden, dessen Seele nicht durch einen unglücklichen Wahn an eine solchen Eindrücken feindliche Oede gefesselt gewesen wäre, oder dessen Gemüth nicht unter der Gewalt verderblicher Leidenschaften gestanden hätte, mit Entzücken erfüllt haben. Aus der ersten Ursache blieb Ammon, aus der zweiten sein Hofmeister, fühllos gegen die Reize der Natur.

Die beiden Reisenden saßen schweigend neben einander, und jeder von ihnen sah auf seiner Seite hinab in die Wellen. Die fortdauernde Stille, die zwischen ihnen herrschte, war den Schiffern drückend und erfüllte sie mit einem unheimlichen Gefühle. Sie sahen scheu auf ihre Passagiere, von denen sie dachten, daß sie kein gutes Gewissen haben müßten, da sie hier nicht froh und guter Dinge seyen, und beschleunigten die Fahrt so viel sie vermochten.

Mit dem ersten Rothe in Osten erhellten die immer wechselnden Scenen neue Schönheiten. Erst erglühten die Spitzen der verfallenen Thürme, dann die Gipfel der Berge, und von ihnen stieg das holde Licht über Rebenhügel hinab zu den freundlichen Städten und Dörfern am Ufer, in denen, aufgerufen vom jungen Sonnenlichte, nun auch ein reges Leben begann, das die Werke des Tages vorbereiten sollte. In den Waldungen auf den Höhen erschallte der muntere Gesang der Vögel, und auf dem Flusse rief mancher fröhliche Schiffmann einen wohlgemeinten Gruß herüber, der aber von den Führern des Nachens, in welchem sich die beiden Reisenden befanden, verdrießlich erwiedert wurde.

Ammer war nicht in trübe Gedanken versunken; er fühlte im Gegentheile in seinem Innern eine Seligkeit,

wie er sie auf Erden nicht für möglich gehalten hatte. Er war nun überzeugt, daß ihn die Gottheit gewürdigt habe, ihm einen himmlischen Schutzgeist zuzugesellen. Dieser war ihm ja sichtbar geworden, hatte zu ihm gesprochen und konnte, wie der Arme wähnte, in jedem Augenblicke wieder erscheinen. In diesem beruhigenden Vertrauen gab er sich den angenehmsten Vorstellungen hin. Ihm wurde es nicht klar, wie es eine leidenschaftliche Neigung zu Charlotten war, die mit den lebhaftesten Farben ihr Bild vor seine Phantasie zauberte. Er hielt es auch für ein Werk der Gnade, die ihm diese immerwährende innere Anschaulichkeit seines Schutzgeistes möglich mache, und suchte deßhalb eine irdische Wallung nicht zu bekämpfen, an die er nicht glaubte. Der Beklagenswerthe war schon über die Grenze geschritten, die den Wahn von der Wahrheit, die Gestalten der Einbildung von denen der Wirklichkeit unterscheidet. Er schwelgte jetzt in einem Traume, der ihm glücklich dünkte, der ihn aber immer mehr der Gewalt verwirrender Begriffe hingab. Er fühlte sich viel heiterer als früher, allein es war die unglückselige Heiterkeit des fortschreitenden Wahnsinns, die über ihn gekommen war und die sich, wie ein gleißendes Ungeheuer in einem Mährchen, in einem Augenblicke in das Entsetzliche verwandeln konnte.

Er lag schon in dem Abgrunde, aus dem keine Errettung mehr war, allein er wähnte sich in einem Paradiese zu befinden, und war selig in dieser Täuschung. Man hatte ihn niemals die Herrschaft der menschlichen Gefühle kennen und achten gelehrt, die noch vor kurzer Zeit ihn hätte retten und von dem Abgrunde, an dem er damals schwebte, zurückreißen können. Man war nur bemüht gewesen, ihn immer tiefer in die unsichere Dämmerung religiöser Schwärmerei einzuführen, damit er darüber der irdischen Güter vergessen und sie gutwillig andern überlassen möge.

Der Mann, dem dieser Plan nur zu wohl gelungen war, saß an seiner Seite und brütete neues Unheil. Er wollte sich nun sichern, was er errungen zu haben glaubte durch jahrelange Selbstverläugnung, durch ein strenges Verfolgen eines Zweckes, durch Handlungen, die ungewöhnliche Entschlossenheit und Muth verlangt hatten. Er war jetzt dem Ergebnisse so vieler Bemühungen nahe und es kam nur noch darauf an, die letzte vollendende Hand ans Werk zu legen. Indem er hierauf sann, fielen seine Blicke auf das unglückliche Opfer seiner Täuschungen. Er sah dieses gegen seine Gewohnheit still und freundlich vor sich hin lächeln, er bemerkte, daß eine Veränderung in dem Gemüthszustande Ammers vorgegangen seyn müsse. Es war für den Hofmeister von der größ-

ten Wichtigkeit, sich mit den neuen Ideen, die jetzt im Innern seines Zöglings herrschend waren, bekannt zu machen, damit er ihnen entsprechend die weitere Ausführung seiner Absichten gestalten konnte. Sobald er Gelegenheit fand, mit Ammer allein zu seyn, begann er seine Nachforschungen. Bei der unbedingten Hingebung, zu welcher er den jungen Mann gewöhnt hatte, ward es ihm nicht schwer, Alles von ihm zu erfahren: den Wahn seiner gegenwärtigen Seligkeit in der Bekanntschaft mit seinem, ihn, wenn auch unsichtbar, immer umschwebenden Schutzgeiste, die Hoffnung, daß dieser bald wieder sich seinen Blicken zeigen werde, das erhöhete Vertrauen auf eine besondere Begünstigung der Gottheit. Der Hofmeister sah ein, daß hier eine schnell entkeimte, zum Glück von dem jungen Manne nicht verstandene Leidenschaft zum Grunde liege, die leicht, wenn sie auf gewöhnlichem Wege die Gefühle des reizbaren Schwärmers ergriffen, alle seine Plane und Bestrebungen, schon so nahe ihrem Ziele, hätte vereiteln können. Er pries sich glücklich, diesem Unfalle entgangen zu seyn, und durch eine schnelle Abreise, einer Verständigung, die Ammer mit einemmale aus dem Dunkel zum Lichte hätte führen können, vorgebaut zu haben. Er erkannte aber auch, daß Ammer jetzt auf dem Punkte des geistige

Verfalls stehe, wo es noch möglich sey, den Hauptschlag auszuführen, daß, ehe er ihn noch tiefer sinken lasse, dieses geschehen müsse, wenn er nicht durch sein eigenes Werk dessen wichtige Folgen, um derenwillen er es unternommen hatte, zerstören wollte. Er sprach sehr freundlich zu dem jungen Manne, er ging ein in seinen Wahn, er pries ihn glücklich, daß er so besonderer Gnade gewürdigt werde, in einer fast unmittelbaren Verbindung mit dem Himmel zu stehen. Er schien ihn jetzt weit über sich zu stellen, er zeigte ihm eine Verehrung, wie einem Heiligen. Ammer hatte das Ansehn, dieses ganz natürlich zu finden. Sein Lächeln wurde immer heiterer, aber seine Blicke glänzten nur noch von einem matten Lichte, welches das Hinsterben seines Geistes verkündete.

Indessen hatten sie die Fahrt auf dem Flusse mit der Reise zu Land vertauscht, die, auf den Betrieb des Hofmeisters, mit möglichster Eile fortgesetzt wurde. Er war bemüht, den jungen Mann in dem Kreise seiner Ideen festzuhalten, so daß er seine Verirrungen vor der Hand weder über diesem, noch unter diesem erweiterte. Oft sprach er ihm davon, wie man doch nur dem Himmel ganz angehören könne, wenn man sich von irdischen Dingen, welche der Habsucht begehrlich schienen, welche den Besitzenden mit dem verdammlichen Stolze auf etwas sei-

ner Unwürdiges erfüllten, nämlich von allen zeitigen Gütern ganz und gar und für immer lossage. Er für seine Person, setzte er dann fast jammernd hinzu, werde nimmer in dieses selige arme Leben, das den höchsten Reichthum himmlischer Gnade in sich schließe, eingehn, denn ihn habe die Gottheit nicht wie seinen Zögling eines sichtbaren Zeichens, der Sendung eines Schutzgeistes, gewürdigt und er fühle auch zu tief seine irdische Schwäche, sich nie zu einer solchen Entsagung erheben zu können. Er selbst halte sich nur berufen, solchen Hochbegünstigten zu dienen, ihnen die Last, die sie immer wieder zur Erde herabziehe, abzunehmen und auch so dem Himmel nach seinen schwachen Kräften wohlgefällig zu werden.

Hätte Ammer noch einige Kraft zum ruhigen Nachdenken und der Besonnenheit besessen, so würde ihm die Zweizüngigkeit des Hofmeisters, das Widersprechende in seinen frühern und in seinen jetzigen Aeußerungen nicht entgangen seyn. Zwar redete dieser auch jetzt noch mit Verachtung vom Reichthume, aber in einer andern Weise als früher. Er predigte noch immer die Glückseligkeit der Armuth, aber nur für Andere, nicht für sich. Er sah sich fortwährend als einen Begnadigten an, aber seinen Zögling schien er als den mehr Begnadigten, als den höher in der Gunst der Gottheit Stehenden demü-

thig anzuerkennen. Oft, wenn der junge Mann still lächelnd vor sich hinstarrte, fragte er ihn leise und ehrfurchtsvoll, ob er vielleicht in diesem Augenblicke seinen Schutzgeist erblicke und sich mit diesem unterhalte, ob ihm vielleicht jetzt Offenbarungen würden, auf deren nähere Mittheilung er freilich als ein Unwürdiger keinen Anspruch mache? — Ammer lächelte ihn dann meist freundlich an, nickte auch wohl und sagte: »Ich sehe ihn immer, den holden Genius, zwar nicht mit den Augen des Leibes aber mit denen des Geistes. Doch die Zeit wird kommen, wo er auch wieder in seiner holden irdischen Gestalt erscheint, und dann kannst auch Du ihn sehen und vernehmen, wie er mit Himmelslauten das Göttliche verkündet. Er ist mir immer nahe. Das leuchtende Wölkchen, das dort vor uns hinschwebt, trägt ihn vielleicht, oder er wiegt sich auf Sonnenstrahlen, die sich zu mir herabneigen, oder er fliegt mit den Lüften, die sich sanft und spielend erheben.« —

Ihre Reise wurde lange am Ufer des herrlichen Stromes fortgesetzt, dessen reizende Umgebungen für sie nicht vorhanden waren. Endlich langten sie in einer zwar nicht großen, aber regelmäßig und schön gebaueten Stadt an. Hier verließen sie das Ufer des Rheins und fuhren in ein Thal ein, wo der Gewerbfleiß seine eigentliche Hei-

math in vielen nützlichen und nutzenbringenden Anstalten zu haben schien, wo aber das Aeußere der Bewohner nicht dem lachenden Anbaue und den freundlichen Naturscenen entsprach. Die Leute waren meist bleich und abgezehrt, sahen düster und schweigend vor sich hin, nahmen auch keinen Antheil an dem, was in ihrer Nähe geschah.

Ammer kannte das Ziel der Reise nicht. Wie hätte auch der Beklagenswerthe, der sich so glücklich fühlte, jetzt ein Interesse darin gefunden, zu wissen wo er hinkomme oder wo er sey? Er stand ja allenthalben unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels, er genoß eines seligen Friedens, der von keinen Zweifeln mehr gestört wurde. Sein Gemüth war so froh gestimmt wie noch nie. Es war über ihn gekommen, wie, so schien es ihm, ein Abglanz der Himmelsseligkeit, und er schrieb dieses allein dem Einflusse seines Schutzgeistes zu. Er verlangte nichts mehr von der Welt, denn sein Theil war ja nun gewiß der Himmel geworden, und mit einem fanatischen Entzücken war er bemüht, Charlottens Bild in immer lebendigen Farben in seiner Seele zu erhalten.

Sie kamen durch noch eine bedeutende Stadt, allein auch hier war ihres Bleibens nicht. Ihr Weg führte sie tiefer in die Berge hinein, an einem Flüßchen hin, an ansehnlichen Gebäuden, an Hüttenwerken und Mühlen

vorüber. Der größte Theil der Leute, welche ihnen begegneten, hatte ein sehr trauriges Aussehn, kein froher Laut wurde von ihnen vernommen, und ihre Blicke suchten immer den Boden. Es waren meistens Fabrikarbeiter oder Handwerker. Die wenigen Landleute, die in der Nähe des Weges beschäftigt waren, sahen bei weitem fröhlicher aus, und einer oder der andere von ihnen sang sich ein munteres Lied. Einige der reichern Bewohner des Thals, Besitzer von Fabriken und Manufacturen, begegneten ihnen in prächtigen Equipagen. Es waren meist sehr wohlgenährte Männer, auf deren Antlitze sich Selbstzufriedenheit und Geldstolz malten.

Das Thal wurde enger und die Gegend wilder und einsamer. Felsen drängten sich zu beiden Seiten des Flüßchens aus einer dunkeln Fichtenwaldung hervor, und auf einer schmalen höckerigen Straße konnte sich der Wagen nur langsam vorwärts bewegen. Einzelne Häuser von schlechtem Ansehn standen in den Schluchten, die sich oft zur Seite in die Waldhügel hinaufzogen. Als die Reisenden vorüberfuhren, wurden die kleinen Fenster in den Häusern geöffnet, und blasse Frauengesichter oder schmutzige Kinder sahen heraus. Niemand erwiederte die Grüße des Hofmeisters. Eine Erschlaffung des Gemüthes, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Al-

les, was sonst die minder begünstigten Stände berührt und erregt, schien diesen Weibern und selbst schon den Kindern eigen zu seyn. Die Häuser hatten nichts von den freundlichen Umgebungen, mit denen an andern Orten die Landleute ihren einfachen Wohnungen einen Reiz zu geben pflegen. Weder Blumen noch Fruchtbäume waren hier angepflanzt. Wo auch der Raum vor den Häusern hierzu hinlängliche Gelegenheit geboten hätte, da zeigte sich nur ein öder verwilderter Platz, wo das Unkraut üppig wucherte und von der Trägheit gepflegt wurde.

Sie kamen in den Hintergrund des Thales. Hier erweiterte es sich etwas, und neben mehreren armseligen Hütten stand am Rande des Flüßchens, das hier in einem Wasserfalle zwischen zwei Felsenwänden hervorrauschte, ein wohlgebauetes reinliches Häuschen, das gegen die übrigen häßlichen Wohnungen sehr vortheilhaft abstach. Ein sorgsam gepflegtes Blumengärtchen stieß daran und gab ihm einen Reiz, der hier um so bedeutender war, da er allein stand und von keinem andern anmuthigen Bilde beeinträchtigt wurde.

Die Reisenden hielten vor dem Hause. Ein alter Mann in Dienerkleidung trat heraus, um sie zu empfangen. Seine Blicke waren niedergeschlagen, und ohne einen freundlichen Gruß darzubringen, näherte er sich dem Wagen.

Ammer, der immer in sein inneres Glück versunken

blieb und Allem, was sich in seiner Nähe zutrug, keine Aufmerksamkeit widmete, folgte dem Hofmeister in ein freundliches Zimmer, wo dieser, nachdem er durch einen Wink den Diener entfernt hatte, zu ihm sagte:

»Hier wirst Du wohnen, mein Sohn! Kein Ort ist so würdig, einen vom Himmel Hochbegünstigten, wie Du es bist, zu besitzen, als dieser. O daß auch ich das von mir sagen könnte, daß mich das Gewicht des Irdischen nicht immer wieder herabzöge vom Himmlischen! Hier wohnen nur Fromme und Heilige, und in der Gemeinschaft mit ihnen und in ihren andächtigen Versammlungen wirst Du ein Glück finden, wie es keine Schätze der Welt gewähren können. Niemand ist reicher und seliger als diese Leute in ihrer Armuth. Was bedürfen sie viel des irdischen Gutes, dieser Quelle verderblicher Leidenschaften? Der Geist ist ihnen geworden, und wenn er lebendig in ihnen wird, so strömt er aus in himmlischen Offenbarungen und beseligt sie und diejenigen, die mit ihnen sind. Du sollst sie kennen lernen, mein Sohn! Du wirst einer von den ihrigen werden, ach! Du bist es schon, denn Dich hat ja der Himmel begnadigt wie wenige, und in Dir ist fort und fort der Geist lebendig, und ihm gesellt sich dein Schutzgeist, und Du wirst der erste seyn unter den Propheten im Lande. Aber, um

dieſes hohe Glück zu erlangen, mußt Du alles Irdiſche von Dir abgeſtreift haben, den gefährlichen Mammon, die hochmüthigen und frevelhaften Gedanken an Vorzüge des Standes und der Geburt. Doch was ſage ich Dir das, dem Erleuchteten, Dir, dem der Geiſt immer das Wahre und Richtige, dem Himmel Wohlgefällige offenbart? Du kannſt Deine Bahn ruhig und ſicher wandeln, während ich noch den Stürmen preisgegeben bin. Du wirſt im Hafen landen, wenn mich noch auf hohem Meere die Wellen umherſchleudern.«

Ein ſehr ſchwerer Seufzer folgte dieſer Rede, und mit traurigen Mienen ſah der Hofmeiſter zur Erde. Ammer beantwortete ſie mit einem freundlichen Lächeln. Er reichte ſeinem Begleiter die Hand und ſprach, nachdem er ſich lange beſonnen hatte:

»Du haſt Recht. Ich muß mich ganz losmachen von jenen verderblichen Dingen, um mich dankbar zu bezeigen für die hohe Gnade, die mir geworden iſt, und ihrer würdig. Aber ich vermag jetzt nicht, mich in irdiſche Händel einzulaſſen. Ich würde den Himmelsboten beleidigen, der mich umſchwebt, wenn ich andern Gegenſtänden, als ihm, meine Aufmerkſamkeit widmete. Beſorge Du das! Mache was Du willſt. Nur bald, daß ich frei werde, ganz frei dem Himmliſchen hingegeben!«

Ein Blik der Freude leuchtete aus dem Auge des Hofmeisters, allein Ammer, wieder seinen Träumereien sich überlassend, nahm ihn nicht wahr. Gleich darauf aber zeigte jener wieder sein gewöhnliches, demüthiges Wesen und versetzte mit klagender Stimme:

„Ja, mein Sohn, ich will das tragen für Dich! Ich will mit dem Irdischen ringen, auf daß Du ganz des Himmlischen theilhaftig wirst. Ich will mich opfern für Dich.“ —

Als der Abend sich nahete, wurde es lebhaft in diesem Theile des Thales. Männer und Weiber in ähnlichen Kleidungen, und von trübem Ansehn gingen in grosser Anzahl vorüber, und verschwanden in einem Hohlweg, der zwei kahle Erdhügel von einander trennte. Obgleich viele von diesen Leuten mit und neben einander gingen, so unterhielten sie sich doch nicht, und schienen alle für sich den Gedanken hingegeben, die ihr Inneres beschäftigten. Auch ein Mann, dessen Anzug auf den Stand eines Geistlichen schliessen liess, war unter ihnen. Er war noch jung, aber auf seinem Angesichte zeigten sich die Spuren einer frühen Verlebtheit, während in seinen Augen ein düsteres, leidenschaftliches Feuer brannte. Seine Wangen hingen schlaff herab, doch waren sie, wie das ganze Antlitz, in eine dunkele Röthe gefärbt, die verrun-

then ließ, daß der Mann in dem Genusse starker Getränke nicht allzu mäßig verfahren möge. Als er an dem Hause vorüberging, wo Ammer und sein Hofmeister am Fenster standen, grüßte er den letztern mit ernster Kürze, und warf zugleich einen scharfen forschenden Blick nach dem nebenstehenden Ammer.

»Jetzt komm mit mir, mein Sohn!« sagte gleich hierauf der Hofmeister. »Es ist Zeit, daß wir uns in die Versammlung der Auserwählten begeben. Sie schreiten Alle hin zum Werke Gottes, sie die Glücklichen, denen das tausendjährige Reich sich eröffnen wird, die da die Herren seyn werden, weil sie bis jetzt die Knechte waren.«

Sie schlugen denselben Weg ein, den die Männer und Frauen und der Geistliche genommen hatten. Die Vertiefung, in der sie zwischen den kahlen Hügeln hingingen, war von bedeutender Länge und bot in den nackten Erhöhungen zu beiden Seiten einen traurigen Anblick. Die Stille, die unter der zahlreichen Schaar der Wallfahrenden herrschte, würde für Andere als für sie, den trüben Eindruck vermehrt und ängstliche Gefühle erzeugt haben. Sie aber waren oder schienen in eine innere Anschauung versenkt, die sich durch nichts Aeußeres stören ließ.

Erst nachdem Ammer und sein Begleiter fast eine

Stunde gegangen waren, und die eintretende Dämmerung in der Tiefe des Hohlweges, den sie durchschritten, zu einer völligen Dunkelheit geworden war, hatte es das Ansehen, als seyen sie am Ziele ihrer Wanderung angelangt. Sie traten heraus auf einen geräumigen Platz, der von einigen angezündeten Pechkränzen erleuchtet war. Vor ihnen lag eine breite Anhöhe, deren Fuß den ganzen Hintergrund einnahm. An einem Felsenstücke in diesem Hügel waren die brennenden Pechkränze befestigt, und hinter dem Felsenstücke verschwanden die Gestalten der Wanderer, eine nach der andern, ohne daß man sogleich wahrnehmen konnte, wo sie hingekommen waren. Das Seltsame dieser Scene entriß selbst den jungen Ammer für den Augenblick seinen Träumereien. Er folgte dem Hofmeister nach der Stelle hin, der sich auch die Uebrigen näherten, und stand nun in dem schmalen und niedrigen Eingange einer Höhle, die tief hinab in die Erde stieg und in deren vordern Abtheilung die Versammlungen der Fanatiker gehalten wurden. Die Höhle besaß weitläufige Gänge und weithin führende Irrgewinde, in denen schon mancher Vorwitzige und Unvorsichtige, besonders in frühern Zeiten, sich verloren hatte, so daß er nie wieder an das Tageslicht gekommen war.

Das Gewölbe, in welches sie nach einer kurzen Wan-

derung durch einen engen Höhlengang gelangten, war hoch und geräumig. Einige angezündete Fackeln an den Wänden erhellten es nur spärlich, und das düstere Licht, das von ihnen verbreitet wurde, ließ keine einzelne Individuen aus der zahlreichen Versammlung erkennen. Auf einer natürlichen Erhöhung des Bodens war eine Art von Altar errichtet. Hier brannten mehrere Fackeln, so daß diese Stelle sich in einem erhöheten Lichtglanze zeigte. Die Versammelten standen und murmelten für sich hin, jeder ein besonderes Gebet, wie es schien, das aber unverständlich sich in das allgemeine Geräusch verlor.

Ammer war durch die Ungewöhnlichkeit und Neuheit dieses Schauspiels aufgeregt und angezogen. Er drängte sich in lebhafter Bewegung vor, um dem erhellten Platze so nahe als möglich zu stehen. Er ahnete, daß hier der Punkt sey, der die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigen werde. Indessen hatte der Hofmeister auch ein unverständliches Gemurmel angestimmt; er war in Ammers Nähe geblieben und stand dicht hinter diesem.

Da erklang mit einemmale ein lauter schneidender Schrei, das Gemurmel verstummte im Augenblicke und die Grabesstille, die jetzt herrschte, wurde nur durch das Geräusch unterbrochen, welches ein Mann verursachte, der bemüht war, sich aus der Menge hervor nach dem

Altare zu drängen. Man wich ihm aus, so viel es thunlich war, und nach kurzer Zeit erschien hinter dem Altare eine hagere Gestalt in Lumpen gehüllt. Ein Paar wild rollender Augen funkelte unter der breiten und knochigen Stirn hervor, auf den eingefallenen Wangen brannte ein dunkeles Roth und die wenigen schwarzen Haupthaare standen struppig in die Höhe.

Er schlug heftig mit der Faust auf den Altar, verrenkte seinen Körper auf eine wunderliche Weise, und schrie dann mit einer heifern, unangenehmen Stimme:

»Der Geist ist über mich gekommen, und ich will verkünden, was er gebeut. Knieet nieder und höret in Demuth, knieet im Staube, ihr Auserwählten, ihr seyd dennoch dem Himmel näher, als die Sünder der Erde, die auf Polster und Seide ruhen, die schwelgen hier und darben werden dort, wo die Himmelsspeise gereicht wird den selig Begnadigten!«

Alle fielen auf die Kniee, auch Ammer und der Hofmeister folgten dem Beispiele der Menge. Nun sprach der Redner mit einer wilden Heftigkeit von dem unbedingten Glücke der Armuth, von der ewigen Verdammniß der Reichen. Sein Eifer steigerte sich im Fortgange der Rede, er rief Flüche und Verwünschungen auf die Begüterten herab, er verkündigte den Armen das Heil

der göttlichen Gnade, die ihnen schon deßhalb werden müsse, da ihnen die Hölle keine Schlingen durch Reichthum gelegt habe. Er schilderte das Elend der Reichen, die in dem Wahne glücklich zu seyn, dem Verderben anheim gefallen wären, er pries die Lieblichkeit der stillen Armen, zu welchen der Himmel sich freundlich neige und sie weit erhebe über jene, indem er sie in die Gnade aufnehme ihrer selbst willen, ohne daß sie durch Werke, die nur eitel und deßhalb sündlich seyen, nach ihr zu streben brauchten, sondern blos ihrer gänzlichen und demüthigen Hingebung wegen. Indem er sprach, gewann seine Stimme an Stärke, sie wurde nach und nach fast brüllend, und seine Bewegungen waren von einer krampfhaften Heftigkeit, wie bei einem Wahnsinnigen. Die wüthendsten Verwünschungen stieß er gegen die Gelehrten aus, die, wie er sagte, auf die verdammungswürdigste Weise den Reichthum des Geistes zu erringen suchten, da der Geist doch ein heiliges und freies Wesen sey, das sich von selbst offenbare, aber nimmer zu Offenbarungen gezwungen werden dürfe. Sie seyen die wahren Diener der Hölle, die sich immerwährend gegen den Himmel empöre. Sie und die Reichen an Geld und Gut: die einen durch teuflische Werke, die andern durch Duldung und Förderung derselben. Niemand könne mit der Gottheit

in unmittelbarer Verbindung bleiben, wenn er nicht in der Armuth sey. Die Gnade gebe wohl ein Zeichen denjenigen, die erwählt seyen, die Genossenschaft himmlischer Geister zu haben, aber wenn sie dann nicht sich abthäten von dem Höllenzwange des Mammons, von dem verdammlichen Streben nach irdischer Klugheit, so würden sie nimmer wieder gewürdigt werden der Himmelserscheinungen, der gnadenreichen Botschaft. Er sprach noch viel und toll durcheinander. Zuletzt ging seine Rede in ein unverständliches Gebrüll über, sein Körper verdrehete sich in convulsivischen Zuckungen, und dann fiel er plötzlich bewegungslos zu Boden. Das allgemeine Gemurmel begann von Neuem, und einige Männer hoben den Ohnmächtigen auf und trugen ihn sehr ruhig, als sey dieser Zufall eine ganz natürliche Erscheinung, auf die Seite.

In das Innere des jungen Ammer war jedes Wort des Redners, der ihm als ein durch Himmelskraft Begeisterter erschien, wie ein zündender Funke gefallen.

»Ich werde ihn also wiedersehn, den holden Himmelsgeist,« sagte er zu sich selbst, »wenn ich den Gütern der Welt entsage und den Fallstricken fern bin, die der höllische Feind durch jene aufstellt? Mein Schutzengel wird dann wieder mit mir wandeln auf Erden, wird mit mir reden in seiner Himmelssprache und mich beseligen

und beglücken. Nichts hindert mich dann mehr, fortzuwandeln in der Seligkeit und die Freuden zu genießen, die sie bietet. O wie drückt mich noch das elende Band des irdischen Reichthums, wie sehne ich mich nach der glückseligen Freiheit!«

Das Murmeln unter den Anwesenden wurde schwächer, und viele von ihnen verließen düster und schweigend, wie sie gekommen waren, die Höhle. Ammer bemerkte dieses und zog nun auch mit Hast und halber Gewalt den erstaunten Hofmeister nach dem Ausgange hin. Als sie wieder im Freien und auf der Heimwanderung waren, die der junge Mann mit großer Eilfertigkeit betrieb, redete er heftig und aufgeregt seinen Begleiter an:

»Du hast versprochen, mir einen großen Dienst zu leisten, und ich mahne Dich jetzt daran, mir dieses Versprechen zu erfüllen, aber ehe noch die Mitternacht eintritt und dieser Tag zu Ende geht. Ich muß frei seyn, frei von den beengenden Fesseln des Erdengutes! Du willst mein Freund seyn und mir helfen zu dieser Freiheit! Thue es jetzt und rette mich von der Uebergewalt hölliſcher Mächte!«

Der Hofmeister sah sich am Ziele. Er hatte Mühe, seine heftig aufwallende Freude zu verbergen. Nur mit

großem Zwange konnte er ein halblautes: »Dein Wille soll geschehen!« aussprechen.

Der Geistliche, dessen wir schon früher erwähnten und jener begeisterte Redner, der einen so tiefen Eindruck auf Ammer gemacht, gingen jetzt vorüber. Das Licht des Vollmonds, der indessen aufgestiegen war, ließ sie erkennen. Ammers Begleiter flüsterte ihnen einige Worte zu, worauf sie schneller vorwärts schritten und bald den Blicken der zwei neuen Bewohner des Thals, die, weil der Hofmeister über Ermüdung klagte, ihre Eile verminderten, entschwunden waren.

Als der junge Mann und sein Führer in ihrer Wohnung anlangten, fanden sie jenen Geistlichen, den Redner und noch einen Mann, der hinter einem Schreibtische mit Papieren saß, ihrer harren.

»Sey mir gegrüßt, Bruder!« sagte der Geistliche, indem er Ammern die Hand bot, mit einer tiefen und rauhen Stimme, die er vergeblich in einen Ton der Milde zu stimmen strebte. »Du bist hochbegnadigt und auserwählt und wirst eingehen als ein Herrscher in das Reich der Propheten, denn Du schüttelst den Staub des Irdischen von deinen Füßen, und läuterst Dich im Gnadenbade der Armuth, um Theil zu haben an der Herrlichkeit des himmlischen Rosengartens.«

»Ja, Bruder!« krächzte der Sprecher. »Dich hat der Geist gerührt, und meine Worte sind in Dir lebendig geworden, und ich sehe die Krone auf deinem Haupte glänzen, nicht die irdische, aber die himmlische, und ich erkenne, daß Du groß werden wirst in Zion, und daß Du hoch stehest mit Wenige, in der Gnade und Heiligkeit.«

Ammer lächelte auf diese Worte nur freundlich, erwiederte aber nichts. Da trat der Mann hinter dem Schreibtische hervor auf den jungen Mann zu, überreichte ihm ein Papier und sagte schnarrend:

»Sind Dieselben also gewilligt, Dero sämmtliche Güter, in Mobilien und Immobilien bestehend, diesem anwesenden Herrn« — er zeigte auf den Hofmeister — »abzutreten und zu eigen zu geben für ihn und seine Leibeserben, so mögen Sie diese hier vorliegende, von mir angefertigte gerichtliche Urkunde mit Dero eigener Unterschrift und Insiegel versehen.«

Hastig nahm Ammer die Schrift. Seine Augen weilten darauf, er schlug die Blätter um, aber er las sie nicht. Wir wissen, daß er mündig war, daß er seinem Großvater die Verwaltung der Güter nur aus Widerwillen gegen alle praktische Thätigkeit überlassen hatte. Deßhalb besaß auch jede von ihm ausgestellte Urkunde völlige Rechtskraft. Der Hofmeister hatte sich wohl

ganzes Betragen verrieth eine ängstliche Besorgniß, die deutlich zu erkennen gab, wie viel ihm an dem Besitze dieses Papieres gelegen war. Spät nach Mitternacht, als Ammer in tiefem Schlafe lag und ein freundlicher Traum ihr das Bild seines Genius zeigte, irrte der Hofmeister noch im Hause umher, wie einer, der ein böses Gewissen hat, und forschte verzweiflungsvoll nach dem verlorenen Gegenstande, der, wenn er in gewisse Hände fiel, alles mühesam Errungene ihm wieder rauben konnte. In derselben Stunde, wo er den Preis seiner Ränke gewonnen zu haben glaubte, berührte ihn der Engel der Vergeltung mit seiner strafenden Geißel.

16.

Trennung.

Will Dich im Traum nicht stören,
Wär' Schad' um deine Ruh',
Sollst meinen Tritt nicht hören —
Sacht, sacht die Thüre zu!
Ich schreibe nur im Gehen
Ans Thor noch gute Nacht,
Damit Du mögest sehen,
Ich habe an Dich gedacht.

Wilhelm Müller.

Balders Jugendkraft überstand glücklich eine Krisis, die ihn auf den Weg der Genesung brachte. Nach einer

zwölftägigen Besinnungslosigkeit, während der er oft in die wildesten und tobendsten Phantasieen ausbrach, erwachte er eines Nachmittags, aus einem ruhigen heilverkündenden Schlummer, zu hellem Bewußtseyn. Wie es solchen Kranken in ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, so ging es auch ihm. Er konnte sich in seine Umgebungen nicht finden. Mit Verwunderung erblickte er durch das seinem Lager gegenüber liegende Fenster den fluthenden Rhein, die mächtigen Berge mit ihren Felsen und Waldungen. Das Zimmer selbst war ihm neu. Zur Seite des Fensters saß ein Mann und las in einem Buche. Die Züge des Mannes waren ihm nicht fremd, und endlich, nach einer schweren Gedankenanstrengung, erkannte er in ihm den Obristlieutenant von Zerli. Jetzt wurden mehrere Erinnerungen in ihm lebendig. Er hörte in einem Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, verschiedene Stimmen. Eine von diesen schien ihm einen ungemeinen Wohllaut und einen seelenvollen Ausdruck zu besitzen, der ihm zum Herzen drang. Er lauschte mit aller Anstrengung und Aufmerksamkeit dieser Stimme, es gewährte ihm eine selige Empfindung ihr zuzuhören, ob er gleich nicht verstehen konnte, was sie sagte. Er erkannte auch die Personen im Nebenzimmer: die holde Sprecherin war keine andere als Charlotte, mit ihr

unterhielten sich ihre Mutter und Antonie von Lichtenwall.

Es gewährte ihm so großes Vergnügen, auf die Stimme Charlottens zu lauschen, daß er sich noch nicht entschließen konnte, dem lesenden Zerli ein Zeichen seines Erwachens zu geben. Er fühlte eine große Schwäche in allen Gliedern, er sah ein, daß er eine schwere Krankheit überstanden haben müsse, und mit einem unbeschreiblich wohlthuenden Gefühle überzeugte er sich, daß mit den übrigen neu gewonnenen Bekannten auch Charlotte seinetwegen an dem Orte, wo er erkrankt, zurückgeblieben war. Er fand eine wehemüthige Lust in dem Gedanken, daß sie für ihn gefürchtet und gehofft habe, daß ihr Gebet vielleicht auch für ihn zum Himmel gestiegen, daß ihre Thränen um ihn geflossen seyen.

Er würde noch lange ruhig und lauschend geharrt haben, wenn nicht Zerli aufgestanden wäre, das Buch weggelegt und sich mit leisen, vorsichtigen Schritten ihm genähert hätte. Balder reichte diesem die Hand entgegen und zeigte ihm ein lächelndes Angesicht.

»Er lebt, er ist gerettet!« rief der Obristlieutenant freudig in die offene Thüre und drückte mit Herzlichkeit die dargebotene Hand. Ein Geräusch entstand im Nebenzimmer, und nach wenigen Augenblicken trat

mit leuchtenden Augen Madame Walling an das Krankenlager.

»Gottlob!« sprach eine Engelsstimme, und Charlotte, einem übermächtigen Gefühle folgend, erschien flüchtig in der Thüre, verschwand aber sogleich wieder. Der Arzt wurde gerufen und erklärte den Kranken außer aller Gefahr, nur Ruhe und eine still erheiternde Pflege seyen nöthig, die völlige Genesung herbeizuführen. Die Kunst könne jetzt nur untergeordnet wirken, Freundschaft und Güte aber würden die Kur in kurzer Zeit zu Stande bringen, und er sey deßhalb sehr froh, seinen Patienten in so guten Händen zu wissen. —

In der That besserte sich Balders Zustand jetzt so schnell, daß er nach einigen Tagen das Lager, aber noch nicht das Zimmer verlassen konnte. Mit Entzücken sah er jetzt Charlotten fast immer in seiner Nähe. Ihre Mutter und Antonie, oder der Obristlieutenant leisteten ihr gewöhnlich Gesellschaft, aber sie war es doch, die am Seltensten von seiner Seite wich. Sie las ihm vor, sie plauderte mit ihm von der schönen Gegend, sie sang ihm sogar einige heitere Liedchen, und accompagnirte sich dazu auf einem kleinen Clavier, das aus dem Nebenzimmer herbeigeschafft wurde. Die glückliche Umwandlung, die in ihrem ganzen Wesen vorgegangen war,

konnte ihm nicht verborgen bleiben, und er erfreuete sich ihrer so sehr, daß er nur mit einem Gedanken daran die schrecklichen Bilder entfernen konnte, welche oft die Erinnerung an jene Nacht auf Burg Ehrenfels, an Ammers unglückseligen Wahn, an des Hofmeisters Verbrechen in seine Seele heraufrief.

Auch der Bankier Zerli und seine Frau waren noch zugegen. Sie verfehlten nicht, dem Genesenden ihren Besuch zu machen, und erbaten sich, ihm die Zeit durch Musik und Gesang zu verkürzen, durch Kunstleistungen, die, wie sie versicherten, sich bereits den Beifall der Kenner und Liebhaber erworben hätten. Balder dankte lächelnd, erklärte aber, daß er sich noch nicht genug bei Kräften fühle, um den mächtigen Eindruck eines eminenten Kunsterzeugnisses ertragen zu können, und deßhalb auf diesen hohen Genuß verzichten müsse. Ein einfaches Lied, wie es Charlotte singe, und das er zu den Werken der Natur und des Gefühls, aber nicht zu denen einer freilich weit höher stehenden Kunst rechne, vermöge er wohl zu ertragen, und er müsse sogar gestehen, daß es ihn auf eine wunderbare Weise belebe und erheitere. Aber eine Kunstleistung? Nein, zu der Höhe des geistigen Fassungsvermögens, der critischen Erkenntniß und scharfen Uebersicht, welche diese erheische, könne er sich noch

nicht erheben und müsse demüthig harren, bis es anders mit ihm werde.

Das Ehepaar bemerkte nicht, wie der Schalk sich wieder in Balder zu regen begann. Es fühlte sich geschmeichelt und entfernte sich vergnügt.

Es währte jetzt nicht lange, so war Balder in seiner Genesung so weit vorgeschritten, daß er sich beschäftigen durfte und kleine Spaziergänge unternehmen konnte. Diese dehnten sich bald zu größern aus, und die Gesellschaft der Frauen und des Obristlieutenants, denen sich freilich auch das oft überlästige künstlerische Paar zugesellte, versetzte ihn in eine so glückliche Stimmung, daß er sich geneigt fühlte, demjenigen zu danken, der durch Veranlassung seiner Krankheit ihn in dieses schöne Verhältniß geführt hatte. Täglich erschien ihm Charlotte liebenswürdiger und wünschenswerther. Er konnte seine Neigung kaum mehr verbergen, am Wenigsten vor dem Scharfblicke der Wittwe, die sie in ihrer Entstehung erkannte, aber Ursache hatte, ihr nicht entgegen zu seyn. Charlotte schien in ihrer Unbefangenheit nichts davon zu ahnen. Sie war dem jungen Manne gut, weil sie ihn früher bemitleidet hatte, sie fühlte sich von ihm angezogen, weil sie seine Pflegerin gewesen war, und seine wiederkehrende Gesundheit mit als ihr Werk ansehen

konnte, ſie unterhielt ſich gern mit ihm, weil ſich in Allem, was er ſagte, eine große Herzensgüte, ein ſcharfer Verſtand und ein gebildeter Geiſt offenbarte.

Mit Verdruß bemerkte die Bankiersfrau, daß dieſe zwei Leutchen immer zuſammenhielten, und daß auch ihr Neffe Guſtav gar nicht von dem Fräulein von Lichtenwall ablaſſen wolle. Sie that ihr Möglichſtes, um einer ihr mißfälligen Vertraulichkeit zwiſchen einem und dem andern von dieſen zwei Paaren zuvorzukommen. Sie ſprach, wenn ſie mit Charlotten allein war, Böſes von Balder, wenn ſie ihren Neffen zu einer geheimen Unterredung bringen konnte, ebenſo von Antonien; aber ſie hatte das Unglück, das alle Verläumder treffen ſollte: man glaubte ihr nicht. Wollte es der Zufall, daß auf einem Spaziergange die zwei jungen Paare, jedes für ſich und getrennt von der übrigen Geſellſchaft gingen, ſo eilte Madame Zerlli bald zu dem einen, bald zu dem andern, um durch ihre Gegenwart eine Annäherung oder ein Geſtändniß zu hindern. Aber ſie konnte doch immer nur bei einem der beiden Paare ſeyn, und wollte verzweifeln, daß ſie ſich nicht verdoppeln konnte.

An einem ſehr ſchönen Abende kehrte die Geſellſchaft von einer kleinen Wanderung nach einem ehemaligen Nonnenkloſter zurück, das in ſtiller Abgeſchiedenheit in

einem waldigen Thälchen lag. Auf dem Pfade am Bach hin, der durch die ſchmalen Wieſenſtreifchen des engen Grundes rauſchte, fühlte ſich Balder, der mit Charlotten in einiger Entfernung hinter den übrigen herging, von den ſehnſüchtigſten Empfindungen einer reinen Liebe ergriffen. Es drängte ihn in der Bruſt, dieſer Regung Worte zu geben, und dennoch hatte er nicht den Muth es zu thun. Da kam ihm die Gelegenheit günſtig entgegen, indem Charlotte, die eine Zeitlang ſinnend neben ihm hingeſchritten war, ſagte:

»Es ſteigen oft ſonderbare Ideen in uns auf, von denen wir uns durchaus nicht losmachen können und die eben deßhalb, wie ich meine, eine Wahrheit enthalten müſſen. So dünkt mich immer, es ſey ein ganz eigenes Verhältniß, daß ich in der Nacht, wo Sie erkrankten, meine Geſundheit und meine Heiterkeit wieder erhalten mußte. Ich befand mich damals in einem ſeltſamen Zuſtande. Ich träumte die ganze Nacht hindurch, aber als ich erwachte, wußte ich nichts Beſtimmtes mehr von meinen Träumen, nur wie eine dunkele Erinnerung ſchwebte es mir vor, als ſey ich im Traume von irgend einem großen Uebel befreiet worden durch einen guten Geiſt, und als das Uebel erſchien mir immer der bedauernswerthe Ammiet, und der gute Geiſt — lachen Sie mich

nicht aus — waren Sie. Von dieſer phantaſtiſchen Idee kann ich mich nun durchaus nicht frei machen. Sie kehrt immer wieder, und das iſt es eben, was ſie mir wichtig macht.«

»O halten Sie ſie feſt, Charlotte!« rief Balder entzückt, und ergriff die Hand des ſtaunenden Mädchens. »Halten Sie dieſen Gedanken feſt für Ihr ganzes Leben! Glauben Sie an das magiſche Band, das uns umſchließt, glauben Sie an ein Wunder, das damals ſich ereignet und unſere Herzen näher gebracht hat! Tauſendmal ſchon habe ich jenen Unfall geſegnet, der mich auf das Krankenlager warf, der mir die Gelegenheit verſchaffte, Sie nun öfter zu ſehen, und in Ihrer Geſellſchaft Augenblicke der Glückſeligkeit zu verleben. O, ich habe Sie ſchon früher geliebt, und dieſe Liebe umfaßt nun mein ganzes Leben! Aber ich glaubte, Sie liebten einen andern, und dieſer andere könne vom ſchrecklichem Verderben gerettet werden durch Sie, und da wollte ich meine Liebe verſchweigen und ſie zum Opfer bringen dem Unglücklichen. Doch er iſt verloren — ich habe es ſpäter erkannt — und das Opfer könnte ihn nicht retten, denn er vermöchte nicht es zu würdigen. Und auch Ihre Liebe zu ihm war nur ein Wahn von meiner Seite, und es war mitleidige Theilnahme, die Sie erfüllte, aber kein

höheres Gefühl. O, Charlotte, hören Sie mich gütig an! Ich kann ohne Ihren Beſitz nicht leben. Das Glück meines Daſeyns iſt in Ihren Händen. Wollen Sie Ihr Geſchick mit dem meinigen verknüpfen, ſo bin ich der ſeligſte Menſch, aber wenden Sie ſich kalt und verſagend von mir ab, ſo iſt niemand unglücklicher, als ich.«

Charlotte zitterte, aber ſie erwiederte nichts. Sie fühlte ſich nicht verletzt, aber im höchſten Grade überraſcht, denn in ein ſolches Verhältniß mit Balder hatte ſie ſich noch nicht gedacht. Es war ihr nicht möglich etwas zu ſagen, allein ſie konnte es auch nicht über ſich gewinnen, ihm ihre Hand, die er noch immer hielt, zu entziehen. Sie beſchleunigte ihre Schritte, um wieder zu der Geſellſchaft zu gelangen und ſich aus der peinlichen Lage zu befreien, in der ſie ſich befand. Die Blicke Balders waren mit dem Ausdrucke der innigſten Sehnſucht an ihre Lippen gefeſſelt. Eine glückliche Ahnung der Gegenliebe berührte ſein Herz, aber er ſah ein, daß die Geliebte ſelbſt ihr Gefühl vielleicht noch nicht erkannt habe, daß ihre Unbefangenheit durch ſein plötzliches Geſtändniß auf eine harte Probe geſetzt worden ſey, und daß er ihr Zeit laſſen müſſe, mit ſich ſelbſt einig zu werden. Daß ſie ihm die Hand ließ, galt ihm als ein ſehr glückliches Zeichen, und daß dieſe Hand, als er ſie an

seine Lippen zu drücken wagte, nur leise zuckte, aber in der seinigen blieb, erfüllte ihn mit den süßesten Hoffnungen.

Als Beide noch so Hand in Hand fortschritten, trat Madame Zerli, die hinter einem Gebüsche gewartet hatte, auf sie zu. Obgleich bei ihrem Erscheinen Balder sogleich Charlottens Hand aus der seinigen losgelassen hatte, so war doch von der Bankiersfrau die trauliche Vereinigung der Hände mit großem Unwillen bemerkt worden.

»Mein Gott, dieses Landleben fängt an mich zu ennuyiren, und ich glaube, daß es andern Leuten auch so geht,« sagte die Dame. »Was sind diese Spaziergänge für jemanden, der die göttliche Schweiz gesehen hat? Aber ich meine, auch Sie müßten sich ennuyiren, Herr Balder, Sie und die Cousine. Ich habe wenigstens bemerkt, daß eins am andern sich zu halten bemüht war, und ich kann mir nicht denken, daß das anders als in einer beiderseitigen Verlegenheit geschehen könne, und welche Verlegenheit kann größer sehn, als die gräßliche Langeweile, die man hier empfindet?«

»Wir wissen davon nichts,« erwiederte trocken Balder. »Als Sie uns Hand in Hand trafen, musicirten wir nur.«

»Wie?« fragte erstaunt die Bankiersfrau: »Sie musicirten?«

»Freilich!« versetzte jener in derselben Weise, wie vorher. »Nach einer neuen Erfindung, die kürzlich in England gemacht worden ist. Die Hände greifen die Melodie auf, und die Füße promeniren den Baß dazu.«

In diesem Augenblicke fanden sie sich mit der übrigen Gesellschaft zusammen. Madame Serli vergaß über die Köstlichkeiten, mit denen ihr Mann sie empfing, das weitere Fragen nach der heimlichen Musik. Alle waren auf dem Heimgange sehr laut und fröhlich. Nur Charlotte zeigte eine Stille und Nachdenklichkeit, die von ihrer Mutter aufmerksam beobachtet und der Wahrheit ziemlich nahe gedeutet wurde.

Balder war mit dem Erfolge seines Geständnisses sehr zufrieden, ob er ihm gleich nur Hoffnungen, aber keine Versicherungen gab. Er hatte nun die Bahn gebrochen, er war überzeugt, Charlotte unwillkürlich nicht unangenehm überrascht zu haben, er kannte von einem so unbefangenen und zartsinnigen Mädchen bei einem ersten Geständnisse nicht mehr verlangen, als ihm geworden war. Jetzt wurden die schönen Bilder, die er für seine Zukunft entwarf, schon bestimmter. Er lag bis spät in die Nacht im seinem Fenster und blickte froh träu-

mend in den Rhein, dessen Wellen still und ernst vorüberzogen. Da kam mit einemmale eine sonderbare Wehmuth über ihn und er sprach für sich selbst:

»Wohl ist das Menschenherz ein seltsam und verzagt Ding, und es ertönt in einem Augenblicke zu einem Triumphliede, im nächsten zu einem Klaggesange. Ach! indem die Freude und die Hoffnung ganz heimisch darin geworden zu seyn scheinen, schleicht hinter ihnen heimlich ein blasses Gefolge mit, der Schmerz und die Furcht, und weiß nur zu bald mit dem früher Gekommenen die Herrschaft zu theilen. Das ist aber nur so bei Menschen, die fürchten gelernt haben. Wessen Herz noch keinen tief schmerzlichen Verlust erlitten hat, der kennt auch die Furcht nicht, und die Phantasie setzt ihm aus Gehörtem und Gelesenem ein Ding zusammen, in dem er sich fürchtet, und das er für jene hält. O, Charlotte, wie wünsche und wie fürchte ich für Dich, seitdem ich Alles von Dir hoffe! In jedem Augenblicke ist es mir, als könne Dir irgend etwas Entsetzliches begegnen, als könne Dein Leben gefährdet seyn. Ach! ich habe fürchten gelernt, als ein plötzlicher Tod den Mann von meiner Seite riß, der mir Vater war und den ich wie ein Sohn liebte. Seitdem fürchte ich für jedes geliebte Leben, und je größer und freudiger die Liebe, desto beunruhigender und quälender auch die Furcht.«

Ein Reiter sprengte jetzt mit vielem Geräusche vor das Haus. Diener eilten ihm entgegen und Balder hörte seinen Namen nennen. Wenige Augenblicke darauf trat der Neuangekommene in sein Zimmer. Es war ein Eilbote, der ihm einen Brief überreichte. Er überflog ihn mit Hast, er wechselte die Gesichtsfarbe.

»So ist denn auch er todt und steht jetzt vor seinem höchsten Richter, der Mann, der meine arme Mutter so schwer beleidigt, der ihre Ehre in den Staub getreten, der meine Geburt verdächtigt und meine Rechte verläugnet hat!« sprach er düster bei sich. »Er ist geschieden, ohne das Böse, das er veranlaßt, zu bereuen, ohne es wieder gut zu machen, ohne die Schmach, mit der er Unschuldige befleckt, wieder zurückzunehmen. Aber ich muß fort, fort in diesem Augenblicke!« fuhr er plötzlich auf. »Ich muß dem Unglücklichen beistehn, für den er alles dieses gethan, ich muß ihm beistehn, denn ich ahne, daß jetzt die Habgier geschäftig seyn wird, den Lohn ihrer Ränke und Verbrechen zu erndten; ich muß ihm beistehn, denn er ist a mein Bruder!«

Er packte sogleich das Nöthige zusammen, er ließ Postpferde bestellen. Während er mit den Anordnungen zu der nahen Reise beschäftigt war, trat der Obristlieute-

nant, den das Geräusch herbeiführte, in Balders Zimmer und konnte, als er bemerkte, was hier vorging, sein Erstaunen nicht verbergen.

»Was wollen Sie thun?« rief er aus. »Ich glaube, Sie beabsichtigen eine plötzliche Reise, und denken nicht daran, daß Sie ein Genesender sind, daß Ihr Gesundheitszustand noch immer Ruhe und einige Pflege erfordert?«

»Ich muß reisen!« erwiederte Balder sehr bestimmt. »Aber es ist mir lieb, Sie noch zu sehen, Herr von Zerli. Entschuldigen Sie mich bei den Frauen, sagen Sie ihnen, daß ein sehr wichtiges Ereigniß, ein unerwarteter Todesfall die Ursache dieser nothwendigen Reise sey. Entschuldigen Sie mich besonders bei Charlotten, die einen so freundlichen Antheil an mir genommen, sagen Sie ihr, daß ich sie in wenigen Tagen hier oder in ihrem Wohnorte wiedersehen, daß ich dann den Dank für die unendliche Güte, die alle mir erwiesen, persönlich darbringen würde.«

Zerli ging einigemale das Zimmer unruhig auf und nieder. Dann blieb er stehen und sagte nach einigem Besinnen:

»An dieser Reise scheint Ihnen viel zu liegen, und ich will Ihnen nicht länger abrathen. Aber ich lasse

Sie nicht allein reisen; ich richte Ihren Auftrag schriftlich aus und reise mit Ihnen. Ein Soldat ist immer reisefertig. In einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen.«

Ohne Balders Antwort zu erwarten, verließ er mit schnellen Schritten das Zimmer. Balder selbst wurde durch diese Erklärung des Obristlieutenants sehr angenehm überrascht. Er fühlte sich noch immer schwach und gerade in dem Unternehmen, das er vorhatte, konnte ihm der Beistand eines treuen Freundes von großem Nutzen seyn. Dann war es ihm auch ein tröstliches Gefühl, ein Mitglied des kleinen Kreises, der ihm so lieb geworden, und der sein Liebstes enthielt, für die Zeit der Trennung von diesem traulichen Vereine in seiner Nähe zu wissen.

Ehe Balder es erwartete, kam Gustav von Zerli eilig zurück. Er hielt die Brieftasche in der Hand, die ihm in jener Nacht, als der verunglückte junge Mann durch die Landleute heimgebracht worden, von diesen als dessen Eigenthum übergeben worden war. Er hatte sie damals wohl aufgehoben aber seitdem vergessen, und jetzt erst war sie, bei den Anstalten zur Reise, ihm wieder zu Gesicht gekommen. Er sprach nur einige flüchtige Worte, indem er sie Baldern einhändigte, und ent-

fernte sich dann wieder eben so schnell, wie er gekommen war, um, wie er sagte, das Entschuldigungsschreiben an die Damen abzufassen.

Balder hatte mechanisch die Brieftasche genommen, doch erkannte er sogleich, daß sie nicht sein Eigenthum sey, und daß er weder diese noch eine ähnliche iemals besessen habe. Ein unerklärliches Gefühl, dem er nicht zu widerstehen vermochte, trieb ihn sie zu öffnen. Es lag nur ein großes zusammengefaltetes Papier darin. Er schlug es auseinander, und als er die Ueberschrift gelesen hatte, wurden seine Blicke von einem höhern Feuer belebt, und als er weiter las, färbten sich seine Wangen röther und seine Gestalt nahm eine stolzere Haltung an. Er hatte vollendet, er verschloß das Blatt wieder in das Taschenbuch und verwahrte dieses sorgfältig. Dann richtete er die glänzenden Blicke gen Himmel und sagte, von Ehrfurcht und Rührung ergriffen:

»Herr der Welt, Deine Gerechtigkeit offenbart sich ewiglich, und die Wege Deiner Vorsehung sind wunderbar. Du hast ihn abgerufen, der mir und der lieben seligen Mutter so tiefe Wunden geschlagen, und gibst jetzt das Mittel in meine Hand, diese Wunden zu heilen, das Andenken der Mutter in Ehren herzustellen und das

eigene Recht geltend zu machen. Ja! der Augenblick, der mich verderben sollte, hat mir dieses Glück gebracht, und die Hand des Mörders mußte Dir zu meinem Besten dienen.«

Er befand sich in einer heftigen Aufregung, die ihm aber nicht nachtheilig war, sondern vielmehr durch das Vertrauen, welches sie der Seele mittheilte, auch wohlthätig auf den Körper wirkte. Alles war geschehn, was die Reise erforderte, und er erwartete nur den Obristlieutenant, um diese anzutreten.

Als sein Freund bald hierauf reisefertig erschien, ergriff er dessen Hand, drückte sie heftig und sprach:

»Ich habe Ihnen Vieles zu sagen, Zerli, Vieles zu entdecken: Geheimnisse, die Sie überraschen, Dinge, die Sie entsetzen werden. Aber ich will es aufsparen, um Ihnen die Langeweile der Reise zu verkürzen. Kommen Sie jetzt! Ich darf nicht länger hier verweilen.«

Sie bestiegen den Wagen und fuhren ab. Nachdem sie eine kleine Strecke Wegs zurückgelegt hatten, mußten sie über den Rhein setzen. Ihre Blicke hingen sehnsüchtig an dem Orte, wo Charlotte und Antonie, die Trennung nicht ahnend, ruhig schlummerten. Die beiden Männer sahen sich ernst an und reichten schweigend einander die Hände: sie hatten sich verstanden.

17.

Aus der Vergangenheit.

Was bleibt mir als in Trauertönen
Zu singen die Vergangenheit?
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Uhland.

Ohne die Erinnerung seines Reisegefährten zu erwarten, löste Balder das Versprechen, welches er diesem gegeben hatte, indem er ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse, mit Ausschluß seiner Liebe zu Charlotten, machte, die jener übrigens ahnete und mit freundlicher Bereitwilligkeit bei der Base Walling zu begünstigen sich vorgenommen hatte.

»Sie haben sich mir als einen wahren Freund gezeigt,« begann Balder seine Entdeckungen, »und ich würde diesem Wohlwollen schlecht zu entsprechen glauben, wenn ich Sie länger in Zweifel oder in einer falschen Ansicht über meine Person ließe. Der Mann, dessen Todesfall mich zu dieser schleunigen Reise bewegt, war der Schwiegervater des verstorbenen Herrn von Ammer, der Großvater des jungen Ammer, den Sie kennen. Sie

würden mit Recht fragen, was mich dieser Tod anginge, wenn nicht andere Umstände dieses Verhältniß veränderten und erklärten. Der Vater des jungen Ammer war auch zugleich jener Edelmann, der, mit dem Gatten der Madame Walling befreundet, diesen zu der Reise veranlaßte, auf der er starb, und ich — ich bin des Edelmannes ältester Sohn, den er als Kind verstoßen hatte, und vor seinem Ende wieder in die ihm gebührenden Rechte einsetzen wollte, der Knabe, den Madame Walling damals vergebens suchte, um ihm eine Güte zuzuwenden, die ihm später dennoch geworden ist.«

»Mein Gott!« fiel Berli ein: »Sie verwirren mich. Sie wollten mir Entdeckungen machen, und geben mir neue Räthsel auf!«

»Hören Sie mich weiter an, bester Freund,« erwiederte sein Reisegefährte, »und Sie werden Erklärung über Alles erhalten. Als meine Mutter starb, hatte ich keine Zuflucht auf der weiten Welt, und niemand war, der sich des verlassenen Knaben annahm. Ob mein Pflegevater Walther noch am Leben sey, war höchst zweifelhaft, und jedenfalls befand er sich in einem fremden Welttheile, an einem mir unbekannten Aufenthaltsorte. Seitdem ich für solche Mittheilungen erwachsen und vernünftig genug gewesen war, hatte mir meine Mutter

oft die Geschichte ihres Lebens erzählt, mir viel zum Lobe meines rechten Vaters gesagt, und wie sie bei seiner rechtlichen Denkungsart nicht anders glauben könne, als daß er von boshaften Menschen in Ansehung ihrer irre geleitet worden sey. Ehe sie starb, schrieb sie mir den Namen meines Vaters auf und den Weg, den ich zu nehmen hätte, um zu ihm zu gelangen. Sie starb und wurde begraben, und niemand bekümmerte sich nun weiter um mich. Ich war ein gesunder und muthiger Knabe, weder blöde noch weltscheu, und so nahm ich denn den Wanderstab in die Hand und beschloß, den Herrn von Ammer, der doch als mein Vater für mich sorgen mußte, aufzusuchen. Meine Reise ging, ohne daß mir etwas Besonderes begegnet wäre, recht glücklich von Statten, bis zu der Stelle, wo ein sonderbarer Zufall es wollte, daß meine Ankunft den Gatten der Madame Walling aus den Händen eines Verbrechers befreiete und dessen mörderische Absicht verhinderte.«

»Wie?« rief Gustav: »so waren Sie auch jener Knabe —«

»Ich war es;« fuhr Balder, den wir noch mit diesem Namen nennen wollen, fort. »Ich war es, der damals, von der Vorsehung geleitet, dem Manne Hülfe leisten durfte, der, ohne daß ich es ahnen konnte, um mei-

netwillen eine Mißhandlung erlitt, welche ihm in ihren traurigen Folgen das Leben koſtete. Ich ſetzte, nachdem geſchehen war, was Sie aus der Erzählung Ihrer Couſine, der Madame Walling, wiſſen, meine Reiſe ungehindert fort, und langte um Mitternacht bei dem Schloſſe an, das ich nach der Beſchreibung meiner Mutter und ſeiner Lage nach für die Wohnung meines Vaters erkannte. Es war Alles ſtill und dunkel. Ich mußte lange klopfen, ehe ich gehört wurde, und als endlich ein alter märriſcher Diener aus der Pforte trat und mir auf meine Frage berichtete, daß der Beſitzer vor einigen Tagen geſtorben ſey und nun ſchon in kühler Erde ruhe, ließ ich mich müde und traurig auf eine Bank am Thorwege nieder und fing an laut zu weinen. Der alte Mann war ſehr verwundert und beſtürmte mich mit Fragen: wer ich ſey und was ich wolle? Da ſagte ich ihm, daß der Verſtorbene mein Vater geweſen, daß ich ſeinen Tod beweine und nun, da er geſtorben, ohne alle Hülfe ſey. Der Alte ſchien gerührt, ermahnte mich zu warten, bis er wiederkomme, und zog ſich dann in das Innere des Hauſes zurück. Nach einer kurzen Zeit, in der es mir gelang, meinen Thränen Einhalt zu thun, erſchien zwar der Diener nicht wieder, aber ein anderer ſtattlicher alter Herr mit abſchreckenden finſtern Mienen und ein zweiter,

den ihm vorleuchtete. Beide fuhren betroffen zurück. Damals errieth ich nicht die Ursache ihres Erstaunens, später aber ist es mir eingefallen, daß diese keine andere seyn konnte, als meine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Vater, von der meine Mutter mir sehr oft gesprochen hatte. Auf die harten und strengen Fragen des alten Herrn antwortete ich freimüthig, denn ich dachte nicht daran, daß ich in ihm meinen schlimmsten Gegner vor mir sähe. Der andere betrachtete mich mit durchdringenden feindseligen Blicken, und wenn ich ihn ansah, war es mir, als starrten mir dieselben Augen entgegen, die mich aus der Larve des Mörders angestarrt, den bei dem Abentheuer in jenem Walde meine plötzliche Erscheinung in die Flucht getrieben. Ich wurde aufmerksamer auf ihn, und nun erkannte ich auch, daß seine Haare eine röthliche Farbe hatten, gerade wie die des entflohenen Verbrechers. Er mochte vermuthen, was bei seinem Anblicke in mir vorging, denn er schlug die Augen nieder und wurde verlegen. Dieser Mann, dessen Gesichtszüge sich damals so tief in mein Gedächtniß einprägten, daß ich sie niemals vergessen werde, ist auch Ihnen bekannt geworden. Es ist der Hofmeister, der mit meinem Bruder reist.«

»O, ich erinnere mich seiner recht wohl!« sprach der

Obriſtlieutenant in dem Tone der lebendigſten Theilnahme: »ein widerlicher Menſch, deſſen ſchleichendes Weſen den unangenehmſten Eindruck auf mich machte.«

»Nachdem ich dem alten Herrn Alles offen und aufrichtig erzählt hatte,« ſetzte Balder ſeine Mittheilung fort, »ſah er mich mit zornigen und wilden Blicken an. Vagabund, unverſchämter Lügner! ſchrie er dann: hebe Dich ſogleich von hinnen und laſſe nirgends deine unwahren, frechen Behauptungen wieder laut werden, wenn Dir dein Leben lieb iſt! Doch was erniedrige ich mich ſo ſehr, daß ich nur mit Dir rede? Sorgen Sie dafür — wandte er ſich zu ſeinem Begleiter — daß der Bube weggeſchafft wird und mir nie wieder unter die Augen kommt. Nach dieſen Worten, die er mit ſehr drohenden Gebehrden ausſprach, ging er in das Schloß zurück. Als ich mich der Willkür des Mannes überlaſſen ſah, den ich am meiſten Urſache hatte zu fürchten, ergriff mich ein paniſcher Schrecken. Ich lief, ſo ſchnell es meine große Ermüdung geſtattete, dem nahen Walde zu, ohne auf das Rufen, das hinter mir drein klang, zu hören. Mein Entſetzen wurde aber bald vermehrt, denn ich nahm wahr, daß der Böſewicht zwei große Bullenbeißer auf mich gehetzt hatte, die meinen Schritten heulend folgten und in wenigen Augenblicken dicht hin-

ter mir waren. Ich hielt die wüthenden Thiere auf, indem ich ihnen den Ueberreſt der Lebensmittel, die ich aus meinem Wohnorte mitgenommen hatte, hinwarf. Durch dieſe Liſt gelang es mir, den Wald zu erreichen, wo ich ſogleich einen hohen Baum erkletterte.«

»Schändlich! Abſcheulich!« rief Zerli. »Das heißt die Unmenſchlichkeit auf den höchſten Grad treiben.«

»Die Hunde, die meine Fährte auf dem Boden ſuchten,« fuhr Balder fort, »wurden durch dieſen Kunſtgriff von ihr abgeleitet und irrten nun noch lange heulend im Walde umher, bis ein gellendes Pfeifen ſie ins Schloß zurückrief. Aengſtlich erwartete ich in meiner unbequemen Lage den Morgen. Als der Tag ergrauete, verließ ich eilig die Stelle, die wahrſcheinlich noch im Gebiete meiner Feinde lag, und wanderte auf einem Fußpfade, den ich bald auffand und der nach einer entgegengeſetzten Richtung ging, mit neuem Muthe vorwärts. Nachdem ich einen Weg von einigen Stunden zurückgelegt haben mochte, erreichte ich den Ausgang des Waldes und ſah nun eine weite Ebene vor mir, in der Nähe ein freundliches Dörfchen, weiterhin im Nebeldufte Thürme von einem größern Orte. In dem Dorfe erkundigte ich mich nach meinem Heimathsſtädtchen und erfuhr nun, daß ich von dem Wege dahin abgekommen ſey, daß aber

nur wenige Stunden von hier ein Ort liege, durch den, wie ich wußte, eine Hauptstraße führte, die mit unserem Städtchen in Verbindung stand. Ich schritt nun wohlgemuth und rüstig jenem Orte zu, und erreichte ihn gegen die Mittagsstunde. Einiges Geld, das ich besaß, wollte ich hier für eine stärkende Mahlzeit verwenden und richtete deßhalb meine Schritte nach dem vornehmsten Gasthof. Indem ich in diesen trat, fielen meine Blicke auf einen Mann, der im Hofe stand und einigen gutgekleideten Dienern Befehle gab. Seine Stimme, sein ganzes Wesen schien mir bekannt. Er bemerkte nun auch mich und widmete mir eine gleiche Aufmerksamkeit. Wir sahen uns eine Weile starr an: dann erkannten wir uns und ich lag an der Brust meines lang entbehrten Pflegevaters. Tausend Fragen gingen über seine Lippen. Er wußte den Tod meiner Mutter noch nicht, er war im Begriff zu ihr zu reisen, um sie nun an dem Wohlstande Theil nehmen zu lassen, den er im fremden Welttheile errungen. Er hatte oft geschrieben, aber die Briefe waren nicht zu uns gelangt und wahrscheinlich auf der weiten Reise verloren gegangen. Die unerwartete Nachricht von dem Tode seiner Frau, für die er gearbeitet und erworben hatte, und die den Lohn seines Strebens nun nicht mitgenießen konnte, erfüllte ihn mit tiefer Betrüb-

niß. Ich erzählte ihm, was sie mir über meine Geburt vertraut hatte und was mir seit ihrem Hinscheiden begegnet war. Er wurde sehr zornig über meine Verwandten und sagte: Du sollst ihnen nicht zur Last seyn, und ihren Nachstellungen will ich Dich entziehen. Du sollst ein geachteter und reicher Mann werden, denn ich sehe Dich als mein Kind an, und was dem Vater gehört, ist auch Eigenthum des Kindes. — Wir entfernten uns aus jener Gegend. Mein Pflegevater wollte den trüben Erinnerungen, die hier in ihm angeregt werden mußten, entfliehen. Er hatte in Amerika den Namen Balder geführt und behielt ihn jetzt bei. Auch ich wurde so genannt, denn ich galt allenthalben für seinen Sohn. Ihm danke ich, was ich bin und was ich besitze. Ich war schon dem Mannesalter nahe, als er plötzlich starb, aber ich vergoß über seiner Leiche Thränen, wie ein Knabe. Nachdem ich zur Ruhe und zur Besinnung gekommen war, sah ich mich im Besitze eines Vermögens, das bei Weitem meine Erwartung übertraf. Oft hatte ich an meinen Stiefbruder gedacht und hatte gewünscht, eine Nachricht von ihm zu erhalten. Jetzt zog ich nähere Erkundigungen ein, und erfuhr nun zu meinem Kummer, wie er mißleitet worden, wie man bemüht sey, ihn immer tiefer in eine geistige Unmündigkeit zurückzuführen, und

wie man dieſen Zweck ſchändlicherweiſe unter dem Deckmantel der gemißbrauchten Religion zu verbergen ſuche. Sein Großvater, der ſich in der Verwaltung der Güter und in ſeiner Oberherrſchaft nicht geſtört ſah, war ſehr zufrieden hiermit, und jener ränkevolle Hofmeiſter, deſſen Werk des jungen Mannes geiſtige Verirrung war, mochte andere Abſichten hegen, über die ich jetzt noch nicht im Reinen bin. Mehrere Jahre lang verlor ich meinen Bruder und ſeine Umgebung nicht aus den Augen. Ich hätte ihn ſo gern geſehen und geſprochen, aber an ſeinem damaligen Aufenthaltsorte wurde er ſo ſcharf beobachtet, daß dieſes nicht möglich war. Endlich vernahm ich, daß er in Begleitung des Hofmeiſters nach einem bekannten Badeorte reiſen würde. Er fühlte ſich krankhaft und die Aerzte hatten den Gebrauch der Heilquelle verordnet. Dieſe Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, ließ ich nicht vorübergehn. Ich ſah ihn und liebte ihn nur noch mehr, indem ich ihn tiefer bemitleidete. Ich ſah auch den Hofmeiſter, und erkannte den Böſewicht, der mich von meinem väterlichen Hauſe mit Hunden fortgetrieben hatte, und den ich für den Mörder des unglücklichen Walling hielt. Erſt in jener Nacht, die meiner Krankheit vorherging, fand ich Gelegenheit meinen Bruder allein zu ſprechen, aber ach! ich mußte mich überzeugen, daß

sein irregeleitetes Gemüth für den Eindruck der heiligsten und schönsten Gefühle, die das Leben hat, nicht mehr empfänglich, daß er mir und der Menschheit, die noch so viele Ansprüche an ihn hat, verloren sey.«

Balder schwieg einige Augenblicke, in wehemüthige Erinnerungen vertieft. Der Obristlieutenant suchte ihn zu trösten und forderte ihn auf, weiter zu erzählen.

Nun berichtete er, was in jener Nacht geschehen sey, den schrecklichen Kampf mit dem halbwahnsinnigen Bruder, die neue Unthat des Hofmeisters. »Aber,« fuhr er fort, »das Werk des Verbrechers fällt in seinen Wirkungen auf sein Haupt zurück. Jenes Portefeuille, das Sie mir übergaben, ist nicht mein, ist sein Eigenthum. Doch sein Inhalt war mein seit vielen Jahren, und mir heilloser Weise gestohlen worden. Ich fand in dem Taschenbuche das Document meines Vaters, das Herrn Walling geraubt worden und mich in alle mir gebührende Rechte einsetzt. In der Stunde, wo ich die Nachricht von dem Tode meines heftigen Widersachers, des Großvaters meines Bruders, erhielt, machte ich diese Entdeckung. Welche Gründe den Hofmeister bewogen, es bis dahin aufzubewahren, weiß ich nicht. Ausgerüstet mit diesem Documente, mit allen Belegen meiner Geburt will ich jetzt die Ehre meiner Mutter und mei-

nes Namens wieder herstellen, ich will meinen unglücklichen Bruder befreien von dem Bösewichte, der ihn mit seinen Ränken umsponnen, ich will ihm den Besitz der ganzen Erbschaft sichern, denn ich habe ohnehin mehr, als ich bedarf, und handele nur um der Ehre und nicht um eines Vortheils willen auf diese Weise.«

»Sie sind ein edeler Mann!« sprach Gustav von Zerli und drückte seinem Reisegefährten freundlich die Hand. »Ich werde Ihnen als treuer Freund zur Seite stehn und hoffe, die Gegenwart eines alten Soldaten werde Ihnen bei den Hindernissen, die man Ihnen entgegenstellen möchte, nicht ganz unnütz seyn.«

»Darauf rechne ich;« versetzte jener. »Wenn der alte Amtmann noch lebt, so habe ich es mit einem grossen Spitzbuben zu thun, der jedoch zu feig ist, um ein Schelmenstück gegen einen muthigen Gegner, der ihn durchschaut, durchzuführen. Vielleicht gibt es auch einen harten Strauß mit dem Hofmeister, und bei diesem müssen wir auf Alles gefaßt seyn.«

Die Aufmerksamkeit der Freunde wurde jetzt durch die wilden Naturschönheiten, die sich nach allen Seiten hin zeigten, gefesselt. Tiefe Thäler schnitten zwischen seltsam gebildeten Bergrücken ein, groteske Felsen ragten aus den Seitenwänden vor, und in den Schluchten stürz-

ten sich Wasserfälle von Gebirgsströmen herab. Dieses Schauspiel gab ihnen Stoff zu einer erfreulichen Unterhaltung, die sie so vieles Unangenehme, was das frühere Gespräch berührt hatte, für den Augenblick vergessen ließ.

18.

Die Heimath.

Der arme Storch, der treu zur Heimath kehrt,
Er trifft in seinem Neste fremde Brut.
Houwald.

Der Mann, den wir unter der Benennung des Hofmeisters in diese Geschichte eingeführt haben, erhielt durch seine Vertrauten sogleich die Kunde von einem Todesfalle, der für ihn so wichtig war, wie der des alten Freiherrn. Jetzt war der Zeitpunkt da, wo er seine neu errungenen Ansprüche geltend machen mußte. Nichts konnte ihn abhalten, den Plan, den seine Habsucht entworfen, den seine Ränke bis dahin durchgeführt, zu verfolgen. Er überließ den unglücklichen, seiner Vernunft nicht mehr mächtigen Ammer seinem Schicksale, und eilte die Güter zu erreichen, in deren Besitz er sich bald zu sehn hoffte.

Er langte an und begab sich sogleich zu seinem alten Bundesgenossen, dem Amtmann, der damals den letzten Willen des sterbenden alten Edelmannes ausgefertigt und ihn später verläugnet hatte. Er fand eine kaltsinnige und zweideutige Aufnahme; aber er ließ sich nicht abschrecken. Er sprach von der nicht zu bekämpfenden Neigung des jungen Ammer zu einem stillen, zurückgezogenen Leben, er verkündete mit Salbung dessen heiligen Wandel, und kam erst nach langen Vorbereitungen zum Ziele seiner Rede, indem er erklärte, daß er nun durch eine gesetzliche Güterabtretungsurkunde Besitzer der Herrschaft Ammer sey.

Diese Eröffnung veränderte nichts in dem Betragen des Gerichtsbeamten. Er hatte etwas Aehnliches erwartet, und schon seit langer Zeit eigennützige Absichten hinter dem Benehmen des Hofmeisters geahnt. Auf sein Verlangen zeigte ihm dieser die Urkunde und ließ sie ihn lesen, ohne sie jedoch aus der Hand zu geben.

»Die Schrift ist in guter Ordnung;« sagte der Amtmann, nachdem er einigemale das Zimmer auf und niedergeschritten war und sich hierauf dicht vor den Hofmeister hingestellt hatte. »Aber,« fuhr er mit einer listigen Miene fort, die eine heimliche Freude im Hinterhalte barg, »es ist, wie Sie wissen, noch eine andere

Schrift vorhanden, welche die mir von Ihnen vorgezeigte durchaus unnütz und erfolglos machen kann. Ich meine den letzten Willen des verstorbenen Herrn von Ammer in Betreff seines ältesten Sohnes —«

»Pah! Lächerlichkeiten!« versetzte wegwerfend der Hofmeister: »wo ist dieser letzte Wille und wo ist der älteste Sohn —«

»Was den letzten Willen angeht,« erwiederte ruhig der Amtmann, »so verwahre ich selbst ihn im Duplikate in meinem Aktenschranke —«

»Wie?« fuhr der Hofmeister auf: »er wurde nicht vernichtet?«

»Ebensowenig, wie das Original;« lautete die Antwort: »nur habe ich nicht den Gebrauch davon gemacht, wie Sie von dem Originale, ich habe ihn nicht benutzt, die Chatulle des Schwiegervaters in Contribution zu setzen, ich habe ihn aufbewahrt für den rechten Erben —«

»Für den rechten Erben?« hohnlachte der Hofmeister. »Wer kennt ihn? Wer weiß von ihm? — Er ist todt und seine Ansprüche, wenn er sich je deren träumen ließ, ruhen mit ihm im Grabe. Jetzt bin ich der rechte Erbe, und dieses Aktenstück schließt jeden andern aus.«

»Es müßten dann doch Edictalladungen ergehn, Termine angesetzt werden, da der Todesfall jenes ältesten

Sohnes noch nicht erwiesen ist;« wandte bedenklich der Amtmann ein.

»Wir wollen uns verständigen!« sagte der Hofmeister, der gern jeden öffentlichen Schritt vermeiden wollte, indem er vertraulich die Hand des Amtmanns nahm. »Wir kennen uns ja nicht erst von heute, wir sind alte Freunde, und eine so alte Freundschaft darf nicht wankend werden. Wir müssen sie befestigen, Beide nach Kräften. Wie gefällt Ihnen das Vorwerk unten am Mühlbache? Nun, wir könnten einen Tausch machen! Ich dächte, das Vorwerk wäre immer jenes Duplikat werth. Das Papier nützt Ihnen doch nichts, denn ich versichere Sie auf Eid und Gewissen, jener sogenannte älteste Sohn ist todt: ich selbst habe seine Leiche gesehn.«

Da öffnete sich die Thüre, und zum Entsetzen des Hofmeisters, der ein Gespenst zu erblicken glaubte, trat der Todtvermeinte herein. Ihm folgte in Uniform und mit seinen militärischen Orden geschmückt der Obristlieutenant von Berli. Der junge Mann, den der Hofmeister zu fürchten hatte, trug ein offenes, mit großem Siegel versehenes Papier in der Hand. Der Hofmeister erkannte das Papier auf den ersten Blick: es war das Originaldocument, das er seit einiger Zeit vermißte.

»Ich bin verloren!« schrie er auf und rannte außer

Fassung der Thüre zu. Aber hier trat ihm der Obristlieutenant in den Weg und bedeutete ihn mit einer ernsten Gebehrde, sich ruhig zu verhalten.

»Herr Amtmann,« sagte Berli's Begleiter mit Ruhe und Würde, »Sie sehen in mir den rechtmäßigen Erben dieser Güter, den ältesten Sohn des vor mehreren Jahren verstorbenen Freiherrn von Ammer, vor sich. Hier ist mein Taufschein, hier ist das von Ihnen selbst entworfene und von meinem Vater kurz vor seinem Tode unterzeichnete Testament.«

Der Amtmann verbeugte sich mit einem bittersüßen Lächeln sehr tief. Des Hofmeisters Vorschlag wegen des schönen Vorwerks war ihm so einleuchtend gewesen, er hatte in aller Eile schon seine Pläne zu allerlei neuen Einrichtungen entworfen, — jetzt war das Alles nur ein schöner Traum gewesen, denn er mußte den Taufschein für vollkommen richtig anerkennen, und ein Blick auf das Testament belehrte ihn, daß es dasselbe sey, welches er ausgefertigt habe, und daß hier nur aus einer ehrfurchtsvollen Unterwerfung vielleicht noch ein Nutzen für die Zukunft erwachsen könne. Dennoch versuchte er, mehr um sich wichtig zu machen, als in ernstlicher Meinung, einige Einwendungen, indem er äußerte: der jüngere Sohn sey doch ebenfalls ein Betheiligter in der Erbschafts-

angelegenheit, und hier stehe ein Herr, der wohl als dessen Bevollmächtigter angesehen werden könne.

»Mit meinem Bruder will ich mich schon vergleichen;« erwiederte lächelnd der neue Freiherr. »Aber was diesen Herrn angeht,« setzte er finster und auf den Hofmeister deutend hinzu, »so kann ich mich auf Nichts mit ihm einlassen. Ich klage ihn vielmehr des Straßenraubs und eines Mordversuchs an und verlange, daß Sie ihn sogleich in sichern Gewahrsam bringen lassen.«

Der Hofmeister hatte alle Besonnenheit verloren; er sah sich entlarvt, er durfte kein Mitleid von dem Manne hoffen, den er auf mehrfachem Wege zu verderben bemüht gewesen. Nur auf seinen alten Bundesgenossen, den Amtmann, setzte er noch einiges Vertrauen; denn dieser hatte ja bis jetzt auch das Vorhandenseyn eines Testaments zu Gunsten des ältern Ammer verschwiegen und mußte fürchten, von ihm verrathen zu werden. Als aber der Amtmann jetzt, obgleich mit sichtbarer Verlegenheit, den Gerichtsdienern schellte und diesen befahl, seinen alten Freund in den Thurm zu führen, würde auch diese letzte Hoffnung verschwunden seyn, wenn nicht ein bedeutender Blick des ehemaligen Verbündeten den Hofmeister belehrt hätte, daß er sich über diese Gefangenschaft beruhigen könne.

Der ältere Ammer — in den sich seiner Geburt und seinen rechtmäßigen Ansprüchen zu Folge Balder jetzt umgewandelt hatte — war zu sehr um das Schicksal seines Bruders besorgt, als daß er sich länger, als durchaus nöthig, auf seinen nunmehrigen Besitzthümern verweilt hätte. Er hatte von der nächsten Stadt einen Rechtsgelehrten mitgebracht, der ihm als ein rechtschaffener Mann bekannt war, und in dessen und des Amtmanns Gegenwart, der jetzt nur Demuth und Dienstbeflissenheit zeigte, er Alles versiegeln ließ. Er reiste hierauf sogleich mit seinem Freunde Berli nach dem Aufenthaltsorte seines Bruders ab. Dieser war ihm von dem Amtmanne genannt worden, und eine trübe Ahnung veranlaßte ihn, die Reise so sehr zu beschleunigen, als es die Hindernisse, welche aus den schlechten Wegen entsprangen, erlaubten. Der Rechtsgelehrte blieb zum großen Verdrusse des Amtmanns auf dem Gute zurück.

Als nach einer beschwerlichen Fahrt die beiden Reisenden durch das gewerbreiche Thal kamen, das wir schon früher geschildert haben, und in dessen entlegenstem Winkel sich die Wohnung des jüngern Ammer befand, konnte Berli's Freund die Beängstigung, die, allem vernünftigen Widerkämpfen ungeachtet, sein Inneres erfüllte, nicht länger verbergen.

»Sie sollen sehen,« sagte er zu seinem Gefährten, »es steht mir irgend ein Unglück oder doch die Nachricht eines Unglücksfalles bevor. Das ist nicht das erstemal in meinem Leben, daß sich eine allgemeine Niedergeschlagenheit meiner bemächtigt, die mir dann immer etwas Unheilvolles prophezeiht. Mein armer Bruder liegt mir fort und fort im Sinne, und wenn ich das scheue Wesen der Leute betrachte, die uns hier begegnen, so drängt sich mir der Gedanke auf, daß man ihn in keiner guten Absicht hierhergebracht hat. Diese Gegend ist ohnehin der fanatischen Thorheiten ihrer Einwohner wegen berüchtigt. Ich habe sie mit Widerwillen betreten, ich würde sie nimmermehr betreten haben, wenn mich nicht eine heilige Pflicht hierher gerufen hätte. Sehen Sie diese Menschen an, wie sie düster und mit anscheinender Demuth die Köpfe hängen, wie ihre zugekniffenen Augen den Boden suchen und nicht aufblicken zu einer so fremdartigen Erscheinung, wie wir ihnen seyn müssen. Glauben Sie mir, Zerli, unter diesem Wesen birgt sich keine wahre Demuth, die sich in Liebe zu Gott und zu den Menschen neigt; es ist der gröbste Egoismus, der sich hier geltend macht, die Heuchelei feiert ihre höchsten Triumphe unter diesen Wölfen im Schafspelze, und der Neid und die Habsucht lassen oft genug die Krallen

unter der unschuldigen Hülle hervorsehen. Aber es würde ungerecht seyn, sie alle ohne Ausnahme zu verdammen. Es mag Einzelne unter ihnen geben, die von Mangel, von häuslichem Elende, von Mühseligkeiten aller Art gedrückt sich auf Erden schon im Himmel anzubauen streben, bei denen dann aus diesem Bedürfniß endlich auch der hochmüthige Wahn der Auserwähltheit entsteht, und die dann gewöhnlich immer tiefer in unsinnige Selbsttäuschungen versinken. Das sind die Bedauernswerthen unter ihnen; sie sind auf dem Wege ins Irrenhaus.«

»Sollten Sie nicht mit zu schwarzen Farben malen?« wandte der Obristlieutenant ein. »Ich habe mich in den letzten Jahren immer im südlichen Europa aufgehalten, wo diese Art von Religionsschwärmerei etwas ganz Unbekanntes ist, und ich kann mich kaum überzeugen, daß in unsern Zeiten der menschliche Geist zu solchen Ausschweifungen geneigt seyn könne!«

»Mit zu schwarzen Farben?« erwiederte bitter der Freiherr. »Habe ich denn schon jener Thatsachen gedacht, die allein hinreichend wären, dieses Unwesen vor den Augen jedes Vernünftigen als verdammlich erscheinen zu lassen? Habe ich schon von den Verbrechen gesprochen, welche Verirrte begangen und Verirrende veranlaßt? Von den Selbstmorden und Kreuzigungen, von

Kinder- und Frauenmord, von Schändlichkeiten, die Moral und Gesetz verbeut, zu denen aber die Auserwählten sich berechtigt glauben? O ich könnte Ihnen viele Beispiele von solchen Dingen anführen, aber ich fürchte nur zu sehr, daß wir selbst ein trauriges erleben werden! Ich fürchte für meinen Bruder.«

»Beruhigen Sie sich!« versetzte Zerli. »Ich glaube im Gegentheile, daß die Trennung von dem Schurken, den Sie haben festsetzen lassen, von sehr guter Wirkung auf ihn gewesen ist. Ich hoffe, daß wir ihn heiterer und vielleicht ganz geheilt von seiner unseligen Gemüthsverirrung wiederfinden. Ich hoffe Sie das Glück genießen zu sehn, das Sie so sehr verdienen, einen liebevollen und zu einer vernünftigen Anwendung des Lebens zurückkehrenden Bruder zu besitzen. Ich kann mir nicht denken, daß die Stimme der Natur in seiner Brust ganz und gar durch die Täuschungen, die man ihm beigebracht hat, unterdrückt worden sey, er wird gewiß —«

»Zerli!« unterbrach ihn sein Gefährte: »Sie erneuern eine schmerzliche Erinnerung in meiner Seele, die ich gern für immer entfernt halten möchte. Gedenken Sie jenes furchtbaren nächtlichen Auftritts in der Burgruine —«

»Es thut mir leid, Sie unabsichtlich daran erinnert zu haben!« sagte gutmüthig der Obristlieutenant. »Aber

mich dünkt, Sie nehmen auch dieses zu hoch und die Nervenreizbarkeit, die damals schon in Ihnen lag, mag daran wohl ihren Antheil haben. Uebrigens haben Sie sich der ganzen Sache erst nach Ihrer Genesung erinnern können und wer weiß, wie viel davon auf Rechnung der Fieberträume zu schreiben ist, die Sie während Ihrer Krankheit beunruhigten, wie Vieles blos ein Werk Ihrer aufgeregten Phantasie ist, das Sie nachher für Wirklichkeit genommen. Ich zweifele nicht daran, daß sich Ihr Bruder damals in einer exaltirten Stimmung befand, die ihn verhinderte, Ihre Entdeckung so aufzunehmen, wie Sie es wünschen durften. Aber ich glaube gewiß, daß sich jetzt ein schönes Verhältniß zwischen Ihnen gestalten wird, und daß er im Stande ist, Sie zu verstehen und Ihr brüderliches Entgegenkommen zu erkennen.«

»Das wolle Gott!« antwortete seufzend der Freiherr. »Aber wie ich das auch wünsche, und wie sehr mir seine Rettung auch am Herzen liegt, so ist doch kein frohes Gefühl in mir rege, das mich etwas hoffen läßt. Gern wollte ich das schwerste Opfer bringen, über welches ich mich jetzt nicht näher erklären kann, um ihn aus dem Abgrunde des Verderbens emporzureißen in ein schönes Lebensglück. Ich hatte ihm dieses Opfer schon angeboten, ich hatte es ihm schon gebracht. Er verschmä-

hete es und ich trage jetzt die Ueberzeugung in mir, daß es zwecklos wäre, wenn ich auch selbst, so schwer es mir fallen möchte, noch immer dazu erbötig wäre. In wenigen Augenblicken werden wir im Klaren seyn, werden wir wissen, ob Ihre Hoffnungen oder meine Befürchtungen richtig waren; denn dort glänzt aus der Abenddämmerung das Haus hervor, in dem er, der Beschreibung zufolge, seine Wohnung haben muß.«

In der That hielten sie jetzt vor dem einzeln stehenden, nicht unfreundlich gelegenen Hause. Aber es blieb Alles still und niemand zeigte sich zu ihrem Empfange. Der Freiherr wurde unruhiger und sprang aus dem Wagen. Er versuchte die Hausthüre; sie war verschlossen. Beide Männer waren nun bemüht, auf eine oder die andere Weise Eingang in das Haus zu gewinnen. Der Obristlieutenant umging es, um irgend eine offne Hinterthüre ausfindig zu machen; sein Freund klopfte aus allen Kräften an die Thüre, damit man ihn vernehme und aufschließe. Eins war so unnütz, wie das Andere. Zerli kam nach einem vergeblichen Gange wieder zurück, der Freiherr glaubte nun gewiß zu seyn, daß sich niemand in dem Hause befinde und daß Alles öde und leer sey. Die trüben Ahnungen, die in seiner Seele Raum genommen hatten, vermehrten sich.

»Berli!« sagte er zu seinem Reisegenossen: »die gänzliche Stille, die in dem Hause herrscht, ist die erste wirkliche Ursache, meine Befürchtungen zu vermehren. Gott weiß, wo mein armer Bruder, seiner Sinne nicht mächtig, jetzt vielleicht umherirrt, und wie ihn sein Geisteszustand den größten Gefahren preisgibt! Wir müssen durchaus in das Haus. Wir müssen hierzu den Beistand der Nachbarn, wenn es noth thut, selbst den der Gerichte verlangen. Vielleicht daß, wenn wir auch ihn nicht finden, doch eine Spur von ihm anzutreffen ist, daß uns Aufschlüsse werden, die uns zu ihm leiten können!«

Sie gingen zu dem nächsten Hause, allein sie erhielten von den Bewohnern nur mürrische und unbefriedigende Antworten. Hier lebe man still und für sich, hieß es, zwar in brüderlicher Eintracht, aber niemand bekümmere sich um das irdische Treiben des Andern. Man schien nicht geneigt mehr zu sagen, und nur auf die dringenden Fragen der Reisenden erhielten diese noch den Aufschluß, daß der Bruder, der jenes Haus bewohnt, schon seit mehreren Tagen nicht mehr gesehen worden, daß der alte Mann, welcher ihn bedient, aber erst seit gestern, ebenfalls aus dem Thale verschwunden sey.

Bei diesen Nachrichten mußte sich die innere Beunruhigung des Freiherrn nur vermehren; auch Berli fing

jetzt an, Besorgnisse zu hegen. Sie bestiegen wieder den Wagen, um sich zu dem Gerichtsbeamten, dem das Thälchen untergeben war, zu begeben. Dieser wohnte in einer beträchtlichen Entfernung, und es war schon völlig dunkel, als sie bei ihm anlangten. Er hörte sie mit mißtrauischen Blicken an. Als aber der Freiherr sich legitimirte, konnte er sich nicht weigern, ihn zu dem Hause seines Bruders zu begleiten und dieses eröffnen zu lassen. Auf dem Wege dahin sprach er in einer salbungsvollen Weise viel von dem heiligen Wandel des jüngern Ammer, wie ihn der Geist erleuchtet, so daß er den Eitelkeiten der Welt entsagt habe und schon in jungen Jahren ein starker Baum im Garten der Gnade geworden sey. Die Freunde überhörten seine Reden. Sie waren mit ernsten Gedanken an den Vermißten beschäftigt, und betraten Beide mit einer gewissen Aengstlichkeit das Innere des Hauses. Der Gerichtsbeamte verließ sie hier, indem er ihnen, wenn sie dessen bedürften, seinen fernern Beistand anbot.

Der Freiherr durchflog rasch die offenstehenden Zimmer des Hauses. Er ließ keinen Winkel, vom Keller bis zum Dache, undurchsucht, aber nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen. Die Nacht kam heran und die Freunde mußten sich entschließen, ihren Nachforschungen

für heute ein Ziel zu setzen. Zerli's Diener besorgte eine Abendmahlzeit und ein Nachtlager für seinen Herrn, zu dem die nothwendigsten Stücke nur mit Widerwillen von den Nachbarn herbeigeschafft wurden. Man hatte den beiden Reisenden sogleich angesehen, daß sie nicht zu den Stillen im Lande gehörten, und den Gottlosen zu dienen, glaubte man sich nicht berufen. Aber jener begeisterte Lobredner der Armuth, der einst von dem jüngern Ammer zwei Thaler borgen wollen, fand sich auch bei dieser Gelegenheit wieder ein und wußte, nachdem ihm der Diener eine gute Belohnung von Seiten seines Herrn versprochen, dem mäßigen Verlangen der Freunde Befriedigung zu verschaffen.

Nach einer trüben und einsylbigen Unterhaltung trennten sie sich und der Freiherr begab sich in das Schlafzimmer seines Bruders, wo er die Nacht zubringen wollte. Hier erinnerte ihn Alles an den Unglücklichen. Das Kleid, welches er an jenem Tage getragen, dem die schreckliche Nachtscene in der Burgruine folgte, hing über der Lehne eines Stuhles. Mehrere Bücher mystischen Inhalts lagen umher. Er schlug sie auf und fand sie am Rande mit Anmerkungen versehen, die an Ueberspannung und irrender Begeisterung die Werke selbst weit hinter sich ließen und ohne Zweifel von seines Bruders Hand herrührten.

Es war schon nahe an Mitternacht, als seine Blicke auf einen Schreibtisch fielen, in dem der Schlüssel steckte. »Vielleicht finde ich hier einen Aufschluß oder eine Nachweisung;« war sogleich sein Gedanke, und im nächsten Augenblicke stand er vor dem geöffneten Pulte. Hier lag eine goldene Uhr; sie war abgelaufen. Einiges Geld war in den Schubladen verstreut, eine unvollendete Zeichnung, die Gegend von Rüdesheim vorstellend, fiel unserm Freunde in die Augen. Er empfand eine tiefe Rührung, als er ihrer ansichtig wurde. Die Empfindungen, die sein Herz für Charlotten erfüllten, wurden in aller Macht in ihm rege. Er starrte das Blatt lange an, seine Phantasie ergänzte das Fehlende.

»Ob sie noch dort weilt?« sagte er in süßwehemüthiger Erinnerung zu sich selbst. »Dort, wo ich es gewagt, das Geständniß meiner Liebe gegen sie auszusprechen, das sie, wenn auch nicht erwiedert, doch nicht zurückgestoßen? Dort, wo sie des Genesenden gepflegt, wo ihr Gebet für ihn zum Himmel gestiegen, wo sie tröstend und beglückend an seiner Seite gewandelt, wo ihre Holdseligkeit die reizende Natur noch verherrlicht? O, wo Du auch bist, Charlotte, ich finde Dich wieder und muß das Gegengeständniß erringen, nach dem meine Seele schmachtet! Du weißt nicht, daß schon frühe ein magi-

melskraft in mir zu beleidigen? Nein, nein! Ich darf das nicht. Die Erde ist dem Himmel ewig feindlich und die Hölle hat sie ersehen, den tausendjährigen Krieg gegen den Himmel für sie auszufechten. Nichts Irdisches soll den Gottbegnadigten erfreuen, nur in gläubiger Hingebung, nur in einer völligen geistigen Abgeschiedenheit von der Welt, bleibt er dem Himmel getreu und der besondern Huld, die ihm geworden, würdig. Er hat sie nicht verdient, er hat nicht nach ihr gestrebt. Die göttliche Liebe ist zu ihm gekommen aus reinem Wohlmeinen mit ihm, und deßhalb steht er auch so unendlich hoch über den andern nicht auserwählten Menschen, die er aber doch nicht verachten darf, weil er in der Demuth wandeln muß. Das Alles lebt nur verworren in mir und der Verstand vermag es nicht klar aufzufassen und zu vereinigen. Doch wir werden nicht selig durch den Verstand, sondern durch den Glauben. Ich will glauben und mich nicht irre machen lassen durch verwegene Gedanken und sinnliche Wahrnehmungen. Ich will blos in der innern Anschauung des Heiles leben, das zu mir gekommen ist, und nicht achten auf irgend Etwas außer mir, denn dieses Alles ist doch nur der Erde angehörig und vom Bösen.

»Die Sonne, der Mond und die Sterne — ſie kommen mir vor wie ein Traum, den der Wechſel der Zeit bringt und wieder raubt. Als ich noch ein Kind war, ſah ich oft lange zu den Sternen hinauf und lächelte mit ihnen und erfreuete mich ihrer. Ich ſtand in dem Wahne, es ſeyen die Augen von Engeln, die gern mit mir ſpielen wollten, und dieſes in der großen Entfernung nicht anders könnten, als durch Blicke. Ich weiß, daß mir dieſes Spiel großes Vergnügen machte. Ich glaubte, die Engel müßten auch meine Blicke ebenſo zu ſich heraufſtrahlen ſehen, wie ich die ihrigen zu bemerken wähnte. Das war ein kindiſcher Selbſtbetrug, der mir jetzt ſogar ſündlich erſcheint. Die Sonne und die Sterne ſind mit der Erde verwandt, und was mit ihr Gemeinſchaft hat, taugt nicht für den Sohn der Gnade. Das Herrliche iſt das Unſichtbare, das ſich aber dem Auserwählten zeigen kann in leiblicher Geſtalt, und es dringt dann, wie ein Blitz, in ſeine Seele das Gefühl, daß die Erſcheinung, die er wahrnimmt, nicht irdiſchen, daß ſie himmliſchen Urſprungs ſey. O, daß ich dieſer Auszeichnung gewürdigt würde! Dann könnte kein Zweifel, vom Irdiſchen erzeugt, mehr in mir aufleben, dann wäre ich befeſtigt und beſchirmt auf Erden!«

»Es ist mir eine Offenbarung geworden, und in kurzer Zeit schon steht mir ein göttlicher Bote in irdischer Gestalt zur Seite. Ich wandelte Abends allein in dem einsamen Thälchen, das nicht weit von dem Badeorte liegt, wohin mich der Hofmeister geführt hat, um mich das verdammliche Treiben der Welt kennen zu lehren. Ich hatte Menschen gesehen, die über der sündigen Lust an den Werken des Schöpfers ihn selbst vergaßen, andere, die sich ganz und gar in den Schlund des hölliſchen Drachen stürzten, indem sie ihm ihre Seelen hingaben am Spieltische, andere, die ihr Heil vertanzten, in Carossen dem hölliſchen Abgrunde zuführen, auf prunkenden Pferden nach ihm hinjagten, andere, die mit albernem Geschwätz über eitele weltliche Dinge sich immer mehr dem Himmel entfremdeten und der Hölle befreundeten, und einige Wenige, die in thörichten Ceremonien und mit zudringlichem Gebete der Gnade des Ewigen spotteten. Als wenn diese errungen werden könnte! O ihr Sünder und Thoren, wie fühle ich mich beglückt, nicht der Eurigen einer zu seyn! Voll Ekel wandte ich mich ab und suchte die Einsamkeit. Das stille Büchenwäldchen nahm mich auf, und in seinem Schatten vergaß ich jene Unglückseligen und überließ mich ganz der heilbringenden Beschaulichkeit des Innern, die nur in

sich lebt und keinen Gegenstand kennt, da jedem, den sie denken könnte, etwas Irdisches eigen seyn möchte, der traurige Zwang der Form oder eine sündige und verwegene Verstandesbedeutung. An einer Stelle, die von den überhängenden Zweigen zu einem dunkeln Verstecke gemacht wurde, setzte ich mich nieder. Ich schloß die Augen, jeder Gedanke an das Weltliche verschwand aus meiner Seele, demüthig verbannte ich den an das Himmlische: ich dachte nichts und war nun in dem glücklichen Gemüthszustande, in dem sich der Auserwählte immer erhalten soll. In der seligen Stimmung, in der er sich ganz dem Willen der Gottheit hingibt, die nun mit ihm verfahren kann nach ihrer unerschöpflichen Gnade, und die Seele, die ihr ganz überlassen ist, gern in ihrem Reiche hat. Da durchschauerte mich mit einemmale ein Gefühl, in dem ich die Annäherung des Göttlichen erkannte. Ich gerieth in eine Verzückung, die ohne bestimmten Ausdruck mein ganzes Innere erfaßte. Meine Augen blieben geschlossen, aber wie ein Feuermeer wogte es vor ihnen auf und nieder, und aus dem Feuermeere tauchten geflügelte Engelsköpfchen auf und lächelten mich an und schienen mich freundlich zu begrüßen. Und vor meinen Ohren summte es wie Himmelsgesang und ich vernahm die Worte: Du sollst gesegnet seyn und wandeln

mit den Englein auf Erden! Da öffnete ich die Augen, um zu sehn, ob denn das Alles Wirklichkeit sey, oder ob ich nur träume oder in süßer Selbsttäuschung befangen sey. Aber das Feuermeer wogte fort und fort hinter den herabhängenden Zweigen, und ich sah wieder in ein Engelsantlitz, und ich hörte noch einen süßern Himmelsgesang, als den frühern. Ach! dieses Engelsantlitz war von unendlicher Schönheit, und in meiner Seele leuchtete es plötzlich als eine himmlische Offenbarung: daß ich den Boten und Führer gesehen habe, der mir gesendet werden würde. Die Augen fielen mir wieder zu, ich sah aber immerfort das holdselige Angesicht, ich hörte den himmlischen Gesang, bis ich endlich ermüdet einschlief, um erst spät wieder zu erwachen.«

»Immer ist es nur eine und dieselbe Sache, die uns auf tausenderlei Wegen und in tausend Formen von dem Himmlischen abzuziehn strebt. Diese Sache ist nichts andres, als das Leben. Es stellt sich scheidend zwischen uns und die Gottheit, es hindert den Auserwählten an der völligen Vereinigung mit ihm, der ihn auserwählt. Aber dann heißt es wieder: Du sollst nicht tödten! und es ist das Wort Gottes selbst, das dieses Gesetz ausspricht! Nicht tödten *wen*? — Einen Andern oder Dich? Hier

liegt ein Räthsel, das vielleicht nur durch die Antwort auf eine weitere Frage aufgelöst wird. Nicht tödten wie? Geistig oder leiblich? Leiblich? Der Leib gehört der Erde und ist vom Uebel. Von ihm also spricht das göttliche Wort nicht. Es ist der Geist, der gemeint ist, und da wäre es denn so verstanden, daß wir den Geist nicht tödten dürfen, indem wir mit weltlicher Lust dem Leibe fröhnen, indem wir jenen zum Irdischen wenden und die Empfänglichkeit für die Gnade in ihm vernichten. Der Geist ist todt, wenn er nicht im Lichte, nicht in der Gnade wandelt. Und wie kann der Geist wohl des Lichtes und der Gnade und des himmlischen Lebens mehr theilhaftig werden, als wenn er Alles von sich abstreift, was dem irdischen Leben, das für ihn der Tod ist, angehört, als wenn er sich von diesem Tode losringt und dann wirklich lebt? So öffneten wir uns dann den Weg vom Tode ins Leben, wenn wir dieses verließen, und was von den Menschen ein Selbstmord genannt wird, wäre in der Wahrheit nur eine Selbstgebährung zum Himmelreiche.«

»Ich habe das Engelsantlitz wiedergesehen, das mir damals auf goldenem Grunde erschienen ist. Mein Inneres durchfuhr jener wohlthätige Schauer, der mich da-

mals ergriff, ich glaubte, die Offenbarung sey nun erfüllt und der himmlische Schutzgeist wandele nun mit mir fort auf Erden. Da sprach plötzlich eine warnende Stimme in meiner Seele: Hüte dich wohl, dich zu täuschen! die Hölle ist geschäftig. Und ich horchte der warnenden Stimme, und mein Herz wird nun von schrecklichen Zweifeln bestürmt, ob diese Erscheinung wirklich der Himmelsbote ist oder nur ein höllisches Blendwerk, das mich versuchen soll? Diese himmlische oder höllische Erscheinung wandelt auf Erden unter den Menschen, wie einer von ihnen, und wer nicht in ihre besondere Bedeutung eingeweiht wäre, der hielte sie für nichts anders. Aber ich weiß, daß sie nur ein Engel seyn kann oder ein böser Geist, daß sie gekommen ist, mich zu beseligen oder mich zu höhnen, daß sie bald auf die eine oder die andere Weise sich beurkunden muß, da ein Wesen des Himmels nicht lange verkannt werden und die Geburt der Hölle sich nicht lange verläugnen kann.«

»Meine Seele schwimmt in Entzücken, und Feuermeere von Himmelswonne strömen durch mein Inneres, und aus den Feuermeeren sieht wieder das Engelsangesicht auf, und die Himmelssprache erklingt wie damals in süßen Melodieen, nur herrlicher und bestimmter! Ja! meine

Offenbarung iſt erfüllt, der himmliſche Schutzgeiſt iſt mir geſandt worden, und hat ſich bewährt in der beſeligenden Sprache, die nur dem Göttlichen eigen ſeyn kann. Wir ſtanden auf der Höhe eines Berges, tief unter uns lag der irdiſche Tand, die Prunkſucht und die Noth, der Reichthum und das Elend, der Schlamm der Lüſte und die Geiſſel ihrer Strafen: Alles Dinge, die dem Abgrunde entſtammen und ihm wieder zufallen. Ich hatte meine Blicke auf die holdſelige Erſcheinung gerichtet, deren himmliſche Natur mir immer einleuchtender wurde. Ich fühlte mich in ihrer Nähe wunderbar erkräftigt und belebt. Es war der Himmelsgeiſt, der auf mich wirkte. Da erklang mit einemmale aus ihrem Munde der Engelsgeſang, der mir in jener Stunde der Offenbarung getönt, und jeder Zweifel an ihre göttliche Sendung war aus meiner Seele verſchwunden. Und wie die himmliſchen Melodieen weiter klangen, ſo ſtrahlte leuchtender das Licht in meiner Seele, und die Engelsgeſtalt, die vor mir ſtand, ſah ich auch in heller Glorie in meinem Innern. Aber es war mir, als ſey das Doppelgebild nur eins, es war mir, als töne auch noch eine zweite Stimme aus meiner Seele, ebenſo wie die ihrige, und als wären es wieder auch nur dieſelben Töne, die aus mir ſangen und als ſey dieſe innige Verſchmelzung das Siegel meines

Bundes mit dem gottgesandten Schutzgeiste. Niemand schien seine Himmelssprache zu verstehen als ich, denn ich hörte wunderbare Dinge heraus von seliger Herrlichkeit, vom wahren Leben im Tode, vom Siege der Taube über den Drachen, von der goldenen Krone mit Rosen geschmückt und mit Blut getränkt, die die Könige in Zion tragen werden, vom neuen Reiche vor dem Tage, wo Alles wieder Leben wird, von glücklicher Armuth des Geistes und herrlichem Reichthume der Gnade. Und der Gesang verkündete mir die Krone und den Sieg, das wahre Leben und das neue Reich. Und als der Schutzgeist nun seine Offenbarung vollendet hatte, als er schweigend an meiner Seite hinabschwebte in das Thal: da redete ich zu ihm und beschwor ihn, mich zu verlassen in keiner Noth, und er versprach es mir und weilt nun immer in meiner Nähe, wenn auch unsichtbar, doch immer mächtig, sich in seiner leiblichen Gestalt mir zu zeigen.«

»Das war ein schwerer Kampf mit dem bösen Geiste, der aus dem Abgrunde heraufstieg und meinen Schutzengel niedertreten wollte in den irdischen Staub und lästern wie mich! Er kam gleißnerisch an mich heran, und nannte mich mit süßer Stimme Bruder und that, als wolle er mir sein Liebstes hingeben aus reiner Liebe, und

sich selbst in der Entbehrung ewigen Gram und Schmerz bereiten. Aber ich hatte ihn erkannt, ich hatte den Drachen dem Abgrunde entsteigen sehen, wo er Laster und Verbrechen kocht. Ich rang mit ihm und drängte ihn wieder hinab, und wie er auch sich sträubte und Widerstand leistete, er mußte hinunter und liegt nun wieder gefesselt im Abgrunde und brütet Unheil. Ohnmächtiger! Wie konntest du dich erheben gegen den, der in der Gnade ist, den ein Engel geleitet? In meine Seele ist seit diesem Siege eine himmlische Klarheit eingekehrt. Ich fühle mich erhaben, ich fühle mich eingebürgert im Himmel, weit über den andern Menschen. Ich bin reiner geworden und wer weiß, wie wenige Stufen ich noch zu übersteigen habe, daß ich dann mit meinem Schutzgeiste gleich stehe und selbst ein Engel bin, und in gleich vollkommener Vereinigung mit ihm die Himmel durchziehe und segnend wirken kann für die, welche noch Menschen sind, und eben eingehen in das Thor der Gnade. O wie drängt es mich hinauf! Holder Schutzgeist, laß mich bald dir gleich werden!«

Als der Freiherr diese Worte las, wurde er von sehr wehemüthigen Empfindungen ergriffen. Der Gedanke an jene Nacht, und wie er damals von dem irrsinnigen Bruder schrecklich verkannt worden, war ihnen zu sehr ver-

wandt, um nicht gleich in ihm zu entstehen und seine Seele mit tiefer Betrübniß zu erfüllen. Zugleich mußte er sehen, wie der arme Bruder immer tiefer in Wahn versank, wie sein geistiges Leben aus Dämmerungen in Nacht überzugehen anfing, er aber in beseligendem Irrthume die Himmelsleiter zu ersteigen glaubte. Traurig las er weiter.

»So glücklich, wie jetzt, war ich noch nie. Das Irdische ist nicht für mich da, und ich schaue immer nur in mein Inneres, wo ich den herrlichen Schutzgeist erblicke: also in den Himmel. Ist es denn möglich, daß man den Himmel so in sich tragen kann, und doch fort und fort auf Erden und unter Menschen wandelt? Ist es denn möglich, daß ein Bewohner des Himmels in und mit uns lebt, und der Körper noch für die Erde lebt? Aber ich fühle ihn ja nicht, diesen Körper, und muß mich aus mir selbst emporreißen, um mich seiner zu erinnern. Das sind alles Werke des Schutzgeistes, der mich der Erde entfremdet, um mich dem Himmel näher zu bringen, daß ich bald eins und gleich mit ihm sey. Ich lebe auch jetzt schon im Himmel, das heißt nur *in mir*. Ich vernehme die sündige Lust der Menschen nicht mehr, nicht mehr ihre thörichten Klagen. Ich bin

blind für die lockenden Bilder der Erde, unempfindlich gegen die ganze Außenwelt. Ich bin glücklich!«

»Da wandele ich nun unter lauter Begnadigten, unter Propheten, die der Geist belebt und erfüllt, unter dem seligen Häuflein, das in der Armuth der Welt, in dem Reichthume des Himmels ist. Aber keiner von Allen ist so hoch begnadigt, als ich, und, nachdem auch die Fessel des weltlichen Gutes von mir gestreift, schwebe ich über ihnen, und der Schutzgeist im Innern ruft unaufhörlich: ich und du sind nahe der Vereinigung, und wir beide werden dann ein Engel. Wer ist mir gleich? — Wer steht so hoch, wie ich? — Wer unter den Staubgeborenen ist der Gottheit so nahe? — Niemand! antwortet der Schutzgeist, und ich jubele mit ihm: Niemand! und werde mich aufschwingen mit ihm in den Himmel, wann es Zeit ist. Er wird dann wieder die himmlischen Melodieen erklingen lassen wie damals, und sie sind das Zeichen, daß der Erdenlauf vollendet ist und das Engelsleben nun beginnt. Er wird in seiner holdseligen Gestalt vor mich hintreten und ich darf dann an die Brust des Engels sinken, und ich verschmelze in seligem Entzücken mit ihm in Eins, und das Höchste ist gewonnen. O Engel, Engel! Erscheine! Gib das Zeichen!«

» Heilige Höhle, immer zieht es mich in deine wunderbar verschlungenen Irrgänge! Die Menschen warnen mich vor dir und sagen, ich könne mich verlieren in den Klüften und müsse dann elendiglich sterben. Sterben? — Sie haben den Geist noch nicht erkannt, und er hat ihnen das Leben noch nicht offenbart: sonst könnten sie nicht so sprechen. — Heilige Höhle! oft sitze ich auf einem Steine in deinem abgelegensten Gange und schaue und lausche, und die Dunkelheit wird zur Dämmerung, und das Engelsbild in mir tritt aus mir heraus vor mich hin und steht wie eine schwankende Nebelgestalt vor mir und ich erkenne die himmlischen Züge und sehe, wie hingebannt, in steigender Verzückung nach ihnen hin. Dann erklingen auch ferner im sanften Rauschen die herrlichen Melodieen, und ich höre ein mildes Flüstern der Engelsstimme, und ich vernehme Verkündigungen des Himmlischen und Ewigen, die eine irdische Sprache nicht wiederzugeben vermag. Wenn ich dann glaube, die Stimme solle so laut werden wie damals, wenn ich hoffe, das dürftige Bild werde sich nun verkörpern, und Alles werde erfüllt, was ich ersehne, dann entsteht irgend ein Geräusch, ein Stein löst sich aus der Wand, ein Tropfen fällt von der Decke, und die Nebelgestalt zittert auseinander und kehrt wieder in mein Inneres zurück und lä-

chelt dort selig und beseligend. Ein Lichtstreif zieht dann vor mir her und führt mich sicher durch alle Windungen wieder an das Tageslicht. Aber ich lasse mich nicht irren durch die verfehlte Hoffnung, durch die zufälligen Störungen. Fest und bestimmt ist die Ueberzeugung in mir, daß in der heiligen Höhle die himmlische Vereinigung geschehen wird. Die Sehnsucht aber ist übermächtig! Hin, hin! Der Engel in mir ruft: die Zeit ist gekommen!«

Dieses waren die letzten Zeilen, welche das Tagebuch enthielt. Sie waren mit zitternder Hand geschrieben, und der Freiherr hatte Mühe, sie zu entziffern.

20.

Wiedersehn.

O Herz, du bist gebrochen!
Dein Leiden war zu schwer,
Da hat es dich zerrissen
Und drückt dich nun nicht mehr.
Der Freude und der Liebe
Gibst du nicht ferner Raum;
Ach! Alles ist verschwunden,
Wie Nebeldust und Traum.

Anonym.

Während des Lesens und beim Nachdenken über das Gelesene, war die Zeit schnell und unbemerkt verstrichen.

Als der ältere Ammer seufzend das letzte Blatt aus der Hand legte, dämmerte das noch matte Licht des anbrechenden Morgens durch die Fensterscheiben herein. Der junge Mann überdachte noch einmal alles Gelesene. Er versuchte sich in den Gemüthszustand seines Bruders zu versetzen, und fand nun in dessen Fortschreiten eine merkwürdige Consequenz des Irrsinns, die ihn überraschte, indem sie ihn zugleich tief betrübte. Aber mit einemmale ward es klar in ihm, und eine schreckliche Vermuthung ergriff ihn mit einer Lebendigkeit, als sey sie eine schon bestätigte Wahrheit.

»Er ist in der Höhle! Er ist umgekommen oder nahe daran dem gräßlichsten Tode zu erliegen!« schrie er so laut auf, daß Gustav von Zerli und sein Diener in den benachbarten Zimmern erwachten und eilig herbeikamen.

»Wir müssen gleich fort!« rief er diesen hastig zu: »ich weiß wo mein Bruder ist, ob lebend, ob todt: das weiß ich nicht. Zerli, Sie müssen von der berühmten Höhle gehört haben, die sich im Hintergrunde dieses Thales befindet. Sie ist ein Wunderwerk der Natur, die hier in seltsam gewundenen Irrgängen demjenigen Schlingen legt, der vorwitzig ihre Geheimnisse ausspüren will. Dort werden wir den Bruder wiederfinden. Wie? das weiß Gott, der auch für ihn das Beste erwählt haben wird!

Aber wir dürfen nicht zögern. Jeder Augenblick, den wir hier verlieren, kann ihm, wenn er noch lebt, den Tod bringen.«

Er eilte in großer Aufwallung aus dem Zimmer. Es war nicht Zeit Erläuterungen zu verlangen, das sah der Obristlieutenant ein, und folgte ihm mit dem Diener auf dem Fuße. Nur mit Mühe konnte man Leute finden, die willig waren, als Führer in der Höhle zu dienen, aber auch hier zeigte sich jener begeisterte Redner, gegen ein ansehnliches Geschenk, wiederum sehr hülfreich, und schloß sich sogar selbst dem Zuge an.

Als der Freiherr ihm seine Besorgnisse wegen des Bruders äußerte, blieb er ganz ruhig und lächelte für sich hin, wie jemand, der die Kurzsichtigkeit und den Irrthum eines andern bedauert.

»Bruder!« krächzte er dann in dem uns bekannten heisern Tone: »Du wandelst noch in der Nacht und in der Lüge, wir aber im Lichte und in der Wahrheit, und dennoch sehe ich Dich als meinen Bruder an, weil es die Demuth so befiehlt. Bruder! Du hältst für Unglück, was keins ist, eben weil Dir die Wahrheit nicht offenbar worden ist. Derjenige, nach dem Du forschest, ist ein Hochbegabter, ein Prophet und König im Reiche der Frommen. Wie willst Du, den der Drache noch hält

zwiſchen ſeinen Zähnen, ermeſſen, was jenem frommt und noth thut? Bruder! Sey demüthig und entſage dem Stolze der Welt! Vielleicht kommt dann auch der Geiſt über Dich und Du wirſt begnadigt, einer zu werden von den Unſrigen.«

Der junge Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet wurden, hielt es nicht für angemeſſen, ſie mit einer Antwort zu beehren. Er trieb den Sprecher und ſeine Begleiter, die ihren gewöhnlichen langſamen Schritt angenommen hatten, raſcher vorwärts und erklärte jetzt ſeinem Freunde, was ihn bewege, den Vermißten in der Höhle aufzuſuchen.

Es war ein trüber und nebeliger Morgen. Kalte Zugluͤfte ſtrömten durch das Thal hin, eine traurige Stille herrſchte überall, und nirgends zeigte ſich einer der Reize, mit welchen die Natur ihre Sommermorgen auszuſchmükken pflegt. Durch den Nebel ſah man in matt ſchimmernden Umriſſen die kahlen Hügel, welche ſich hinter den Seitenwänden des Hohlwegs erhoben, aber ihr Anblick konnte nicht erheitern und erfreuen. Kein Grün belebte ſie, und das wenige Geſtrüpp, das auf ihnen wuchs, ſchien fahl und abgeſtorben.

Endlich war der traurige Gang gethan, und man ſtand am Eingange der Höhle. Während die Führer zu einem

langen Wege im Innern der Erde Grubenlichter bereiteten und anzündeten, konnte sich der Freiherr eines sehr schmerzlichen und herben Gefühles nicht erwehren, das ihn beim Anblicke des Schlundes, durch den er in wenigen Augenblicken eingehen sollte, ergriff. Wahrscheinlich war sein unglücklicher Bruder den nämlichen Weg gegangen, aber um auf ihm nimmer mehr lebend zurückzukehren. Gewiß hatte er ihn oft gemacht in seligem Wahne, in der glücklichen Hoffnung, das Ziel seines bedauernswürdigen Irrsehnens zu erreichen. Der ältere Ammer mußte sich mit Gewalt von diesen Gedanken losreißen, um seinen ganzen Muth und seine Geistesgegenwart dem Geschäfte, das er vorhatte, widmen zu können.

Die Männer hatten ihr Werk vollbracht und schritten voran; die Freunde mit dem Diener hielten sich dicht hinter ihnen. Als man in der großen Halle angelangt war, wo der Altar stand, stürmte der uns bekannte fromme Redner plötzlich aus der Reihe der Führer hervor, trat auf die Erhöhung und schrie, indem er das Grubenlicht vor sich hinstellte:

»Der Geist kommt über mich und gebietet mir: Du sollst bekehren diese Belialskinder. Knieet nieder und lauschet dem Sinne der Offenbarung in Demuth und Unterwürfigkeit. Ergebt euch auf Gnade und Ungnade, denn

was vermag der höllische Feind gegen mich, den heiligen König im tausendjährigen Reiche?«

»Um Gotteswillen!« sagte, während der Fanatiker so sprach, der Freiherr zu Zerli: »Dieser Tollhäusler kann durch sein unzeitiges Gewäsch, das uns aufhält, meinen Bruder tödten.«

»Lassen Sie mich machen!« erwiederte der Obristlieutenant. »Ich kenne das Mittel, mit dem man diesen Esel in der Löwenhaut zähmt.«

Die Führer hatten ihre Leuchten hingestellt und waren auf die Kniee gesunken. Ohne Umstände ging Zerli auf den Mann hinter dem Altare zu und flüsterte ihm ernst und bestimmt zu:

»Einen Louisd'or, wenn Du schweigst; fünfzig Stockprügel, so Du noch ein Wort sprichst!«

Der Redner verstummte. Er warf einen scheuen Blick auf den zornigen Kriegsmann, nahm das Licht zur Hand und sagte fortschreitend zu seinen Gefährten:

»Der Geist ist auf's Neue über mich gekommen und hat mir gesagt, daß es noch nicht Zeit ist. Aber er hat sie schon bezeichnet, die Brüder, und sie werden auch bald eingehen ins Licht.«

Die Gesellschaft wanderte nun schweigend durch viele Gänge und Wölbungen. Allenthalben sickerte Wasser von

der Decke nieder, und bildete an den schräg laufenden Wänden und am Boden Tropfsteinfiguren von seltsamer Gestalt, denen die Phantasie allerlei Bedeutungen beilegen konnte. Oft rauschte es in der Ferne, wie ein Strom, der in den Eingeweiden der Erde sich Bahn gebrochen hatte, oft rollte es wie Donner durch die Gänge. Dann hatte wahrscheinlich Gestein sich abgelöst, war in einen Abgrund gestürzt und das Echo hatte den Schall vermehrt und weither getragen. Die Gänge wurden so eng, daß nur einer hinter dem andern gehen konnte. Oft mußte man sich durch die vorstehenden Seitenwände mit Mühe hindurchdrängen. Man mußte gebückt gehen, um mit dem Kopfe nicht anzustoßen, man mußte an vielen Stellen sehr vorsichtig weiter schreiten, um auf dem feuchten Boden nicht auszugleiten und in eine dunkele Tiefe zur Seite zu stürzen. Die Führer schienen das Höhlenlabyrinth wohl zu kennen, aber sie fanden doch, als sie tiefer eindrangen, für gut, durch Zeichen und Merkmale den Rückweg zu sichern.

Der ältere Ammer achtete auf alles dieses nicht. Wo ein neuer Gang sich aufthat, wo eine Vertiefung in den Wänden sich zeigte, forschte sein Blick nach dem verlorenen Bruder. Er hatte ihn schon oft laut bei Namen gerufen, er hatte seine Pistolen abgefeuert, damit der vielleicht in den Gängen Umherirrende die Anwesenheit

von Menschen wahrnehme, welche auf seine Rettung bedacht seyen. Alles aber war still geblieben. Keine Spur des Verlorenen wollte sich zeigen.

Sie standen jetzt, nach einer beinahe zwei Stunden langen, sehr beschwerlichen Wanderung tief im Hintergrunde der Höhle. Die Männer aus dem Thale erklärten, daß sie hier am Ende seyen und nun nichts anders wüßten, als den Rückweg anzutreten und auf diesem die vielen kleinern Seitengänge zu untersuchen. Der Freiherr aber konnte sich von dieser Stelle nicht trennen. Ein unerklärliches Gefühl hielt ihn fest. Er ließ die Grubenleuchten zusammen an einen langen Stab befestigen und untersuchte nun mit scharfen und aufmerksamen Blikken das weite Gewölbe. Da zeigte sich noch auf einer sanft angehenden Erhöhung eine Spalte, da schlug sein Herz höher, da drängte es ihn hin nach der sonderbar gestalteten Oeffnung, die das Ansehn einer jener Nischen hatte, in denen man Heiligenbilder an den Landstraßen aufgestellt findet. Er kletterte in ängstlicher Erwartung nach der Nische hinauf, ein Führer folgte ihm mit den Leuchten. Ihr voller Glanz fiel in die Vertiefung: entsetzenvoller Anblick! Da saß der Bruder bleich und starr, an die Felsenwand gelehnt, die Augen geschlossen, die Arme nach dem Boden gestreckt: eine Leiche.

Ein lauter Schrei des Freiherrn rief diejenigen, die unten geblieben waren, hinauf. Der Obristlieutenant sah sogleich ein, daß hier jeder Versuch zu helfen und wiederzubeleben vergeblich seyn würde. Hier hatte der Tod schon vor mehr als vierundzwanzig Stunden sein Opfer getroffen, und so schnell und sicher, daß es gar nicht gelitten zu haben schien, daß es in der Stellung eines Schlafenden ruhig und friedlich dasaß, daß keine krampfhafte Verzerrung der verklärten Gesichtszüge ahnen ließ, es habe im Todeskampfe gerungen und sey schmerzhaft unterlegen.

»Ewiger Gott, wir sind zu spät gekommen!« sagte mit zitternder Stimme der Freiherr, nachdem er sich von der ersten schrecklichen Ueberraschung erholt hatte. »Er ist todt, er ist in Entbehrung und Verzweiflung gestorben, sein Hülferuf ist nicht vernommen worden, seine ermattenden Schritte haben vergebens einen Ausweg gesucht, bis sie ihn endlich hierher getragen, wo er der Erschöpfung und der Noth unterlegen.«

Er verhüllte sein Antlitz, er mußte sich auf Zerki stützen, der neben ihn getreten war.

»Beruhigen Sie sich,« sagte dieser mit dem Tone der Ueberzeugung, »und entfernen Sie diesen furchtbaren Gedanken. Die Kraft des Lebens war in dem Un-

glücklichen gebrochen, der krankhaften Stimmung der Seele konnte die körperliche Hülle nicht widerstehn und er ist auf ganz natürliche Weise gestorben. Ein Schlagfluß hat ihn getroffen. Er würde ihn in seinem Zimmer, in ihren Armen getödtet haben. Wahrscheinlich hat er ihn im Schlafe überrascht, denn, sehen Sie! er lächelt noch wie in einem seligen Traume.«

Diese Ansicht war in der That ganz geeignet, die schmerzlichen Gefühle in der Brust des trauernden Bruders zu mildern. Er dachte an das Tagebuch und er ahnete, daß der Augenblick, in welchem der Geschiedene die ersehnte Vereinigung mit seinem Schutzgeiste zu feiern vermeint, der seines Todes gewesen sey. Als aber jener fromme Redner jetzt seine Stimme erhob und krächzend das Geschick des Todten preisen wollte, da fuhr er mit drohender Gebehrde und zornsprühenden Blicken auf ihn los, und rief heftig:

»Schweig, Unglücklicher, und erinnere mich in diesem Augenblicke nicht an Dich und Deinesgleichen! Ruft nicht die Rache, ruft nicht meinen Fluch auf euch herab!«

Erschrocken trat der Angeredete zurück und befolgte nun schweigend die Anordnungen Zerli's, der ihm und den andern Führern gebot, mit Hülfe seines Dieners die Leiche aus der Höhle und nach dem Wohnhause zu schaf-

fen. Es war ein trauriger Zug bis dahin. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und die Sonne schien hell herab, aber im Innern der Freunde war es düster und Beide betrauerten in stummem Schmerze den Frühehingewelkten.

Als sie zu Hause angelangt waren, wurde sogleich der Arzt herbeigerufen. Er wiederholte, was bereits der Obristlieutenant geäußert hatte, und erwies es mit unumstößlichen Gründen. Alle Opfer, die der überlebende Bruder dem geschiedenen hatte bringen wollen, waren nun unnütz; ihm blieb nur die tröstende Vermuthung, daß der an Lebensfreuden so Arme in einem Augenblicke seliger Verzückung, in einem himmlischen Wonnetaumel gestorben sey.

Er wollte durchaus nicht, daß der Todte in dem Thale begraben würde. In dem Erbbegräbnisse auf Schloß Ammer sollte die sterbliche Hülle ihre letzte Ruhestätte finden, und beide Freunde beschlossen, sie dahin zu begleiten.

21.

Freuden des Lebens.

Rolle Leben! frisch und jung,
Sonnenklar und heiter,
Mit des Rades Macht und Schwung,
Leben! immer weiter!
Hat doch eine starke Hand
Sicher aus der Himmel Stand
In die schönen Thale
Ausgestreuet deinen Brand,
Daß er herrlich strahle!

Fr. Kuhn.

Indessen hatte die am Rhein zurückgebliebene Gesellschaft den reizend gelegenen Ort verlassen, wo Leid und Freud' ihr geworden, wo junge Neigungen entstanden, Erwartungen erregt worden, wo das Mitgefühl sich mit freundlicher Thätigkeit erwiesen, wo auch dann die Liebe leise ihre Schwingen geregt hatte. Madame Walling war zu verständig, um sich durch die plötzliche Entfernung der beiden jungen Männer beleidigt zu finden. Sie war überzeugt, daß nur eine höchst wichtige Ursache diese eilige Abreise habe veranlassen können, und wenn in dem flüchtigen Schreiben des Obristlieutenants nichts Bestimmtes hierüber gesagt worden, so hielt sie sich auch nicht

für berechtigt, eine ausführliche Erklärung zu erwarten. Nicht gleich bescheidene Ansprüche machte das Zerlische Ehepaar. Die Dame war besonders unwillig über ihren Neffen, daß er ohne Abschied von ihr, und ohne ihrer mehr als mit einem flüchtigen Gruße in dem hinterlassenen Briefe zu gedenken, sich entfernt hatte. Auf die Bemerkung der Wittwe, daß er als ein treuer Freund und sehr edeler Mann handele, indem er den Genesenden nicht allein reisen lassen, meinte sie: das sey eben das Aergste, daß er nahe Verwandte einem Fremden aufopfere, einem Abentheurer, von dem Niemand etwas mehr wisse als den Namen, und nicht einmal mit Bestimmtheit, ob der ächt sey. Der Bankier sagte nichts, allein er ging schnaufend und blasend im Saale auf und nieder, machte ein sehr vornehmes und preciöses Gesicht, und konnte nicht fertig werden, seine Cravatte in eine malerische Ordnung zu bringen.

Niemand war ernster und stiller, als die beiden jungen Frauenzimmer. Jetzt lernten sie die Gefühle kennen, welche sie für die Abwesenden erfüllten, und die ihnen bisher noch nicht klar geworden waren. Das Bild des jungen Mannes, den Charlotte unter dem Namen Balder kennen gelernt hatte, stand immer vor ihrer Seele; die Erinnerung an Gustav von Zerli beschäf-

tigte Antonien. Als diese von Charlottens Mutter freundlich eingeladen wurde, mit ihr in ihren Heimathsort zu reisen, und als gerngesehener Gast dort einige Zeit zu verweilen, willigte sie gern ein; denn die Hoffnung, Gustav wieder zu sehen, konnte ja nur dort erfüllt werden.

Schon während der Reise entspann sich zwischen den zwei Mädchen eine Vertraulichkeit, die, als sie in Charlottens Vaterstadt angelangt waren, bald in eine innige Freundschaft überging. Frau Walling bewohnte ein anmuthiges Landhaus am Ufer des bedeutenden Flusses, der immer ein Bild des regsten Lebens bot, indem er die unzähligen Gegenstände, deren die betriebsame Handelsstadt bedurfte, dieser zuführte. Der Garten selbst war sehr groß und mit vielem Geschmacke angelegt. Er stieß an fruchtbare Kornfelder und blühende Wiesen. Liebliche Fußpfade, die sich durch diese hinzogen und zu stattlichen Meierhöfen oder freundlichen Dörfern führten, ladeten den Freund der Natur zu weiteren Luſtwandlungen ein.

In der Frische des Morgens und in den kühlen Abendstunden ergingen sich Charlotte und ihre Freundin hier oft, während die Wittwe durch ein oder das andere nothwendige Geschäft abgehalten wurde, sie zu begleiten. Hier,

wo die Natur mit zarter Milde waltete, wo ihr stilles Wirken eine weite, von einem Gebirgshalbkreise geschlossene Ebene mit goldnen Früchten, mit wohlthätigem Grün und bunten Blumen schmückte, wo sie in Allem einen vollkommenen Frieden und eine Ruhe offenbarte, bei der sich ungestörter die Gefühle in der Menschenbrust regten und belebten, hier öffneten sich bald die Herzen der Freundinnen einander, und sie hatten nun kein Geheimniß mehr unter sich. Ihre Unterhaltungen, ihr Zusammenleben war jetzt von einem neuen wohlwollenden Geiste beseelt. Sie konnten von den Entfernten miteinander sprechen, sie konnten sich ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihre Befürchtungen gestehn. Jene wurden genährt und vermehrt durch freundlich theilnehmende Zusprache, diese auf eben solche Weise beseitigt oder doch vermindert. So schlang sich täglich inniger dieses freundschaftliche Band, das Frau Walling mit Vergnügen bemerkte, indem in ihrem und Charlottens Umgange Antonie fast alle Fehler ihrer frühern Erziehung abgelegt hatte, und nun alle schönen Eigenschaften ihres Herzens und Geistes an den Tag traten.

Der Bankier Zerli und seine Frau lebten ganz und gar in andern geselligen Kreisen, wie diejenigen waren, an denen die Wittwe mit ihrer Tochter und Antonien,

wiewohl nur selten, Theil nahm. Sie erschienen auch nicht im Hause der Frau Walling, denn der Bankiersfrau ging es hier viel zu still zu, und wenn sie auch, immer in Betracht der erwünschten möglichen Verbindung des Neffen mit Charlotten, der langen Weile hätte ein Opfer bringen wollen, so hegte sie doch einen allzugroßen Widerwillen gegen Fräulein von Lichtenwall, um sich zu einem Besuche im Wallingschen Hause entschließen zu können. Einigemale hatte sie Charlotten zu sich einladen lassen, in der Hoffnung, sie nach und nach zu einer freundlichen Aufnahme für eine dereinstige Werbung des Neffen, der ja durch eine baldige Rückkehr den begangenen Fehler wieder gut machen mußte, zu stimmen; allein Charlotte hatte jedesmal abgesagt, mit der Entschuldigung, sie selbst habe jetzt einen Besuch, den sie nicht wohl verlassen könne. Zerli und seine Frau kannten keinen andern Lebensgenuß als den, welchen ein steter Wechsel rauschender Vergnügungen bietet, und ihre unglückliche verfehlte Kunstliebhaberei. Sie besuchten fast täglich das Theater, sie gaben Konzerte und Bälle, die immer von Schmarotzern, an deren stumpfen Sinnen der Ruf der Natur in der schönen Jahreszeit unvernommen vorüberging, besucht und belebt wurden. Immer wußte Zerli, dessen großes Vermögen seiner

Luſt keine Feſſeln anlegte, andere Vergnügen zu erſinnen und auszuführen. Je prachtvoller ſie waren, jemehr Aufſehen ſie erregten, deſto zufriedener war ſeine Frau damit. In ſeinem großen Garten, der auch mehrere Teiche enthielt, gab er Fiſcherſtechen und Wettrennen in Nachen, bei welchen einmal der unglückliche Zufall wollte, daß er ſelbſt einen gefährlichen Fall ins Waſſer that, der ihm ohne ſchleunige Hülfe hätte das Leben koſten können. Feuerwerke zu Waſſer und zu Lande wurden abgebrannt, Illuminationen angeordnet, ländliche Feſte, die ſtärkſten Satiren auf das wirkliche Landleben, mit einer unſinnigen Verſchwendung veranſtaltet; immer aber mußte die Muſik den Schluß des Ganzen machen, und dann waren es auch immer Herr und Madame Zerli, die, unter dem volltönenden Applaus der Gäſte, ihre Talente geltend machten.

Eines Abends ſaß Madame Walling mit ihrer Tochter und Antonien auf dem Altan ihres Landhauſes. Zu ihren Füßen zog ruhig und ſilberklar der Strom vorüber, und in den leichten Schleier der beginnenden Dämmerung hüllten ſich die gegenüberliegenden Hügel mit ihren freundlichen Rebenanpflanzungen.

Die Wittwe ſelbſt hatte die Unterhaltung auf die entfernten Freunde gelenkt, und äußerte ihre Beſorgniſſe

darüber, daß auch gar keine Nachricht von ihnen käme, die um so mehr wünschenswerth sey, da Balder bei seiner Abreise noch immer nicht den vollen Gebrauch seiner Kräfte besessen habe. Die Mädchen äußerten sich mit großer Vorsicht, was der erfahrenen Frau nicht entging und von ihr ganz richtig gedeutet wurde.

Da wurde ihre Aufmerksamkeit durch einen Nachen erregt, der leicht und eilig den Strom herabkam. Die Ruderer schienen sehr geschäftig, obgleich nur zwei Männer in dem Fahrzeuge aufrechtstehend sich befanden, von denen der eine ganz schwarz gekleidet war. Der Nachen schwebte näher, aber die zunehmende Dunkelheit ließ die Männer nicht erkennen. Er nahm seine Richtung gerade auf das Landhaus zu. Mit ahnungsvollem, hochklopfendem Herzen blickte Charlotte Antonien an. Diese ebenso die Freundin. Die Männer stiegen bei dem Landhause aus, sie grüßten, sie richteten ihre Schritte nach dem Eingange. Es mußten Freunde oder Bekannte seyn; allein die verwünschte Dämmerung machte jede Bemühung, über diesen Punkt ins Reine zu kommen, vergeblich.

Die Wittwe sah lächelnd auf die jungen Frauenzimmer. Sie erkannte, was in ihnen vorging, und daß sie in diesem Augenblicke zwischen Hoffnung und der Furcht vor einer getäuschten Erwartung schwebten.

Da trat ein Diener herzu und meldete den Freiherrn von Ammer mit einem Freunde. Charlotte griff zitternd nach Antoniens Hand. Seitdem sie körperlich und geistig genesen war, konnte sie nicht anders, als mit einem unangenehmen drückenden Gefühle an den unglücklichen jungen Mann zurückdenken, den sie jetzt als einen damals schon dem beklagenswerthesten Schicksale Verfallenen erkannte, damals vielleicht in ihrer eigenen trüben Gemüthsstimmung mit einer nun schon oft bereueten Zuvorkommenheit behandelt hatte. Sie erinnerte sich seiner leidenschaftlichen Reden, als sie an jenem Abende von dem Niederwalde herabgestiegen, es war ihr wie ein dunkeler Traum, daß sie ihm bei der Trennung irgend ein Versprechen gegeben habe, dessen Bedeutung sie aber nicht mehr wußte. Eine ungemeine Aengstlichkeit bemächtigte sich ihrer. Das gewissenhafte Mädchen trug jetzt die Selbstüberzeugung ihrer Liebe zu Balder in sich, und zugleich wurde sie von der Besorgniß bedrängt, in einem Augenblicke geistiger Betäubung vielleicht einem andern, den sie nun fürchtete, einen Anspruch eingeräumt zu haben, welcher jetzt geltend gemacht werden konnte. Ach, sie wußte nicht, daß der Arme jenem traurigen Schicksale nun schon erlegen war, und in der kühlen Gruft seiner Vorfahren den ewigen Schlaf schlummerte!

Auch die Wittwe war durch die Anmeldung dieses Besuchs unangenehm überrascht. Sie zögerte einige Zeit, ehe sie dem Diener Antwort gab; endlich jedoch sah sie ein, daß es unschicklich seyn würde, die Güste zurückzuweisen, und gab Befehl, sie hereinzuführen.

Wie schön aber wurde jetzt die Erwartung eines unangenehmen Auftritts getäuscht, und wie erheiternd war die neue Ueberraschung, welche das herbe Gefühl der frühern verdrängte! Es war nicht Ammer, es war Balder, der zu Madame Walling trat und begrüßend ihre Hand an seine Lippen führte; in seinem Begleiter, dessen Blicke bedeutungsvoll zu Antonien sprachen, erkannte man freudig Gustav von Zerli.

Alles klärte sich jetzt auf. Frohes und Trauriges wurde berichtet, die Vergangenheit enthüllt, die Gegenwart mit freudigen Hoffnungen, die in Aller Herzen sich still regten, besprochen. Die Wittwe sah durch Balders Verwandlung in den ältern Ammer eine Ahnung erfüllt, die schon früher in ihr erwacht war. Daß er aber auch zugleich jener muthvolle Knabe gewesen, der in einer unglücklichen Stunde als ein Engel der Rettung ihr erschienen war, erfüllte sie mit freudiger Rührung und mußte das Wohlwollen, das sie ohnehin schon für ihn hegte, sehr vermehren. Charlotte las in seinen Blik-

ken, daß jene Wünsche, die er ihr einst auf dem abendlichen Spaziergange geäußert, noch immer und mit größerer Sehnsucht, als damals, in ihm fortlebten. Sie erkannte die Stärke und Zartheit der Neigung, die er für sie empfand, sie glaubte zu erkennen, daß ihm die entsprechenden Empfindungen ihres Herzens nicht fremd blieben, und gerieth in eine süße Verwirrung.

Dem Andenken des jüngern Ammer zollten Alle eine wehemüthige Theilnahme. Aber der Gedanke, daß sein Uebel nur im Tode eine Heilung finden können, daß er in einer seligen Befriedigung gestorben sey, gewährte ihnen einen sanften Trost. In seinem letzten Augenblicke hatte er wahrscheinlich seine Hoffnungen erfüllt gesehen, der letzte Augenblick seines Lebens war gewiß auch der glücklichste desselben gewesen. Mit Abscheu gedachte man des Hofmeisters, obschon der Freiherr aus guter Absicht verschwieg, daß ihm, neben so vielen andern Vergehen, auch der Tod des Herrn Walling zur Last falle. Er hatte sich, während der ächte Erbe von Schloß Ammer entfernt gewesen, wahrscheinlich mit Hülfe des Amtmanns, aus seinem Gefängnisse zu befreien gewußt. Wenige Tage darauf war seine Leiche in einem Sumpfwasser in der Nähe des Schlosses gefunden worden. Ob ihn die Pein des Gewissens, ob ihn unter der Gestalt des Zu-

falls die Strafe des Himmels dahin geführt: wer vermochte das zu entscheiden?

Das Leben mit seiner freudigen Gegenwart und seinen schönen Hoffnungen, behauptete sein Recht auf die kleine Versammlung, bei der die beglückenden Empfindungen des Augenblicks doch bei Weitem die traurigen aus einer vergangenen Zeit überwogen. Der Abend war so schön, eine milde und doch erquickende Luft zog den Strom hinab, die Wellen flüsterten so traulich, und das Sternenheer flammte in seiner ewigen Pracht am Himmel auf. Man blieb auf dem Altan und gab sich den reizenden Eindrücken der Sommernacht hin. Da zog ein erleuchtetes Schiff mit Musik den Fluß hinab. Es hielt gerade dem Landhause gegenüber und zwei Gesangstimmen wurden laut, in welchen man die des Zerlischen Ehepaars erkannte. Der Bankier und seine Frau mochten heute bei besonders guter Laune seyn, und in dieser der Cousine eine Ehre erzeigen wollen. Als sie geendet hatten, rief der Obristlieutenant ein lautes Bravo hinab. Madame Zerli blieb keinen Augenblick in Zweifel, daß dieses die »gefühlvolle Commandostimme« ihres Neffen sey, und nach wenigen Minuten war sie mit ihrem Manne oben bei der Gesellschaft, die Beide herzlich willkommen hieß.

Die Dame und ihr Gemahl waren ganz außer sich über das große Glück, das ihr ehemaliger Reisegefährte gemacht habe, indem er von Herrn Balder schlechtweg zum Freiherrn von Ammer auf Ammer avancirt sey. Nachdem sich aber ihr erstes Erstaunen gelegt hatte, flüsterte die Bankiersfrau der Wittwe zu: sie habe ja immer gesagt, daß hinter dem schlichten Herrn Balder etwas Anderes stecken müße, was aber das gewesen sey, wäre freilich jedem, dem er sein Vertrauen nicht geschenkt habe, unerklärlich geblieben.

Man trennte sich erst spät. Der Freiherr nahm die gütige Einladung der Wittwe, die den Sohn des verstorbenen Freundes wie ihren eigenen ansah, auf ihrem Landhause wohnen zu bleiben, mit Freuden an. Gustav von Zerli lehnte eine gleiche Einladung, wiewohl mit schwerem Herzen und einem sehnsüchtigen Blicke auf Antonien ab; denn er wollte die nähern Verwandten nicht zu tief kränken. —

Wie nun in wenigen Wochen Alles sich herrlich gefügt, wie die zartesten Freuden des Lebens den Freiherrn und Charlotten beglückt, nachdem diese das Geständniß, das ihr Balder in jenem Wiesengrunde am Rheine gethan, liebevoll dem Freiherrn von Ammer erwiedert: das sey hier nur noch mit wenigen Worten berichtet.

Nach einigen Monaten stand Charlotte mit dem lieblichen Myrthenkranze im Haar an der Seite des Geliebten vor dem Altare, um die Weihe der Kirche zu einem Bunde zu erhalten, den die glückliche Mutter schon gesegnet hatte. Am nämlichen Tage erklärte Gustav von Zerli seine Verlobung mit Antonien von Lichtenwall. Der Bankier und seine Dame, die, wie wir wissen, ganz andere Absichten mit ihrem Neffen gehabt hatten, weigerten sich bei dem abendlichen Feste zu erscheinen. Als ihnen jedoch mitgetheilt wurde, daß auch eine musikalische Unterhaltung statt finden würde, und daß man bei dieser hauptsächlich auf ihre Unterstützung gerechnet habe, fanden sie sich ein und schienen sehr vergnügt.

Der Abend schwand vorüber, die Gesellschaft entfernte sich und Ammer blieb mit seiner jungen Gattin allein. Da reichte er ihr in süßer Rührung beide Hände, und brach, im Hochgefühle seines Glücks, in Schillers Worte aus:

»O Gott! das Leben ist doch schön.«

Am